Ec. I 87

538

Bip.
Ph. o.
16

Johann Friedrich Jacobi
Gedanken
über die
herrschende Mode
großmüthig zu sterben,

Nebst einer
Anleitung
zu einer vernünftigen und Christlichen
Gemüthsverfassung
wieder die
Schrecken des Todes.

Hannover,
Verlegts Johann Christoph Richter, 1753.

Vorrede.

Christlicher Leser!

Die letzten Stunden eines frommen und in dem HErrn entschlafenen Weltmannes und die verschiedenen Urtheile, so darüber gefället worden, hat einen Freund von mir veranlasset bey einer geschehenen Zusammenkunft sich hierüber mit mir zu unterreden und diese Unterredung hat zu fol-

folgendem Aufsatze Gelegenheit gegeben. Meine Absicht erfordert etwas von den letzten Lebensumständen dieses Mannes und wie man darüber geurtheilet anzuführen. Wichtige Ursachen verbinden mich aber dieses auf eine verdeckte Arth zu thun. Ich will sie derowegen unter folgenden erdichteten Umständen anzeigen.

Herr N** ein Mann von sehr guten natürlichen Gaben und erlernten Wissenschaften lebte ehmahls auf einer blühenden hohen Schule als ein Privatlehrer und hielt mit gutem Beyfall über allerhand Theile der Rechtsgelehrsamkeit Vorlesungen. Er wurde dadurch an einem Fürstlichen Hofe bekannt, der ihn als Rath in seine Canzelley zog. Er erwarb sich daselbst durch seinen Fleiß und unsträflichen Wandel den Namen eines sehr

gelehrten, klugen und zugleich ehrlichen und recht christlichen Mannes. Als nun ein benachbahrter grosser König seine Unterthanen von der unerträglichen Last weitläuftiger Processe entledigte, wurde dem Herrn N** von seinem Fürsten aufgetragen gleichfals auf eine Verkürzung der Rechtshändel zu gedenken, und dieserwegen Vorschläge zu thun. Er machte hierüber einen Aufsatz, welchen er seinen Collegen und vielen andern verständigen Männern zur Beurtheilung und Verbesserung übergab. Weil es ihm aber nicht genug war, daß die Processe abgekürzet würden, sondern sein vornehmstes Augenmerk dahin gieng, daß ein jeder das Seinige sicher besitzen und in seinen gerechten Ansprüchen geschützet werden möchte, so nöthigte ihn solches darauf zu sinnen, wie man Richter und Sachwalter in solche Gleisen bringen möchte,

daß sie den Weg Rechtens nicht leicht verlassen könnten. Er machte beiden sehr scharfe Gesetze, und bestimmte ihnen nahmhafte Strafen, wenn sie entweder aus Nachläßigkeit eine gerechte Sache versäumen oder gar mit Vorsatz das Recht beugen würden, und verpflichtete sie über dem mit den bündigsten Eiden die Gerechtigkeit jederzeit unpartheyisch zu handhaben. Man erreichte die gewünschte Absicht bey geschickten, ehrlichen und gewissenhaften Männern. Manche aber waren ohne Gewissen und konnten ohn alles Gefühl Ungerechtigkeiten ausüben, oder auch die Zeit, welche sie der Arbeit widmen sollten, ihren Wollüsten aufopfern. Die gedroheten Strafen waren von schlechter Würkung. Es war unmöglich allen Ausflüchten vorzubeugen und die Erfahrung lehrete, daß ein nur in etwas verschmitzter Kopf zehnmahl die

Gerech-

Gerechtigkeit verletzen kann, ehe es einmahl möglich ihn davon hinlänglich zu überführen, und nach der Strenge der Gesetze wieder ihn zu verfahren. Herr N** sann auf alle mögliche Mittel einem Uebel abzuhelfen, welches Hohe und Niedrige beschwehret. Er unterredete sich hierüber mit verständigen Männern. Sie fanden aber, daß die Gerechtigkeit wieder listige Richter und Sachwalter durch nichts in eine hinlängliche Sicherheit konnte gestellet werden, wenn solches nicht durch das Gewissen und eine gegründete Religion geschähe. Man sahe sich derowegen nach solchen Männern um, die mit einer gründlichen Gelehrsamkeit wahre Tugend verbänden. Man fand aber diese Eigenschaften nicht so oft bey einander, als man wünschte. Man gieng weiter und suchte hiervon die Ursachen auf. Man traf die Vornehmste in der

Erziehung junger Rechtsgelehrten auf Academien an. Man wurde bey dieser Gelegenheit durch die Erfahrung belehret, wie schädliche Folgen es habe, wenn man auf Universitäten nur die Gelehrsamkeit und nicht so sehr die Tugend zu befördern trachte, und wenn man daselbst zwar die verborgenen Schlupfwinkel der Rechte zeige, die Religion und Tugend aber selten oder gar nicht anzupreisen noch einen eckelhaften Abscheu wieder die Ungerechtigkeit und eine Furcht für den allwissenden Beherrscher Himmels und der Erden mit Nachdruck einzuprägen suche.

Die allerbesten Einrichtungen finden allezeit Wiederspruch und werden von vielen mit Wiederwillen und Bitterkeit getadelt, und da von keinem Dinge in dieser Welt alle Unvollkommenheiten zu trennen, so gebraucht man selbige um

den heilsamsten Anstalten Vorwürfe zu machen. Herr N** wurde daher nicht wenig wegen der neuen Proceß-Ordnung herum genommen, und man schrieb alle Ungerechtigkeiten, welche geschahen, ihm und seiner Einrichtung zu, da doch dergleichen vorher noch mehr geschehen. Dieses sowol als auch seine wahre und recht zärtliche Menschenliebe brachte ihn auf, alle mögliche Mittel wieder die Schikanen niederträchtiger Leute hervorzusuchen, und besonders zu verhüten, daß schlaue Advocaten bey den kurtzen Processen ihren Gegentheil nebst den Richter in der Geschwindigkeit nicht überschnellen möchten, wie sich davon verschiedene Exempel hervor gethan. Denn weil er ein allgemeiner Menschenfreund war, so verursachte es ihm einen unleidlichen Schmertz, wenn er sahe, daß andere wiederrechtlich um das Ihrige kamen. Bey dieser sei-

ner edlen Gesinnung aber gerieth er in die grösten Weitläuftigkeiten und Verdruß und ein ganzes Heer von Schikanenmachern, welche alles Gefühl der Redlichkeit und Menschenliebe längstens sehr großmüthig besieget, legte sich wieder ihn zu Felde. Er muste unter andern erfahren, daß man ihm allerhand listige und krumme Rechtszüge und künstliche Verwirrungen entgegen setzte, die er ehmahls selbst anderen mit grossen Vergnügen gelehret und damit seine academischen Zuhörer belustiget und seinen Zulauf vermehret. Weil er nun ein Gewissen hatte, und ein Christ war und glaubte, daß der Schöpfer nicht eine zerrüttete und unselige sondern eine glückliche Welt suchte, so gieng er hierbey in sich, und überlegte, wie er das Uebel, womit er jetzo auf die beschwehrlichste Art zu streiten hätte, ehmahls selbst befördert und vermehret.

Er

Er fieng an die gewöhnliche academische Unterweisung junger Rechtsgelehrten sehr zu bedauren, und machte sich die empfindlichsten Vorwürfe, daß er selber der Welt zwar viele schlaue Richter und Sachwalter erzogen, sich aber nicht die geringste Mühe gegeben, ja nicht einmahl daran gedacht ihnen eine zärtliche Liebe gegen ihren Mitmenschen, ein empfindliches Gefühl von der Redlichkeit und Gerechtigkeit einzuflössen, sich auf die gütigsten Absichten des liebreichsten Schöpfers zu weisen und ihnen beyzubringen, wie sie als edle Geschöpfe ihre Kräfte dem gemeinen Besten zu widmen und die Wolfarth ihrer Mitbürger zu ihren vornehmsten Augenmerk zu machen hätten. Er überrechnete, wie viel Gutes er hätte stiften können, wenn er sich bemühet nicht nur geschickte sondern auch gewissenhafte Männer der Welt zu liefern und wie viel er zu dem Uebel

und den Lastern der Welt beygetragen, indem er selbiges versäumet ja gar durch unmäßigen und zu Zeiten unzüchtigen Scherz die Gemüther wild und zu einer rechten Tugend zu leichtsinnig und unempfindlich gemacht. Es stellete sich ihm die grosse Menge Menschen vor, welche unter der Ungerechtigkeit und Härte solcher Personen litten, welchen man ein viel zärtlicher Gefühl und edlere Gesinnungen, und eine Furcht für das höchste Wesen hätte beybringen und dadurch das Glück und Vergnügen so vieler anderen befördern können. Sein anjetzo sehr religiöses Gemüth gieng hiebey noch weiter. Er überlegte wie viele hohe und angesehene Personen anjetzo ein böses Exempel der Leichtsinnigkeit, Ungerechtigkeit und anderer Laster gäben, zu deren Gesinnung er vieles beygetragen. Er überdachte wie sehr die Laster dadurch

ausgebreitet, und wie viele Menschen hierdurch nicht nur zeitlich, sondern ewig unglücklich würden, deren Unseligkeit er also mit befördert. Er fieng an zu beklagen, daß er jemahls einen Lehrer anderer abgegeben. Viele Arbeit und Verdruß rieben seine Kräfte vor der Zeit auf. Eine verzehrende Krankheit setzte seinem Leben in der besten Blüthe das Ziel. Er that die letzten Schritte desselben so, wie es ein Gemüth thun kann, welches eine Ewigkeit und einen GOtt glaubet, welcher das künftige Glück seiner Menschen nach der Verfassung ihres Gemüths und nach den Thaten bestimmt, wozu sie aufgelegt sind und wovon sie in dieser Welt Proben abgeleget. Er glaubte, der Allwissende könne sich unmöglich betrügen, und den unter seine Freunde und treuen Bürger seines Reichs zählen, welche das grosse Ziel Menschen glücklich

zu machen nicht vor Augen gehabt und ihre Kräfte mit dem gütigsten Beherrscher der Welt nicht auf einen Zweck gerichtet, sondern diejenige Gesellschaft zerrüttet und beschwehret, deren Wolergehen die ewige Liebe mit einer unendlichen Begierde suche. Er konnte sich nicht überreden, daß es dem weisesten Regenten möglich bey der Marter so vieler vernünftigen Geschöpfe gleichgültig zu seyn und die Verstöhrer der Ruhe seines Hauses eben so gnädig anzusehen und eben so sehr zu erhöhen als diejenigen, welche ihre Augen in der ehrerbietigsten Liebe auf ihn gerichtet, seinen Wink aufmerksahm beobachtet und ihre Kräfte dem göttlichen, dem alleredelsten Ziel, nemlich der Beförderung eines seligen Reiches aufgeopfert. Er machte hieraus einen traurigen Schluß wieder sich selber und verfiel in einen grossen Kummer seines Gemü-

thes. Man hielt ihm vor die grosse und erbarmende Liebe GOttes. Er aber sagte: Eben diese Liebe habe ich zu fürchten. Liebt er seine Menschen, so kann er diejenigen nicht lieben, welche sich als Feinde des menschlichen Geschlechts beweisen und dessen Elend befördern. Man hielt ihm dagegen vor, wie sich sein Sinn längstens geändert und er bisher seine Kräfte der Wolfahrt der menschlichen Gesellschaft anfgeopfert und daher der göttlichen Gnade gewiß seyn könnte. Das Gemüth des Herrn N** wurde auch nach und nach beruhiget und stärkte sich in der die Bitterkeit des Todes allein versüssenden Hoffnung einer seligen Ewigkeit: Er behielt aber auch noch immer ein trauriges Gefühl von denen Uebeln, die er in der Welt vermehren helfen. Er wünschte daher, wenn es der Weisheit seines GOttes gemäß, noch einige Zeit zu

leben um durch Schriften einen heilsamern und erbaulichern Lehrer abzugeben, als er ehmahls gethan. Allein ein auszehrendes Fieber legte sein ausgemergeltes Gerippe in den Staub. Er starb beruhiget in der Gnade GOttes und in der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit seines Geistes; aber ohne Freudigkeit bey dem Andenken, daß er Ruthen der Welt erzogen, die seine Mitmenschen noch quäleten, wenn er schon längst aus ihrem Mittel geschieden.

Die Urtheile hierüber waren sehr verschieden. Einige, die eine unerschrockene Großmuth für die größte Zierde eines Mannes und alle Verzagtheit für die größte Schande halten, meinten, alle Angst des Herrn N** wäre aus einer Furcht für dem Tode entstanden und seine Begierde zum Leben hätte ihn zu aller Freudigkeit und Großmuth ungeschickt gemacht. Und weil Herr N** den Nahmen

eines recht eifrigen Christen hatte, und zu Zeiten in Gesellschaften sein Mißfallen an einem unchristlichen Betragen hatte merken lassen, so hieß es anjetzt: nun sähe man was es für eine Bewandniß mit den gar heiligen Leuten hätte. Dieser Mann, der so viel von GOtt und der zukünftigen Welt geredet, hätte in einer so schlechten Resignation oder Verzicht auf das Irdische gestanden, daß Leute, die keine solche Heiligkeit vorzustellen suchten, mit einer viel großmüthigern Standhaftigkeit die Welt verliessen, als dieser. So gar einige aufrichtige Christen wurden irre an demselben. Sie meinten ein Mensch der nur einige Stärke im Christenthum erlangt, müste mit einem freudigen Verlangen dem Tode entgegen gehen. Er müste diese Welt als ein Gefängniß und Marterhaus ansehen, welches man nicht anders als mit grossen Freuden verliesse. Die Herrlichkeit des Himmels müste ihn

 so

so rühren, daß der Vorschmack von selbiger alle Furcht des Todes weit von ihm entfernete. Er müste nichts in der Welt finden, das ihn nur in etwas könnte zurück halten.

Eine Begebenheit, die mit diesen erzählten Umständen viel Aehnliches hat, und die Urtheile, so dabey gefället worden, haben folgenden Aufsatz veranlasset.

Ich muß hierbey mit wenig Worten zweyen Vorwürfen begegnen, welche mir vielleicht von einigen Lesern möchten gemacht werden. Der erste ist, daß ich ein paarmahl gar zu kleine und niedrige Exempel angebracht, auch sonst in meinen Schildereyen nicht allezeit hoch genug gestiegen. Ich hoffe aber, daß man dieses entschuldigen werde, wenn ich anzeige, daß meine Absicht gar nicht gewesen in dieser Schrift einen gelehrten Witz sehen zu lassen und dadurch meine Leser zu belustigen. Ich habe allein die Erbauung zu meinem

Ziel gemacht, und zwar ist mein Augenmerk nicht blos auf geübte und aufgeklärte Seelen gerichtet gewesen, sondern ich habe in einer so wichtigen und allgemeinen Angelegenheit also schreiben wollen, daß ich allerhand Lesern verständlich bleiben, und sie, wo möglich, überführen und bewegen möchte.

Eben diese Absicht wird mich wegen eines andern Umstandes entschuldigen, welcher sonst einigen als ein Fehler vorkommen möchte. Ich befürchte nemlich, daß es einigen anstößig scheinen werde, daß ich in dieser Abhandlung meine eigene Person zu oft aufgeführet. Es ist dieses erstlich geschehen, wenn ich gewisse Schwachheiten und Unruhen des menschlichen Herzens abschildern wollen. Ich habe hierbey gehoffet, daß andere sich von dergleichen desto eher würden überzeugen lassen, wenn sie merkten, daß ich mich nicht besser hielte, wie sie. Ich habe durch die Erfahrung wahrgenommen, daß mir der Eingang zu einem

Gemüth, welches ich zu bessern suche, viel leichter wird, wenn ich ihn nicht blos Unvollkommenheiten und Vorschriften dagegen aufbürde, sondern auch meine eigenen Fehler anzeige und wie ich dagegen arbeite und mich zu verwahren suche. Ferner habe ich meine eigene Person reden lassen, wenn ich denen, die selber keine weiläuftige Ueberlegungen anstellen können, eine Anleitung und Muster geben wollen über sich selber und über das Heil ihrer Seelen zu denken. Ich hoffe diese Ursachen werden die Einrichtung dieser Abhandlung bey billigen Gemüthern rechtfertigen.

Sollte dieser kleine Aufsatz einige Erbauung und Nutzen schaffen, und einige meiner Leser dadurch zu einem empfindlichern Gefühl auf GOtt und göttliche Dinge geleitet werden, so würde mir solches die gröste und angenehmste Belohnung seyn, welche ich mir von dieser Arbeit wünsche.

Da

Da mein Amt mich nöthiget viel mit Kranken und Sterbenden umzugehen, so habe folgende Erfahrungen dabey zu machen Gelegenheit gehabt. Ein sehr grosser Theil der Menschen gehet auf diese Art aus der Welt. Sie sind nie zu einer rechten Empfindlichkeit auf GOtt und göttliche Dinge gelanget. Es überfällt sie eine Krankheit, die etwa neun bis funfzehn Tage dauert. Wie nun die Allmacht einen starken Trieb in sie geleget, vermöge welches sie den Tod scheuen und das Leben lieben, so beschäftigen sie sich die ersten Tage nur damit, wie sie wieder genesen mögen. Sie wünschen auf das sehnlichste zu leben.

Was man mit einer heftigen Begierde wünschet, das pflegen die mehresten auch zu hoffen. Man hoffet also die Genesung und entfernet die Gedanken des Todes, so lange als nur möglich. Unterdessen nimmt die Krankheit zu und betäubt und verwirrt durch allerhand unordentliche Empfindungen den Verstand. Endlich fragen die Umstehenden den Kranken, wenn er eben einmahl aus seinen verwirrten Phantasien heraus kommt, ob er nicht das heilige Mahl des Erlösers nehmen wolle. Er sagt: ja. Hiermit wird der Prediger geschwind geholet. Dieser findet den Kranken so schwach, daß er ihn auf eine scharfe Ueberlegung unmöglich führen kann. Er giebt ihm, wiewohl oft sehr ungern, das Sacrament des nenen Bundes. Es dauert zu Zeiten kaum ein paar Minuten, so ist der Kranke wieder ausser sich oder fällt in einen unruhigen Schlummer und gehet entweder nach einigen Stunden, oder höchstens nach ein paar Tagen aus der Welt ohne seiner und dieser wichtigen Abwechselung bewußt zu seyn. Er thut den

den letzten Schritt, ohne überlegt zu haben, wohin er seinen Fuß setze. Auf diese Art trit ein grosser Theil der Sterblichen von diesem Schauplatz ab.

Ein ander ansehnlicher Theil derselben wird nicht so geschwind und durch die Krankheit so betäubt hinweggeraffet, sondern ihre Kräfte werden langsam verzehrt und ihr Verstand zeiget sich bey nicht wenigen in seiner Stärke und Ordnung fast, bis die Brust den letzten Hauch ausstosset. Ein grosser Theil von diesen hat bey gesunden Tagen ebenfals an GOtt und an die Ewigkeit nicht mit rechtem Ernst und öftern Nachsinnen gedacht. Man hat sich wegen seines Zustandes nach dem Tode wenige Sorge gemacht. Und eben diese Sorge setzt man in der Krankheit auch, bis auf die letzten Tage, oder wohl gar auf die letzten Stunden aus. Weil die Krankheit langwierig und auf gefährliche und schwere Stunden oft eine angenehme Abwechselung von einem erleichterten Befinden erfolget, so hofft man immer auf

eine völlige Genesung. Wird ihnen endlich die äuserste Gefahr angezeiget, so machen sie geschwind ihr Testament, nnd wie sie in ihrem Leben sich streng an die Moden gebunden: so sterben sie auch nach einer eingeführten Mode. Das ist: Sie sterben nicht nach einer eigenen, vernünftigen und christlichen Ueberlegung, sondern folgen blos dem Exempel anderer. Ich bemerke dieses sowol bey Personen vom gebauten Verstande, als auch bey solchen, deren Verstand nicht aufgekläret ist. Die herrschende Mode bringet bey uns mit sich, daß, wenn man höret oder merket, man sey in der äusersten Gefahr zu sterben, man einen Geistlichen rufen lässet, mit wenig Worten und noch mit wenigerer Empfindung sich für einen Sünder erkläret und um Gnade bey GOtt bittet, auch wohl das Bundes-Mahl des Heilandes nimt und sich der Hoffnung einer bessern und seligern Welt rühmet. Dieses alles geschiehet ganz kurz und ohne Umschweif. Das wichtigste Hauptstück der Mode ist aber, daß, wenn die Umstehenden sich merken lassen, es

sey

seyn keine Hoffnung zur Genesung mehr übrig, man sogleich eine grosse Resignation vorgebe. Der Höhere spricht: Ich bin resigniret, und der Niedrigere, der kein Französisch verstehet, sagt: Ich habe Lust abzuscheiden. Beide reden von einem freudigen und getrosten Muthe und behaupten, sie machen sich aus diesem Leben und den Dingen dieser Welt wenig, sie haben keine Furcht des Todes, sie unterwerfen sich ihrem Schicksahl, oder wenn sie christlicher reden, dem Willen GOttes mit einer völligen Freymüthigkeit. Nach dieser Mode sterben viele und ebenfals nach der Mode rühmen die, so verständiger seyn wollen, den Ihrigen nach, daß sie mit einer grossen Resignation gestorben, und die Niedrigen erzählen, wie selig die Ihrigen verschieden.

Nach dieser Mode ist Herr N** (*) nicht gestorben und dieses halten verschiedene für einen Fehler. Ich bin nicht gleicher Meinung. Es giebt Personen, welche bey ihrem Sterben

(*) Man lese von ihm in der Vorrede.

ben keiner gewissen Mode folgen, sondern sie thun die letzten Schritte ihres Lebens so, wie es die Natur der Seele überhaupt und ihr Temperament ins besondere, denn aber auch ihre vorige Lebens- und äuserliche Umstände, ingleichen ihre Kranckheit und vor allen Dingen ein aufrichtiges Christenthum mit sich bringet. Ein wahres und gesetztes Christenthum ist zwar in den wesentlichen Stücken sich immer ähnlich. Der sehr grosse Unterschied der übrigen Dinge aber macht, daß auch selbiges sich nicht bey allen, auch so gar bey Herannahung des Todes, auf gleiche Art äussert. Der eine ist von Natur muthiger, der andere zaghaftiger; der eine sehr zärtlich, der andere unempfindlicher. Der eine ist zur Hoffnung, der andere zur Furcht und ängstlichen Zweifeln gebohren. Der eine hat nie Gelegenheiten gehabt in solche Vergehungen zu gerathen, die ihm besonders grosse Gewissens-Bisse verursachen können, dem andern aber macht das Gewissen mit Recht allerhand Vorwürfe. Der eine hat eine Kranckheit, die die

Nerven

Nerven sehr angreifet und das Gemüth niederschlägt, bey einem andern aber lässet die Krankheit das Gemüth frey. Der eine hinterlässet arme und unerzogene Waisen, der andere hat die Seinigen vorher versorgen können. Alle diese und noch mehrere Umstände zeugen auch bey wahren Christen eine verschiedene Gemüths-Fassung und ein anderes Betragen bey dem Sterben, wenn nichts gekünsteltes und keine Verstellung dazwischen kommt. Ein aufrichtiges Christenthum, als welches die Natur nicht aufhebet, sondern nur verbessert, macht in Absicht auf das Sterben nur in diesen Stücken alle wahre Christen einander ähnlich, daß sie schon in gesunden Tagen nicht unempfindlich und gleichgültig auf GOtt und göttliche Dinge und auf ihre Fehler sind und bey dem besten Befinden ernstlich an den Tod und die Ewigkeit gedenken und hiemit sich besonders beschäftigen, sobald die geringste Krankheit in ihrem Cörper herum schleicht. In andern Stücken kann ein grosser Unterschied statt finden.

Wenn ich nun den Herrn N** betrachte, so deucht mir, sein Abschied hätte nach seinem Temperament, Christenthum, und übrigen Umständen nicht anders seyn können, als er gewesen. Man merket sehr bald an ihm, daß er ein zärtliches und empfindliches Gemüth gehabt. Die Religion hatte diese Empfindlichkeit ins besondere auf GOtt und göttliche Dinge und auf das ewige Heil seiner Seele gezogen, und sie war desto mehr erhöhet worden, je lebendiger die Vorstellungen seines durchdringenden Verstandes von der unendlichen Grösse GOttes und seiner Eigenschaften und besonders seiner Weisheit und Liebe waren.

Man findet ferner die deutlichsten Spuhren einer treuen Menschen-Liebe bey ihm. Seine Freundschaft war die zärtlichste, die nur seyn konnte. Da er sich derowegen in seiner Krankheit erinnerte, daß er ehemahls als ein Lehrer vieler jungen Leute Gelegenheit gehabt die Ehre GOttes und das Wol der Welt zu befördern,

er aber solche versäumt, die Wildheit der flüchtigen Jugend durch einen unmäßigen Scherz vermehret und die zarten Gemüther von einem lebhaften Gefühl der Majestät GOttes und einer edlen Menschen-Liebe abgeleitet, der Tugend mehr geschadet als aufgeholfen und Ruthen des menschlichen Geschlechts erzogen; so muste solches natürlicher Weise eine solche schmerzhafte Empfindung in seinem Gemüth erregen, welche zu verdunkeln eine kurze Zeit nicht hinreichend war. Um zu zeigen, wie solches der Natur der Seele überhaupt und besonders einem empfindlichen Temperament, so durch die Religion noch zärtlicher gemacht worden, gemäß sey, so will ich einige Exempel anführen, welche hiervon völlig überzeugen, und zugleich Gründe abgeben werden, was von der obigen herrschenden Mode zu sterben zu halten sey.

Ich erinnere mich in meinen jüngern Jahren von einem gelehrten und glaubwürdigen Freunde eine wahre Geschichte gehöret zu haben,

ben, welche in dieser Sache einiges Licht giebet.

Ein hoher Oesterreichischer Officier, welcher mit angezeigtem Freunde einen vertrauten Umgang gepflogen, hatte ehmahls in einem Kriege wieder die Türken sich vier Türkische Sklaven zugelegt, die er zu allerhand Diensten gebrauchet. Er hatte sie weit besser gehalten, als sie ehmals gewohnt gewesen. Diese Leute hatten ihm daher auch die treuesten Dienste geleistet, und waren mit solcher Liebe und Vergnügen bey ihm geblieben, daß, da sie verschiedene Gelegenheiten gehabt ihm zu entlaufen, sie selbige keinmahl ergriffen. Es wird endlich Friede und der Officier muß mit seinem Regiment nach Deutschland zurück. Er will derowegen seine vier Sklaven verkaufen. Es wird ihm aber sehr wenig gebothen. Dieses setzt ihn in eine solche Wuth, daß er den vier Sklaven befiehlt vor ihm niederzuknien, damit er ihnen könnte den Kopf abhauen lassen. Sie fallen mit Schrecken und Wehmuth vor ihm

nieder,

nieder, heben die Hände gen Himmel und bitten ihn mit vielen Thränen ihnen das Leben zu lassen, sie wollten mit ihm ziehen, wohin es ihm beliebte. Bey ihm aber reget sich eine heftige Rachbegierde wieder diejenigen Türken, welche ihm für ihre Landes-Leute und Glaubensgenossen so wenig gebothen, und meinet selbiges dadurch zu rächen, daß er vor ihren Augen diesen vier Armseligen den Kopf vor die Füsse legen lässet. Ihr Blut besänftiget sogleich seinen Zorn, und das Mitleiden besieget Herz und Augen. Er siehet die gestreckt und erblaßt vor sich liegen, die ihm so treulich gedienet. Ihre Liebe, ihre Dienstgeflissenheit, und die bejammernswürdige Gestalt, in welcher sie um ihr Leben gebethen, stelleten sich ihm aufs deutlichste dar, und der empfindlichste Schmerz und eine mitleidige Wehmuth bemächtigten sich seines Gemüths. Er wandte bestürzt sein Gesicht und zog davon. Das Bild der Enthaupteten aber begleitete ihn und ihr letztes Winseln und Flehen hörete er immer stärker als das Rasseln und

Getöse

Getöse eines aufbrechenden Krieges-Heeres. Er hatte etliche Tage damit zu thun, ehe er diese empfindliche Vorstellungen nur in etwas von sich entfernen konnte. Und obgleich die Zeit, wichtige Geschäfte, Reisen und allerhand Ergötzungen selbige in etwas verdunkelten, so waren sie doch nicht hinlänglich das Andenken dieser Personen und seiner an ihnen verübten That völlig auszulöschen. Noch in seinem, obwol hohen, dennoch sehr muthigen Alter hatten bey schlaflosen Nächten diese traurigen Bilder sich seiner Einbildungskraft vorgestellet und sein Gemüth beunruhiget, und er hatte oft gegen meinen obengemeldeten Freund Klagen darüber geführet.

Wem der edle Trieb der Menschen-Liebe nicht ganz und gar unbekannt ist, sondern wer denselben jemahls gefühlt, wird verhoffentlich zugeben, daß die Empfindung, welche obiger Officier von seiner übereilten unmenschlichen That gehabt, gar nichts unnatürliches und übertriebenes gewesen. Man findet keine

Spuhr

Spuhr eines gezwungenen Wesens darinne. Und einer Gemüths-Krankheit kan ich es auch nicht zuschreiben, weil mir mein Freund Dinge von ihm erzählet, da er auch im Alter noch einen geschwinden und guten Verstand und auch überflüßige Tapferkeit bewiesen. Ich habe vielmehr das Vertrauen zu einem grossen Theil meiner Mitmenschen, daß, wenn sie diese Geschichte lesen, sie von sich glauben werden, sie würden über eine ähnliche That eine gleiche Empfindung haben. Darf ich aber hoffen, daß derer nur wenige seyn werden, welche sich eine grössere oder gar völlige Gleichgültigkeit bey einer solchen That zutrauen, so zweifele ich nicht die mehresten überzeugen zu können, daß Herr N** in einer Gemühts-Verfassung gestorben, dergleichen seinem Temperament, seinem durchdringenden Verstande, seiner Religion und besondern Tugend gemäß gewesen. Er hatte einen grossen Verstand, weitläuftige Wissenschaften und ein zärtliches Gemüth. Als er sich derowegen der Religion einmahl ergeben, war es ihm unmöglich lau in dersel-

ben

ben zu seyn. Seine Erkäntniß der Natur erleuchtete seine Augen, daß er aller Orten einen unendlich grossen GOtt fand. In den kleinesten Pflanzen und Gewürm bemerkte er die grösten Wunder der Weisheit und Allmacht. Mit diesen Wunder vollen Puncten verglich er die Grösse der Welt. Er maß die grossen Cörper derselben und die Weiten, in welchen sie von einander stehen. Sein Verstand verlohr sich in den unermeßlichen Höhen und Tiefen und in der genauen Ordnung, womit unzähliche Feuer- und Erdballen in der dünnen Himmels Luft schwimmen. Betäubt von dieser unfaßlichen Grösse bewunderte er mit einem ehrerbietigen Erstaunen, so aus der Seele in alle Glinder drang, die Majestät des Schöpfers. Vor andern hielt er sein Gemüth auf bey der Liebe, die GOtt gegen seine Geschöpfe und besonders gegen den Menschen an den Tag gelegt. Dieses zeugte bey ihm eine empfindliche Gegenliebe. Dieselbe wurde noch mehr erhöhet durch diejenige ganz unerwar-

erwartete Liebe GOttes, welche das Evangelium prediget. Der Ruf zu einer seligen Ewigkeit setzte ihn in eine unaussprechliche Freude und erweckte die sehnlichste Begierde ein ewiger Bürger der seligen Stadt GOttes zu seyn. Anbey war es ihm der thörigteste Gedanke, der doch würklich sehr viele Seelen beherrscht, daß die Welt oder wenigstens der beste Theil derselben nur für ihn erschaffen worden, den übrigen sey ein weniges gut genug. Er war vielmehr auf das nachdrücklichste überzeuget, daß der Schöpfer ein allgemeiner Menschen Freund, und daß er aller Wohlfahrt liebe und suche. Das Herz des Herrn N** wurde von den zärtlichsten Trieben gegen seinen Mitmenschen bewegt. O! was was für ein trauriges Vergnügen überfällt mich? Da ich mich seiner ehemahligen Freundschaft und Leutseligkeit erinnere.

In dieser treuen Gesinnung gegen GOtt und Menschen hielt ihm sein Gewissen in seiner letzten Krankheit vor, daß er Staats-Leute,

Richter

Richter und Sachwalter gezogen, ohne ihnen Gottesfurcht, Tugend und besonders Menschen-Liebe beyzubringen, wodurch so viele böse Exempel der Welt dargestellet und eine unzählige Menge Menschen zu einer grossen Leichtsinnigkeit gebracht, die Furcht für GOtt aus sehr vielen Gewissen verbannet, die Tugend verdrenget, die niederträchtigsten Gemüther gezeuget, den schändlichsten Lastern das weiteste Thor geöffnet und eine grosse Schaar seiner Mitmenschen dadurch zu einer vollkommenen, recht ordentlichen und seligen Gesellschaft ungeschickt und auf ewig unglücklich gemacht worden. Dieses alles stellte ihm sein zartes Gewissen auf das lebhafteste vor. Er hörete die Seufzer vieler treuen Freunde GOttes, welche ein Opfer der Ungerechtigkeit wurden, gen Himmel steigen. Er sahe so viele Menschen in einer verworfenen schändlichen und sich selbst plagenden Gesellschaft, und in der traurigen Behausung eines ewigen Todes, welche Glieder einer edlen und seligen Gesellschaft würden abgegeben haben, wenn er mehr Fleiß angewendet,

wendet, denen Gottesfurcht und Tugend einzuflössen, welche er zu den wichtigsten und angesehensten Aemtern der Welt bereitet, und das Seinige nicht dazu mit beygetragen, daß fast alle Religion aus ihnen verdrungen und sie in eine ewige Wildheit und Verstockung gesetzet worden. Keine von den traurigen Folgen seiner jehmahligen Lehr-Arth blieb ihm verdeckt, da das Gewissen seine Augen geöfnet. Es stellte sich ihm auf das deutlichste vor, wie schon in dieser Welt durch Aufhebung der Gottesfurcht, des Gewissens und der Menschen-Liebe, die besten Bänder der menschlichen Gesellschaft zerrissen, alles wider einander aufgebracht und das Glück der Staaten und kleinerer Gesellschaften in eine völlige Unsicherheit gesetzt würden. Und wer kann sagen? daß in diesen Gedanken das geringste übertrieben. Weil Gewissen und Eyde in Verachtung gekommen, so hat ja die Noth ein trauriges Recht gelehrt, das Gleichgewicht unter den Völkern mit Gewalt zu erhalten, und die anwachsende und überwiegende Macht

der Nachbarn auf alle mögliche Weise zu verhindern, wenn man gleich keine andere Ursache des Krieges wieder sie hat, als diese, daß ihre Macht zu sehr zunimmt und zu fürchterlich wird. Dieses harte Recht fiele ganz hinweg, wenn Gewissen und Tugend die Mächtigen abhielte kleinere zu verschlingen. Wie viel Exempel erzählt uns ferner die Historie, daß, wenn Gewissen, Treu und Glaube in Verachtung gekommen, die gröste Macht der Fürsten und alle ihre Klugheit nicht hingereicht ihre Personen und das Wohl ihrer Länder wieder die Ungerechtigkeit und Tyranney derer, denen man an mehresten anvertrauet, in Sicherheit zu stellen. O! wie unselig wird eine solche Gesellschaft, wo Gewissen, Treu und Glaube aufhöret und der feste Grund davon, die Furcht für GOtt und seinen Gerichten umgestürzt wird. Und die Offenbahrung versichert uns, daß diese Verwirrung und Unseligkeit in einer einmahl recht verwilderten Gesellschaft ewig fortdaure.

Findet

Findet man nun das Gefühl des obigen Officiers von der übereilten Ermordung der vier unschuldigen Sklaven und die lange Dauer desselben ganz menschlich und der Natur einer vernünftigen und nicht völlig unempfindlichen Seele gemäß, so urtheile man, ob es vermöge der edlen Gemüths Arth des Herrn N** anders seyn können, als daß es ihm einen sehr empfindlichen und lang anhaltenden Schmerz verursachen müssen, da sein zartes Gewissen ihm eben zu der Zeit, da er den Tod vor sich sahe und in die Ewigkeit treten solte, ein Vergehen vorhielt, welches von den weitläuftigsten und schädlichsten Folgen war und viele Menschen in Zeit und Ewigkeit unglücklich machte. Was ist die Ermordung eines Menschen gegen die Beraubung eines ewig seligen Lebens? Was ist ein Todtschlag des Leibes gegen die Ertödtung des sittlichen Gefühls, des so nöthigen Triebes des Gewissens, in ganzen Gesellschaften? Was ist ein Todtschlag von vier Personen gegen die Einführung der schändlichsten Verachtung GOttes und einer

solchen Leichtsinnigkeit und Härte, die unzählige Mordthaten und Grausamkeiten nach sich ziehet? Wenn sich ein Gemüth zu dergleichen verleiten lassen, welches den liebreichen Schöpfer kennet und ehret und seinen Mitmenschen zärtlich liebet, was für ein unsäglicher Schmerz muß in demselben darüber nicht entstehen? Viele Menschen, die GOtt liebet, in Zeit und Ewigkeit unselig gemacht zu haben, muß für eine zärtliche Seele ein unleidlicher Vorwurf seyn. Wenn auch ein solches Gemüth gleich einer unendlichen Begnadigung versichert wird, so kan diese doch unmöglich seinen Schmertz in kurzer Zeit aufheben. Solches begreiflicher zu machen so füge ich eine Erzählung hinzu. Ein jeder merke bey sich selber, was er dabey fühlet und urtheilet.

Ein vornehmer und reicher Vater will seinen geliebten und bisher wohlgerathenen Sohn auf Academien schicken. Er übergiebt ihn einem verständigen, geschickten und tugendhaften Hofmeister. Dieser führt den jungen

Herrn

Herrn mit der grösten Treue und Klugheit, und eine aufrichtige Liebe verbindet beide dergestalt, daß selbst ihr Vergnügen leidet, wenn sie nicht bey einander sind. Der Vater lässet sie einmahl nach Hause kommen. Er findet, daß sein Sohn so gar die Hoffnung übertrifft, mit welcher er ihn auf die Universität geschicket. Er wird darüber sehr vergnügt, beschencket den Hofmeister reichlich und verspricht ihm über das eine gute Bedienung, wenn er seinen Untergebenen ferner gut führen würde. Sie gehen wieder auf die Academie und der Hofmeister ist so gerührt von der Gnade seiner Herrschaft, daß er bey sich entschliesset einem so erkäntlichen Hause sich Zeit Lebens aufzuopfern. Der junge Herr besucht indessen noch zu Zeiten den Fechtboden, und als er einmahl besonders aufgeräumt ist, so bittet er seinen Hofmeister mit ihm zu fechten. Dieser, der sich gar wohl errinnerte, daß es allemahl wider die Klugheit eines Hofmeisters, sich mit seinem Untergebenen in dergleichen Uebung einzulassen, wegerte sich solches zu thun. Der

junge Herr lag ihm aber gar zu sehr an ein Rappier von ihm anzunehmen, daß er sich endlich übereilen ließ und in die Bitte des jungen Herrn willigte. Doch geschah dieses mit dem Vorsatz seinem Liebling nur das Vergnügen zu machen, daß er seinem Hofmeister ein paar Stösse anbräche, und alsdenn das Rappier wegzulegen. Der junge Herr aber giebt mit einer besondern Geschwindigkeit seinem Hofmeister einen so herzlichen Stoß, daß er von den Umstehenden ausgelacht wird. Dieses setzet ihn in einige Bewegung und verleitet ihn zu dem übereilten Vorsatz dem Untergebenen wieder eines anzubringen und zwinget sein Rappier von oben herein auf die Brust des jungen Herrn. Indem solches aber mit einiger Gewalt geschiehet, so beuget sich das Rappier, und da es einen Bruch hat, springet es ab, und weil der Hofmeister noch im Ausfall ist, fährt der Rest desselben oben in das rechte Auge des jungen Herrn, daß es gleich vor dem Kopfe hänget. Dieser fält rückwärts nieder. Der Hofmeister aber erschricket dergestalt, daß er

er ganz erstarret da stehet, und nicht weiß, was er anfangen soll. Der junge Herr wird von den Umstehenden aufgerichtet, und als sich beide ein wenig erholet, trit der Hofmeister hinzu und spricht: O! mein Freund! Ach! was für ein Unglück habe ich gestiftet! Ich bin nicht mehr werth, daß ich lebe. Man läßt gleich die geschicktesten Wundärzte kommen, den unglücklichen Patienten zu verbinden und bringt ihn darauf zu Hause. Als man ihn auf das Bette geleget, wirft sich der Hofmeister vor dasselbe und sagt: O! mein Freund, ich bin nicht mehr werth einen Augenblick bey ihnen zu bleiben. Ich nehme von ihnen auf ewig Abschied. O! mein GOtt! mögte ich doch so gleich sterben! O hätte ein Strahl von dir mich getödtet, ehe ich dieses Unglück angerichtet. Der junge Herr wurde äusserst bewegt, und bath seinen Hofmeister bey ihm zu bleiben, und ihn in dieser traurigen Begebenheit nicht zu verlassen, und setzte hinzu: Ich bin die vornehmste

Ursach meines Unglückes, ihnen aber, mein Herzens-Freund, messe ich nichts davon bey. Ich bitte sie, machen sie mein grosses Leiden durch ihre unsägliche Betrübniß nicht noch grösser. Die Aerzte gaben Hoffnung, daß das Auge wieder würde völlig zurück gebracht und wenigstens die äusserliche Gestalt desselben erhalten werden, welches beide in etwas aufrichtete.

Nach einigen Tagen aber äusserten sich hinter dem Auge solche Geschwühre, daß das ganze Auge verlohren gieng. Dieses schlug den jungen Herrn sehr nieder, und der Hofmeister fieng an mit der Verzweifelung zu ringen und wolte fort gehen. Der Herr und andere gute Freunde redeten ihm zu zu bleiben, und ersterer versicherte ihm, daß er nicht die geringste Verantwortung dieserwegen haben solte. Er blieb also; aber er konnte weder essen noch trinken und die Unruhe seines Gemüths vertrieb allen Schlaf, so daß er abnahm und ganz matt und elend wurde. Der

Herr

Herr bekam darauf auch in dem gesunden Auge Schmerzen und man fieng an wegen desselben ebenfals besorgt zu werden und diese neue Besorgniß machte, daß man des Verlustes des ersten Auges fast vergaß, und sich sehr freuete, als man sahe, daß das letztere mit der völligen Kraft zu sehen erhalten wurde.

Als die heftigsten Schmerzen gestillet, und die Wunde des verlohrnen Auges zu heilen anfieng, wollte der Herr, daß diese unglückliche Begebenheit seinem Vater sollte hinterbracht werden, doch so, daß weiter nichts gemeldet würde, als daß er das traurige Schicksahl gehabt auf dem Fechtboden durch ein zerbrochenes Rappier das rechte Auge einzubüssen, und versprach dem Hofmeister, daß, wenn es immer möglich, es seinem Vater auf ewig verborgen bleiben sollte, daß dieser so betrübt ausgefallene Stoß durch ihn geschehen. Er bath den Hofmeister den Bericht selber aufzusetzen. Dieser gieng hin solches zu bewerkstelligen, er kam aber bald in äusserster Betrübniß wieder,

 und

und sagte: Es ist mir unmöglich eine mir so empfindliche Begebenheit zu Papiere zu bringen, noch weniger leidet mein Schmerz zu verhelen, daß ich der Stifter dieses traurigen Zufalls bin. Der Herr antwortete, sie haben dieses Ungück nicht gestiftet, sondern ich, da ich sie gezwungen ein Rappier wieder mich zu nehmen. Er bath indessen den einen Arzt nach seinem Angeben den Bericht davon abzustatten, und zu melden, daß der Hofmeister wegen grosser Betrübniß und daher rührender Schwachheit solches nicht thun können. Man kann leicht erachten, was für ein Schrecken diese Nachricht, in dem väterlichen Hause des jungen Herrn verursachet, und zu was für einem kläglichen Briefe des Vaters sie Gelegenheit gegeben. Der Patiente war aber bey dem Empfang desselben schon im Stande ihn selber zu beantworten, und suchte seinen Vater dadurch zu beruhigen, daß er ihm vorstellete, wie GOtt dieses Unglück vielleicht zugelassen um ein noch grösseres abzuwenden. Hätte er beide Augen behalten, vielleicht hätte ihn

ein blendender Glanz der Welt an sich gezogen und ihn dergestalt bezaubert, daß er GOttes, der Tugend, und der Ewigkeit vergessen. Er wolle dieses Verhängniß so anwenden, daß er es in der Ewigkeit als ein grosses Glück betrachten könnte. Kaum hatte der Vater sich in etwas beruhiget, so wurde ihm von einem niederträchtigen Menschen, der in dem Unglück eines andern sein Glück suchte, hinterbracht, daß der Hofmeister seines Sohnes derjenige wäre, welcher dem jungen Herrn das Auge ausgestossen. Der Vater schrieb dieserwegen gleich einen sehr empfindlichen Brief an den Sohn und verlangte hiervon nähere Nachricht. Dieser aber eignete alle Schuld ihm selber zu und entschuldigte den Hofmeister auf alle mögliche Arth, und bath sich dieses zur Gnade aus, daß er ihm möchte erlauben sein Leben in der Stille auf einem gewissen Gute zuzubringen, den Amtmann daselbst an einen andern Ort befördern und dessen Dienst seinem geliebten und treuen Hofmeister geben, damit er in dessen Gesellschaft sein Leben auf eine vergnügte

gnügte Arth fortsetzen könnte. Er wendete sich zugleich an die Vertrautesten seines Vaters und trieb diese Sache so weit, daß derselbe ihm eine Zeit bestimmte, da er auf dem Gute seyn und ihn nebst dem Hofmeister erwarten wollte. Der junge Herr eröffnete dem Hofmeister nichts, als daß er sich entschlossen auf dem einen Gute seines Vaters sein Leben in der Stille hinzubringen und er bäthe ihn mit dahin zu ziehen, er hoffte es richten zu können, daß er daselbst Amtmann würde, und so wollten sie in einer recht vergnügten Gesellschaft die Zeit ihres Lebens zurück legen. Der junge Herr hatte es aber versehen, und den ersten Brief seines Vaters über diese Sache an einen Ort geleget, wo er dem Hofmeister in die Hände fiel und dieser daraus ersahe, wie seine Person und seine unglückliche Begebenheit verrathen worden. Er fiel wieder in die gröste Traurigkeit und entdeckte seinem anvertrauten Herrn, er könnte unmöglich vor das Angesicht seines Herrn Vaters kommen, er wollte einen entfernten Ort seines Aufenthalts suchen. Der

Herr

Herr zeigte ihm darauf aus den übrigen Briefen seines Vaters, wie er ihm schon eine völlige Aussöhnung und die Hoffnung zu der ihm gemeldeten Bedienung ausgemacht. Dieses verursachte zwar eine grosse Freude in dem Gemüth des Hofmeisters, sie war aber zugleich mit der allertraurigsten Empfindung verknüpft. Je grösser und seltener die Gnade war, die man ihm erwieß, desto grösser war sein Schmerz ein so liebreiches Haus auf das empfindlichste betrübt zu haben. Er schrieb in dieser Bewegung folgenden Brief an seinen Herrn Principal.

Tit.

Ewr. ... haben mir Dero allertheuerstes Kleinod anvertrauet. Ich habe selbiges verwahrloset. Die Beleidigung, welche Ewr. ... und Dero Hohen Hause ich dadurch zugefüget, ist so groß, daß mich nicht einmahl unterwinden können Denenselben durch ein unterthäniges Bitten zuzumuthen mir eine so unglückliche That zu

verge-

vergeben. Ich hielt für billig dieselbe in einer ewigen Entfernung von Ewr. = = = mit einem immerwährenden Schmerz zu bereuen, Ewr. = = = aber kommen mir mit Dero Gnade zuvor. Schaam, Wehmuth und Zittern überfällt mich hiebey. Ich bin betäubt und ausser Stande mehr zu schreiben, als dieses, Dero Gnade bin ich ganz unwerth. Ich bin unwürdig mehr zu heissen

Ewr. = = = u. s. w.

Der junge Herr und der Hofmeister verliessen darauf die Academie und giengen nach dem bestimmten Gute. Als ihnen selbiges von ferne in die Augen fiel, wurde der Hofmeister sehr traurig und sagte: Ach! mein GOtt, möchte ich doch diesen Augenblick sterben. Der junge Herr, der sich ebenfals mit einiger Bangigkeit dem Angesicht seines Vaters näherte, bath ihn, er möchte sich doch fassen und ihn durch sein zaghaftes Klagen nicht allen Muth benehmen. Als sie in das Thor des Hofes kamen, überfiel den Hofmeister die heftigste Angst, er wurde ganz

blaß

blaß und sprach zu dem jungen Herrn: Es ist mir unmöglich sie vor Dero Herrn Vater zu führen, da ich sie der Hälfte Dero Gesichts beraubt habe. Erlauben sie, daß ich hier aussteige und in die Meyerey gehe. Es geschahe dieses; der junge Herr aber begab sich zu seinem Vater der schon auf dem Gute war. Der Empfang und die erste Unterredung geschahe von beiden Seiten mehr mit Thränen als mit Worten.

Der alte Herr frug darauf nach dem Hofmeister, und als er vernahm, daß er voller Angst und Wehmuth in der Meyerey abgetreten, ließ er ihn zu sich fodern. Der junge Herr gieng ihm entgegen, redete ihm zu und führte ihn zu seinem Vater und sagte: Dieses ist der treue und ganz unschuldige Freund, den ich in grossen Kummer gesetzt. Der Hofmeister fiel zu den Füssen des alten Herrn nieder und konnte weiter nichts sprechen als dieses: Ich bin unwürdig unter Dero Augen zu treten. Man richtete ihn auf, und da die Bewegun-

wegungen in allen drey Gemüthern sich in etwas gestillet, sagte der alte Herr: Ich nehme diese mir so schmerzhafte Begebenheit an als ein Schicksahl meines GOttes, wodurch er mich demüthigen wollen. Ja, es soll mich und mein Haus demüthigen. Ich habe aber meinem Sohn und ihm alles vergeben, was hierbey versehen, und hiermit soll es in eine ewige Vergessenheit gestellet seyn. Man ließ hernach alle ehmahlige Gnade gegen den Hofmeister merken und suchte ihn aufzumuntern. Aber eben diese ausnehmende Gnade machte denselben am empfindlichsten und wehmüthigsten. Die Zeit verdunkelte zwar diesen Schmerz und der junge Herr und er machten sich manchen recht vergnügten Tag. Jedoch kamen auch immer noch Stunden, da ihm der Anblick des Auges, so durch seine Hand verlohren gegangen, eine traurige Empfindung verursachte. Besonders geschahe dieses, wenn der Herr bey ungestühmen Wetter einige Schmerzen in der Höle des verlohrnen Auges empfand.

Ich

Ich hoffe nicht, daß Jemand leicht so hart seyn und die Empfindungen des beschriebenen Hofmeisters auf die Rechnung einer gar zu grossen Weichlichkeit und Zaghaftigkeit setzen werde. Wenigstens werden dieses keine Eltern thun, die geliebte Kinder haben, noch auch solche, welche jemahls die zärtlichen und edlen Regungen einer recht vertrauten Freundschaft gefühlet. Ich habe vielmehr zu den menschlichen Trieben der mehresten das Zutrauen, daß sie den Schmerz und das Betragen dieses Mannes billigen, und beides als ein Kennzeichen eines edlen Gemüths und als eine nothwendige Bedingung ansehen, unter welcher ihm hat die ihm angediehene Gnade wiederfahren können. Und vielleicht fühlen einige bey sich, daß es ihnen würde unmöglich fallen diejenige Großmuth an einem solchen Manne zu beweisen, welche obige beide Herren an diesem Hofmeister erzeiget. Und was würden wir nicht urtheilen, wenn dieser Mann bey seiner Uebereilung, (denn weiter kann man ihn nichts beschuldigen) leichtsinniger ge-

wesen, zwar einiges Leidwesen über den unglücklich ausgefallenen Stoß bewiesen, sich aber zugleich entschuldiget und die gröste Schuld auf seinen Untergebenen geschoben, und da ihm weder derselbe noch der alte Herr ihre Geneigheit und Wolthaten entzogen, gleich vollkommen vergnügt und freudig gewesen, und ohne alle Furcht und wehmüthige Empfindung den halb blinden Sohn dem Vater vorgeführt und an statt eine schmerzliche Wehmuth blicken zu lassen erzählet, wie er den jungen Herrn von liederlichen Gesellschaften abgehalten, mit ihm die Collegien fleißig besucht und wiederholet und die Rechnungen in guter Richtigkeit gehalten, auch nachher bey den zu Zeiten sich eingefundenen Schmerzen des jungen Herrn nicht mehr daran gedacht, daß seine Hand eine Ursache davon sey, sondern zufrieden gewesen, daß er Amtmann geworden; wenn dieser Mann sich auf eine solche Arth bewiesen, würden wir ihm nicht entweder eine gesetzte Vernunft oder eine edle Gemüthsarth oder aber auch beides absprechen, und würden wir uns

wol eine grosse Vorstellung von dem Verstande und erhabenen Wesen des alten und jungen Herrn machen, wenn sie ihm dem ohngeachtet die gemeldete Gnade wiederfahren lassen! Würden wir ihr Betragen einer wahren Großmuth oder einer einfältigen und trägen Unempfindlichkeit zuschreiben?

Nun stelle man sich abermahls den Herrn N** vor mit den lebhaften und erhabenen Begriffen, die er von GOtt hatte, mit der zärtlichen Liebe gegen denselben und seinen Nebenmenschen, die bey ihm von einer besondern Stärke war. Hieneben setze man eine lebhafte Vorstellung aller der schädlichen und traurigen Folgen, welche aus seiner ehmahligen Unterweisung junger Rechtsgelehrten entstanden und noch immer fortdauern. Wie wäre es möglich gewesen hierbey wenigere und eine kürzere Empfindung zu haben, als obiger Hofmeister hatte, der aus Uebereilung, die von einem besondern Unglücksfall begleitet worden, seinem Untergebenen ein Auge ausgestossen? Die Versiche-

rung der Gnade GOttes konnte wol seine Furcht aufheben, die Wehmuth und Schaamhaftigkeit muste sie aber natürlicher Weise erhöhen. Was kann wol eine Seele fühlen, die sich mit einer recht nachdenkenden Ueberlegung vorstellet: Leben und unzähliche Wolthaten habe ich von der Liebe GOttes empfangen; ich aber habe so wenige Achtung für diesen Wolthäter und so wenig Eifer für seine Ehre gehabt, daß ich, da ich andere gelehret, seinen erhabenen Nahmen, der jedermann zu einer heiligen Ehrfurcht bewegen sollte, nicht nur nicht zu verherrlichen gesucht, sondern so gar die Ursachen vermehret, die eine schändliche Geringschäzung der höchsten Majestät einführen. Der Allmächtige suchet die Welt zu zieren und schön zu machen; ich aber habe aus sehr vielen Menschen die heßlichsten Schandflecke gemacht. Ich habe ihre edelste Zierde, so sie von wilden unbändigen Thieren unterscheiden sollte, ihr sittliches Gefühl helfen verdunckeln, hart und unempfindlich machen, so daß sie sich der Ungerechtigkeit und der niederträchtigsten Laster

nicht

nicht schämen, sondern darüber scherzen und lachen. GOtt bewegt Himmel und Erden unter andern Menschen glücklich zu machen, ich aber habe ihr Unglück vermehrt und das letzte und stärkste Band zerrissen, so sie zur Treu und Redlichkeit verbinden und ein Vertrauen unter ihnen unterhalten sollte. Ich habe geholfen die traurige und fürchterliche Unsicherheit der Welt erhöhen, indem ich das schaamhafte Gefühl der Gewissen und die Furcht GOttes unterdrucket.

Herr N** war in seinen letzten Jahren ein aufrichtiger Christ, der die gröste Hochachtung für den Heiland und dessen Lehre hatte und das erbauliche Exempel desselben sich öfters mit dem lebhaftesten Eindruck vorstellte. Wie muß nun einer Seele zu Muthe werden, die bey sich denket? JEsus lässet sein Leben, um die Welt heilig und selig zu machen: ich aber habe die gröste Unheiligkeit in so viele Gemüther gebracht, und sie an die gefährlichen Höhen eines Abgrundes geführt, aus wel-

welchem keine Erlösung. JEsus weinet über den Untergang einer Stadt, die voll von der härtesten Ungerechtigkeit und Grausamkeit und suchet sie zu bekehren und zu retten: ich aber habe so viele Gemüther in eine solche Härte gesetzet, daß sie zu allen Ungerechtigkeiten geschickt und verwegen genug sind ohne Grausen zeitliche und ewige Gerichte GOttes wieder sich aufzufordern. Wir halten den Schmerz, welchen der oben beschriebene Hofmeister über das Unglück, so er durch eine unvorsichtige That seinem Untergebenen und über die Beleidigung, die er dadurch zugleich seinem hohen Principal zugefügt, empfunden, für gerecht und für ein Kennzeichen eines edlen Gemüthes. Wie viel grösser und anhaltender muß nun nicht in einem edlen Gemüth der Schmerz seyn, welches den Vorwurf des Gewissens fühlt; du hast nicht einen, sondern ganze Schaaren von Menschen auf solche Klippen geführet, von welchen sehr viele in das alleräuserste Unglück hinab stürzen. Ich habe nicht einem Vater sein Kind zu demjenigen Glück ungeschickt

schickt gemacht, zu welchem er es erzogen, sondern sehr vielen Eltern die Kinder, welche sie sorgfältig zu GOtt führeten, aus den Armen gerissen, und sie gewissenlos, frech und zu frevelhaften Verächtern des Höchsten gemacht. Gewiß hätte Herr N** in seinen Umständen freudiger sterben sollen, so hätte er unedler und leichtsinniger seyn und wenigere Liebe zu GOtt und seinen Mitmenschen haben müssen. Ein David hat auch noch lange über die Sünde, so er an einem Urias begangen, leide getragen, ob er gleich durch den Nathan der Vergebung derselben versichert worden. Der ein und funfzigste Psalm ist ein beweglicher Beweis davon.

Indem ich diesen nachdenke, wird mein Gemüth auf die grosse Unempfindlichkeit der Menschen gegen GOtt und gegen eine selige und unselige Ewigkeit überhaupt geführet. Es ist mir diese Betrachtung recht traurig. Ich erkenne zwar sehr wol, daß man nicht von allen Menschen eine gleiche Empfindlichkeit fordern

könne. Der eine hat viel Verstand und ein zärtliches Temperament, und beides ist durch eine gute Erziehung sehr erhöhet worden: der andere aber hat einen stumpfen oder ungebaueten Verstand und ein grobes und durch keine Erziehung verbessertes Gefühl. Diesem muß man es nothwendig zu gute halten, wenn er weniger empfindlich ist, als jener. Wenn ich aber indessen das menschliche Geschlecht überhaupt betrachte, so glaube doch, daß obige Beschuldigung ihre Richtigkeit habe. Die mehresten Menschen sind z. E. sehr empfindlich auf die Dankbarkeit, die einer dem andern schuldig ist, und alle ohne Ausnahme sind höchst empfindlich auf den Dank, den sie selber zu fordern haben.

Die Undankbarkeit ist etwas scheusliches in den Augen aller nur in etwas gesitteten Menschen. Es darf nur in einem Roman oder Schauspiel ein Undankbahrer aufgeführet werden, so wird sich die Galle bey uns regen und wir werden einen Abscheu wieder ein solches

Unge-

Ungeheuer empfinden. Es wird fast nie ein Mensch herbere Klagen über den andern führen, als wenn wir ihm Gutes erzeiget, und er solches verachtet oder gar mit Bösen vergilt.

Es ist daher fast niemand so wild und unverschämt, daß er bey einer würklichen Undankbarkeit sich nicht bemühen sollte eine Decke darüber zu breiten und den Schein dieses verabscheueten Lasters zu vermeiden. Soll ein so heslicher Mensch aufhören in unsern Augen abscheulig zu seyn, so fordern wir gewiß mehr als eine flüchtige und laulige Reue über dieses Laster. Wir werden ein dergleichen Gemüth nicht für edel halten, bis wir überzeuget sind, daß es Schmerz und Schaam über sich selber empfinde, und seine bisherige niederträchtige Gesinnung mit einem wahren Eckel verabscheue. Ja wird ein solches Gemüth warhaftig edel, so wird es sich lange Zeit schämen, so oft es einem mit Undank belohnten Wolthäter unter die Augen trit, und besonders

wird es einen innern Vorwurf seines Lasters und eine Blödigkeit fühlen, wenn es sich genöthiget findet eben diesen Woltháter wieder um seine Geneigtheit anzusprechen. So empfindlich sind wir auf Pflichten, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Wie weit erstrecket sich aber diese Empfindlichkeit gegen GOtt? Gegen denjenigen, welchem wir unser Leben, die Gesundheit der Seele und des Leibes und die unzähligen angenehmen Sachen, die wir geniessen, zuzuschreiben haben? Wie oft betrachtet der Mensch diese Dinge als Wolthaten? Wie oft überleget er ihren unschätzbaren Werth? Wie oft wird dadurch ein feuriger Trieb der Dankbarkeit rege gemacht? Wie viele Zeit bringen wir mit der Ueberlegung hin, wie wir diese Geschenke nach dem Willen des grossen Wolthäters gebrauchen mögen? Wie groß ist unsere Sorgfalt den Absichten desselben nie entgegen zu seyn? Wie groß unser Verlangen uns im gefällig zu beweisen? Wie zärtlich ist unser Gefühl? Wie groß unsere Schaamhaftigkeit, wenn wir bemerken, daß,

da GOtt alles auf das ordentlichste bauet, wir unsern Begierden so grosse Unordnungen erlauben und das verwirren, was der Schöpfer weislich geordnet und folglich seinen Absichten uns so oft wiedersetzen? O! wie weit wird GOtt unter die Menschen gesetzet? Wer gegen einen Menschen undankbahr ist, und wol gar in der Beleidigung seines Wolthäters ein Vergnügen und eine Ehre suchet, der wird fast von jedermann verabscheuet? Wie vielen Abscheu aber fühlt man inwendig und leget man äusserlich an den Tag wieder die Undankbarkeit gegen GOtt und wieder diejenigen, welche dieses Lasters durch die gröste Verachtung GOttes und Verabsäumung der theuersten Pflichten schuldig werden? Der Undankbarkeit gegen Menschen schämet man sich und suchet sie zu verdecken. In der Undankbarkeit gegen GOtt aber suchet man eine Ehre und den Schein eines starken Geistes, und hütet sich sehr, daß man keine Anhänglichkeit an GOtt und ja keinen Eifer für dessen Ehre blicken lasse. Wenn ein Fürst jemanden ein ansehnliches Geschenk

entgegen hielte, der eben mit einem Freunde ein Gespräch hätte, und derselbe wollte nicht gleich mit der grösten Ehrerbietung dem Fürsten sich nähern, und das angebothene Geschenk mit unterthänigsten Dank annehmen, sondern erst sein Geschwätz mit seinem Freunde endigen, so würde man ihn für unsinnig halten. GOtt aber kann man viele Jahre warten lassen, wenn er uns seine Kindschaft und das Recht zu einem ewigen Erbe anbiethet, ehe man mit Ehrerbiethung hinzu trit und selbiges auf eine geziemende Arth annimmt. Manche bleiben auf ewig zurück und verlachen GOtt und seine Kindschaft. Ist dieses nicht zugleich eine Anzeige von einer grossen Lieblosigkeit gegen den, welcher wahrhaftig die gröste Liebe verdienet? Ich könnte hieraus schliessen, wie schlecht es um das Christenthum bey manchen stünde: Allein dieses würde bey vielen sehr wenigen Eindruck haben. Ich muß mich einer andern Vorstellung bedienen, welche der klugen Welt pflegt empfindlicher zu seyn.

Der

Der gebaueten Welt ist es ein unleidlicher Vorwurf, wenn man sie beschuldiget, daß sie irraisonnable, indiscret sey. Nun aber sage man, ob man durch sein leichtsinniges Betragen gegen den Schöpfer nicht ein höchst irraisonnable und indiscret Gemüth verrathe? Ist es raisonnable, ist es vernünftig und billig, zeuget es von einem nachdenkenden und edlen Gemüth, daß man den Allmächtigen, die höchste und unsterbliche Majestät, weniger achtet, als angesehene Menschen, oder als einen recht treuen Freund? Leuchtet eine kluge Bescheidenheit oder eine tumme Grobheit hervor, wenn man des allerhöchsten Wolthäters und seiner unzähligen und unschätzbahren Geschenke vergisset, ihn gering achtet, ihm alle Liebe, Dankbarkeit und Treue versagt, und wenige oder gar keine Begierde hat seinen Absichten zu folgen und ihm gefällig zu seyn? Ist es eine zärtliche Bescheidenheit, wenn man dasjenige zu seinem Vergnügen macht, wieder welches GOtt seinen grösten Abscheu an den Tag gelegt? Ist es vernünftig dasjenige zu lieben, wovon GOtt

versichert,

versichert, daß es ein ewig Elend zeuge? Ist es vernünftig für einer unseligen Ewigkeit nicht zu erschrecken? Die heutige sehr delicate Welt urtheile selber hierüber.

Ich führe noch ein Exempel an von der grossen Unempfindlichkeit gegen das unendliche Wesen.

Man betrachte jene Herren, die vor einiger Zeit von Reisen wieder kommen sind und sich einige Käntniß von Gemählden und andern Werken der Kunst erworben und eine kleine Sammlung davon mitgebracht. Man betrachte ihre Stücke ohne Bewunderung. Man antworte nichts, wenn sie diesen oder jenen berühmten Mahler nennen und sage nichts zum Lobe ihrer Pinsel, womit sie gemahlt, sie werden uns kaum für halbe Menschen achten, wenigstens werden sie uns unter die Beaux Esprits unter die schönen Geister gar nicht zählen. Dergleichen geschickte Mahler haben indessen nichts gethan als recht gute Copeyen von Dingen

gen gemacht, wovon die Originalien durch die Natur dargestellet werden. Die Meister solcher Copeyen aber nicht kennen ist eine grobe Unwissenheit, und ihre nachgeahmten Meisterstücke nicht bewundern und loben, heisset ein Zeichen eines tummen, groben, fühllosen Geistes. Allein die Originalien nicht betrachten, über die Kunst derselben nicht erstaunen, den grossen und künstlichen Meister der Natur nicht kennen, bey seinem Nahmen ohne Bewegung bleiben und nichts zu seiner Verherrlichung beybringen, dieses alles kann geschehen ohne daß einem schönen Geiste das Geringste von seiner Zierde abgehet. Wunderbahre Muster schöner Seelen!

Unsere galanten Geister halten es ferner für ein sehr nöthiges Stück der Klugheit, daß man sein Glück allezeit vor Augen habe, und sich denenjenigen gefällig mache, welche selbiges befördern können. Man schmücket sich auf das beste, man lauft umher, man macht seine Aufwartungen, man beugt sich auf das tiefste,

man

man schmeichelt, man sucht Gelegenheit sich verdient zu machen. Wenn man vom Schlafe erwacht und wenn man sich niederlegt, beschäftiget man sich mit Sorgen, wie man seinem zeitlichen Glück möge näher kommen oder selbiges erhöhen, und wie bekümmert ist man, daß man ja nichts versäume oder versehe. Wie ängstiget man sich, wenn man Hindernisse auf demjenigen Wege findet, auf welchem man gedenket zu seinem Ziel zu gelangen, und was urtheilet man von einem solchen, der hierinne nachläßig ist? Was glaubt man von einem Menschen, welchem die Gebuhrt und andere Umstände die grösten Gönner und Gelegenheit gegeben die ansehnlichsten Ehrenstellen und Einnahmen zu erlangen, der aber hierbey gantz schläfrig bleibet, um seine Gönner sich nicht bekümmert, die nöthigen Geschicklichkeiten verabsäumet und die mehreste Zeit in schlechten Gesellschaften zubringet? Glauben wir, daß in einem so faulen und unbeweglichen Cörper eine verständige, wol denkende und erhabene Seele wohne? Zählen wir ihn unter die muntern

tern und klugen Köpfe? Man rechnet ihn ganz gewiß zu den tummen und niederträchtigen Gemüthern. Und was ist es denn, das er verabsäumet? Eine Ehre und Einnahme, die er höchstens zwanzig bis dreyßig Jahr geniessen könnte. Hält man indessen einen solchen für unklug, seicht und unedel, was soll man denn von denen urtheilen, welche einen GOtt und eine Ewigkeit bekennen und verlangen, daß der Allmächtige sie zu einer göttlichen Herrlichkeit erhebe, dabey aber ganz unbekümmert sind, ob sie in der Gnade des Höchsten stehen und in den Augen des Allwissenden als weise, edle, tugendhafte und ihm ergebene Seelen erkannt werden oder nicht? Was soll man von denen gedenken, welchen unter gewissen Bedingungen ewige Ehre, Reichthümer und Ergötzungen angebothen werden, die sich aber wenige oder gar keine Mühe geben diejenige Gemüthsverfassung zu erlangen, die unumgänglich nöthig ist um ein Glied einer erhabenen und seligen Gesellschaft zu werden? Was soll man von dem Verstande derer urtheilen,

welche wenige Neigung gegen ihren Schöpfer und Heiland haben, und so gar seinen Absichten, nemlich der zeitlichen und ewigen Wolfahrt der menschlichen Gesellschaft sich widersetzen und doch fordern, der Weiseste soll sie für seine Freunde halten? Ist es möglich solchen Personen eine wahre Klugheit und edle Gesinnung zuzueignen? Jedoch es ist nicht genug andern ihre Fehler vorhalten und selbige tadeln. Richte dich selbst, o Seele. Wie weit gehet denn dein Gefühl, deine Zärtlichkeit gegen deinen Schöpfer? Leben und Wolthat hat er auch an dir gethan. Du könntest wahnsinnig, ja gar ein unglückseliger Einwohner eines traurigen Tollhauses seyn. Du könntest blind, taub, stumm, und gebrechlich seyn. Du bist aber frey von diesen fürchterlichen Verhängnissen, und hast im Gegentheil deinen völligen Verstand, völlige Sinne und Gliedmassen, und geniessest unzähliger Dinge, so dich vergnügen. Deine Gebuhrt hätte auf jenen heissen Küsten fallen können, wo man dich zu einer unleidlichen Sklaverey als ein

Stück Vieh verkauft hätte. Du bist aber von Christlichen Eltern und in der Freyheit gebohren und bist mit angenehmen und geliebten Freunden umgeben. Du lebest in einem Lichte, darinne du so gar GOtt erblickest und ihn siehest als einen liebreichen Vater, dessen Hand beständig über dir waltet, und der dir eine selige Unsterblichkeit anbiethet. In dem Tode JEsu versichert er dich seiner Gnade und in der Auferstehung und Himmelfahrt desselben zeiget er dir eine herrlichere Welt, zu deren seligen Einwohnern er dich erhöhen will. In dem Glanze der Gottheit, der in deine Augen strahlet, siehest du den Himmel offen und dich als einen künftigen Bürger der herrlichen Stadt GOttes. Neben dir hast du einen sichern Führer den Geist GOttes, der dir den richtigsten Weg dahin zeiget. Wie glücklich bist du gegen jene, welche in einer fürchterlichen Finsterniß und in dem Schatten des Todes sitzen und ohne eine gewisse Hoffnung aus dieser Welt gehen. Wie viele Achtung, was für eine zärtliche Liebe, was für Erkänt-

lichkeit, Treue und Ergebenheit verdienet wol ein solcher Woltháter? Und wie schändlich und strafbahr ist es so grosser Vorzüge zu vergessen und an statt des Dankes ein unzufriedenes Herz sehen zu lassen und die Geschenke wieder die Absicht des milden Gebers zu misbrauchen? Was fühlst du, o Seele? Erstaunest du über die Grösse der göttlichen Liebe? Bist du von selbiger eingenommen und empfindest du das Feuer einer treuen Gegenliebe. Ist sie so stark, daß sie in die Glieder dringet, und in Herz und Adern wallet? Neiget sie dich mit einem sanften Zuge gegen deinen GOtt? Sind ihm alle deine Kräfte ergeben? Oeffnen sich die Lippen zu einem freudigen Lobe desselben und belebt dich ein heisser Trieb ihm zu gefallen und seine Absichten zu befördern. Verherrlichen deine Werke den grossen Schöpfer? Die Himmel erzählen die Ehre GOttes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk: offenbahret auch wol dein Betragen, daß ein heiliger GOtt sey, der heilige Kinder habe? Wird auch durch dich der Glanz und die Herrlichkeit des göttli-

chen

chen Reiches vermehret? Strahlen göttliche Tugenden aus dir hervor? Antworte dir selber, o Seele. Ach! mein GOtt was soll ich sagen? Ich falle beschämt vor dir nieder. Wie viele Liebe und Ergebenheit fordere ich von denen, die ich für meine ächten Freunde erkennen soll? Wie viele Aufmerksamkeit, Treue, Gehorsahm und Fleiß verlange ich nicht von meinen Hausgenossen? Was für Erkäntlichkeit suche ich nicht bey denen, welchen ich geringe Wolthaten erzeiget, wenn ich sie anders derselben würdig schätzen soll? Was bin ich dir nun nicht schuldig, mein GOtt, dem mein Leben und alles, was ich bin und habe, zugehöret? Was für Aufmerksamkeit, was für Ehrerbietung, was für Erkäntlichkeit, Liebe, Treue und Gehorsahm verdienet nicht deine Hoheit, deine Liebe, deine unzähligen, deine unschätzbaren Wolthaten? Wie viel fehlt mir aber an diesen so billigen Pflichten? O! Seele, was für eine Trägheit druckt deine Kräfte nieder, wenn sie sich zur Ehre deines Schöpfers erheben sollen? Was für ein un-

billiges Misvergnügen presset öfters Seufzer und herbe Klagen aus deiner Brust, da du mit freudigen Aufthun deines Mundes solltest GOtt loben? Warum heftest du deine Augen auf einige geringe Dinge, die dir fehlen und vergissest darüber der unzähligen Wolthaten, in deren Besitz du dich durch die Güte des Höchsten befindest? Du bist sehr sorgfältig, du laufest und rennest, daß ja von den Pflichten der Ehrerbietung und Höflichkeit nichts versäumet werde, so sterbliche Gottheiten von dir erwarten: warum schlafen denn deine Glieder, wenn sie sich in dem Dienst des Höchsten mit einem muntern Fleiß bewegen sollten? Warum stehest du still und laufest nicht, da du ein Ziel vor dir siehest, wo dir die Hand des Herrn ein ewiges und unschätzbahres Kleinod entgegen hält? HErr, mein GOtt, ich bin unwürdig deiner grossen Liebe. Allein ziehe sie um deswillen von mir Armen nicht zurück. Ich erkenne meine Fehler. Ich schäme mich meiner Unempfindlichkeit. Ich opfere dir Thränen eines wehmüthigen Herzens. Ich trete

unter

unter dessen Fahne, welcher Sündern eine heilige Gnade erworben, und das Ansehen deiner weisen Heiligkeit und deiner heilsahmen und unverletzlichen Gesetze durch einen Gehorsahm und Tod fest gestellt, damit du unwürdigen und unter selbigen auch mir ohne Vorwurf eines schläfrigen Regiments und einer verzärtelnder Liebe könnest Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Ich halte mich an JEsum, dem du eine ewige Gnade für seine Glieder geschenket. Tilge meinen Nahmen nicht aus der Anzähl deiner Geliebten, denen du ferner Gutes thust. Der Genuß deiner Liebe wird endlich meine träge Unempfindlichkeit besiegen. Ich werde endlich mit einem heiligen Triebe und vollkommenen Lobe deine Gnade erheben. O ermuntere dich, schläfrige und träumende Seele. Oeffne deine Augen, siehe und bemerke, was für eine Liebe des Höchsten dich umfasset. Siehe was für eine unzählige Menge von Wolthaten dich umgeben und sich bis zum Himmel über dir häufen. Wirf weg die Last unnützer und eitler Sorgen, wirf weg deine

traurige Unzufriedenheit. Zerreiß die Banden, die dich an eine rasende Welt fesseln, deren tolles Geräusch dich nicht an GOtt gedenken lässet. Komm, geniesse der Güter deines GOttes in einer sanften Zufriedenheit und einem freudigen Lobe des grossen Woltäters. Verlaß die niederträchtigen Sklaven thörigter und unseliger Laster. Ringe nach einer Göttlichen Vollkommenheit. Schwing dich in die Höhe zu der seligen Stadt GOttes. Eile und vollende deinen Lauf zur seligen Ewigkeit. Must du zeiten beschwehrliche Tritte thun, siehe auf die liebreiche Hand, die dich unterstützet. Blicke nach dem glänzenden Ziele, dem du immer näher kommst. Betrachte die Crone, so dir JEsus entgegen hält. Es sind nur wenige Schritte, so ist dein Lauf vollbracht. Werde nicht müde, du kommest bald zur Ruhe.

Ich kehre nach dieser Ausschweifung wieder zurück auf die Freymüthigkeit beym Sterben. Ich habe bisher nur gezeiget, daß Herr N** nach

nach seinen Umständen nicht wol freymüthiger sterben können, als geschehen. Dieses aber führet mich auf die Betrachtung der Freymüthigkeit und Gelassenheit bey dem Tode überhaupt.

Ich will zuerst eine Beschreibung des Muthes und der Freymüthigkeit geben. Man bezeichnet mit diesen Wörtern eine Stärke des Gemüthes, welche bey gefährlichen und empfindlichen Begebenheiten die Kleinmüthigkeit Furcht und Zaghaftigkeit entweder merklich mindert oder ganz aufhebet. Hat sie einen besonders hohen Grad, so wird sie zur Großmuth gerechnet, als welche in einer Stärke bestehet, die alles was sehr emp findlich ist und die Gemüther der Menschen heftig aufzubringen pfleget, besieget. Gründet sich diese Stärcke des Gemüths aber mehr auf einen unvernünftigen Eigensinn, als auf vernünftige Vorstellungen, so verdienet sie mehr den Nahmen einer wiederspänstigen Hartnäckigkeit als einer Großmuth.

Ich setze Muth und Freymüthigkeit bey einander und verbinde sie in einer Beschreibung. An und vor sich sind sie in etwas von einander unterschieden. Der Muth bestehet eigentlich in einer muntern Stärke des Geistes wieder Gefahr und Schmerzen zu streiten um sie abzuwenden. Die Freymüthigkeit aber äussert sich besondrs, bey Uebeln, die man nicht abwenden kann und welche man übernimmt ohne Kleinmüthigkeit und Ungedult, und mit einer gesetzten Standhaftigkeit aushält. Wir verbinden beydes um kurz zu seyn. Und da der Gebrauch es eingeführet, daß diese Wörter öfers ohne Unterschied angeführet werden, so bedienen wir uns ebenfalls dieser Freyheit.

Muth und Freymüthigkeit, welche wir beschrieben, werden ordentlicher Weise mit dem Menschen nicht gebohren, sondern durch Kunst und Uebung in die Seele gebracht. Die Natur des Menschen, wenn er ihm selber gelassen wird, ist mehr furchtsam und zaghaftig als muthig. Man hat wenige, welches

ein

ein sehr grosses Glück für die Welt ist, man hat wenige, welche das Gemüth Carl des Zwölften haben, deren Eigensinn von Kindheit an durch keinen Schmerz und Gefahr zu brechen ist. Der Mensch fliehet von Natur den Schmerz und den Tod und bebet, wenn er sich in Gefahr desselben siehet. Der Muth wieder Schmerzen und Tod muß derowegen mit vieler, Kunst und allerhand Empfindungen und Vorstellungen in die Seele gebracht werden. Daher kommt es daß diejenigen, an welche man diese Kunst nicht wendet, insgemein sehr feig bleiben. Aus dieser Ursach ist das weibliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, zaghafter als das männliche, und unsere Bauern sind furchtsamer, als geübte Soldaten. Hieraus lässet sich auch erklären, warum die grösten Helden insgemein nur wieder gewisse Schmerzen und Gefahr muthig, wieder andere aber recht weibisch sind.

Man betrachte jenen Held. Er hat sich einigemahl ohne das geringste Zeichen der Furcht

Furcht duelliret. Er ist in zehn Feldschlachten und verschiedenen Stürmen vor Festungen gewesen. Es sind ihm Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Er hat eine Nase voll Schnupftoback genommen und sich auf ein anders geschwungen. Er ist selber geschossen und gehauen worden. Er hat einen Schnupftuch über die Wunde gebunden, und hat seine Befehle und Anführungen muthig fortgesetzt. Er hat in den erhaltenen Wunden ätzen, schneiden und brennen lassen und alles standhaft ausgehalten. Jetzo wird er krank. Es äussern sich Anzeigen zu einem hitzigen Fieber. Die Aerzte wollen demselben mit einer Aderlasse zuvor kommen. Unser Held erschrickt und die Furcht treibt alles Geblüt zum Herzen. Dieses muß seine Schläge dreyfach vervielfältigen um das verzagte Geblüth wieder in die Glieder zu pressen. Der Wundarzt kommt. Welch ein Entsetzen? Der Arm wird gebunden und bebet, daß man ihn kaum halten kann, der Stich geschiehet glücklich. Allein unser Held sinkt mit blassen Lippen nieder und alle kräftige

abgezogene Wasser reichen kaum zu ihn zu ermuntern. Warum verliehrt sich hier der Held bey einer kleinen Wunde in einer Ohnmacht, da ihm ehmahls grössere Wunden ohne Schrecken gemacht worden. Man hat nicht eben dieselbige Künst bey ihm angewendet um ihn bey dem Aderlassen herzhaft zu machen, die man gebraucht um ihn trotzig wieder Feuer und Schwerdt zu schicken. Bey dem Aderlassen überlässet sich der Held seiner Natur, dort thut er ihr Gewalt an. So kann man andere grosse Helden bey andern Gelegenheiten feig, ja wol beben sehen, wo sie es nicht für nöthig halten ihre Natur zu zwingen. Der, welcher einen ganzen Regen von Kugeln und Bomben großmüthig aushält, vergiesset Angstschweis, wenn er auf einem Schiffe einen kleinen Sturm ausstehen muß, und jener Seeheld, der dem Meer und den Winden Troß gebothen, wird blaß, wenn auf dem Lande vier Pferde mit seinem Wagen flüchtig werden, ob dieses gleich in der grösten und sichersten Ebene geschiehet. Ein ander ziehet furchtsam

sam aus, wenn ihn ein guter Freund, der ein leichtes Fieber hat, zu sich bitten lässet. Die Helden sind nicht an allen Orten und bey aller Gefahr Helden, sie sind es nur da, wo man ihnen eine Hülfe, einen Sporn giebet wieder ihre Natur zu handeln. Von Natur sind die Menschen ordentlicher Weise zusammen furchtsam, und die natürliche Herzhaftigkeit, die einer vor dem andern hat, kann man wol in nichts anders setzen, als in einen geringern Grad der Furchtsamkeit, dadurch sich einer von dem andern unterscheidet.

Ehe ich ferner zeige, wie man Muth in eine Seele bringet, so bemerke ich vorher, daß derselbe entweder verstellt, oder aufrichtig sey. Ein verstellter Muth hat nur so viel Stärke, daß man einige oder vielleicht auch alle äusserliche Zeichen der Furcht und Zaghaftigkeit zurück hält, im Herzen aber voll von Schrecken, Angst und Bangigkeit ist. Hingegen bey einem wahren Muthe, wird auch die innere Furchtsamkeit und Angst entweder sehr ver-

min-

mindert oder ganz und gar aufgehoben. Es ist schwehr in allen Fällen einen verstellten und wahren Muth von einander zu unterscheiden. Ein gewisses Zeichen von einer innern grossen Zaghaftigkeit ist, wenn man merket, daß die Ueberlegung des Verstandes dabey leidet. Jener Held hat vielmahls gewünschet, daß eine Schlacht möchte geliefert werden. Sein Wunsch wird erfüllet. Er soll wieder den Feind anrücken. Er prahlt, flucht und schwöret, wie er sein Schwerdt in dem Blute des Feindes färben wolle. Das Zeichen wird gegeben, er soll aufsitzen, und er ist so verwirrt, daß er von der unrechten Seite will auf das Pferd steigen und den Zaum für den Steigbügel ansiehet. Ein gewisses Kennzeichen, daß sein bisheriger Muth nur Verstellung gewesen. Bey einem wahren Muthe bleibet allezeit ein ziemlicher Grad der Ueberlegung, wenigstens fasset er sich nach einigen Augenblicken des ersten Schreckens.

Wie

Wie bringet man denn aber einen wahren Muth in eine Seele, da wir angenommen, daß der Mensch von Natur bey Schmerzen und überhaupt bey Gefahr zaghaft sey. Es geschiehet dieses hauptsächlich dadurch, daß man andere Affecten als Zorn, Haß, Rachbegierde, Gewinnsucht, und d. g. rege macht und in ein solches Feuer setzet, daß sie die Leidenschaft der Angst und der Zaghaftigkeit unterdrucken und überwiegen. Und da besonders die Ehrbegierde eine starke Gewalt über die mehresten Menschen hat, so ist selbige ein kräftiges Mittel die Furchtsamkeit in einem Menschen zu besiegen und ihn muthig zu machen. Die grossen Bezwinger der Völker, welche zur Beruhigung ihrer heftigen Begierden oft ein Opfer von einigen tausend Menschen nöthig haben, wissen sich dieses Mittels sehr gut zu bedienen. Da ihnen einmahl die Gewalt äusserliche Ehre und Schande zu bestimmen zugestanden, so belegen sie die Furchtsamkeit mit der äusersten Verachtung besonders bey einer Person vom Stande, und mit dem Muth verbinden

den sie Ehre und das gröste Lob und erhalten dadurch, daß man Glieder und Leben für sie aufsetzet.

Ein noch stärker Mittel einen wahren Muth zu erwecken ist die Hoffnung, man werde die Gefahr glücklich überwinden, und ein kurzer Schmerz und Ungemach werde grosse Vortheile und Vergnügen zur Folge haben. So lange diese Hoffnung z. E. einen Schiffer belebet, bleibt er auch im Sturme unverzagt. Ist die Hoffnung recht fest und zuverläßig, so erleichtert sich auch ein recht grosses Ungemach und macht mitten in der Gefahr freudig. Auch dieses trägt viel zu einem getrosten Muthe bey, wenn man viele Exempel muthiger Personen vor sich hat. Ist man mit lauter niedergeschlagenen und zaghaften Personen umgeben, so werden auch öfters die kühnesten Gemüther furchtsam. Und siehet man im Gegentheil viele Exempel unerschrockener Helden, so pfleget solches auch wol zaghafte Seelen zu ermuntern.

Man hat noch andere Mittel Leute unerschrocken zu machen. Man hintergehet sie und versichert sie fälschlich, daß gar keine Gefahr da sey. Oder man betäubt ihre Sinnen und Verstand durch starckes Getränk, durch ein grosses und wildes Geräusch und andere Künste. Weil aber ein Mensch dadurch nicht sowol muthig als vielmehr entweder ganz unempfindlich oder tummdreiste oder tollkühne gemacht wird, so halte mich bey diesen Mitteln gar nicht auf, sondern gehe sogleich fort auf die besondere Betrachtung der Freymüthigkeit bey gefährlichen Krankheiten und dem Tode.

Ich halte für nöthig vor allen Dingen folgende Anmerkung dabey zu machen. Der Mangel dieser Freymüthigkeit ist kein Beweiß, daß jemand kein Gläubiger und rechtschaffener Christ sey, und der Schein, oder auch die wahre Gegenwart derselben ist kein untrügliches Zeichen, daß jemand unter der Gnade GOttes und in einer recht guten Verfassung seines Gemüthes stehe. Die aufrichtigste und recht-

rechtschaffenste Seele kann kleinmüthig und zaghaft werden. Ein gar zu zärtliches und furchtsames Temperament, Mangel der Erfahrung und Uebung, Milzbeschwerden, ehmahlige Sündenfälle, ein aufgewecktes und empfindliches Gewissen und andere Zufälle, die vermöge ihrer Natur das Gemüth niederdrucken und nicht aufkommen lassen, können die treuesten und GOtt ergebensten Seelen erschrocken und voller Aengstlichkeit machen. Und im Gegentheil lässet mancher in Krankheiten und selbst im Tode einen unerschrockenen Muth sehen, der weit von einer wahren Christlichen Gottseligkeit entfernt ist. Die Verachtung der Schmerzen und des Todes ist jederzeit unter Heiden und Christen als etwas grosses gerühmet worden. Diejenigen, welche Kriege geführet, haben den Ihrigen nothwendig eine solche Großmuth einflössen müssen, und treue Verehrer der Religion haben ihre Gemüther wieder die grausamen Verfolgungen der Ungläubigen damit bewaffnet. Das besondere Lob, das man derowegen dieser Großmuth

beyleget, erwecket bey den mehresten eine Begierde großmüthig zu sterben.

Viele lassen sich dadurch zu einer Verstellung bewegen, nehmen die Zeichen einer Freymüthigkeit mit Gewalt an, da doch das Herz in grosser Bangigkeit zaget, und betrügen nicht nur andere, sondern mannigmahl auch sich selber. Einige sind aber in der Kunst sich zu verstellen sehr ungeschickt. Diese Stunde sagen sie: Ich habe Lust abzuscheiden, und eine Stunde darauf kommt ein abergläubischer Segensprecher, und sogleich lässet man ihn mit der grösten Sehnsucht vor und ist willig, wenn es nur immer möglich, von seiner vermeinten Zauberkraft das Leben anzunehmen. Andere suchen zwar ihre Verstellung mehr zu verbergen; sie verrathen sich aber dennoch. Einige dadurch, daß sie dasjenige, was sie so sehnlich wünschen, so gern und leicht hoffen. Es äussern sich solche Anzeigen, bey welchen kein vernünftiger eine Genesung nur vermuthen kann, und dennoch glauben sie selbige mit

der

der grösten Zuversicht und überreden sich besser zu werden, da die Krankheit auf den höchsten Grad steiget. Es ist diese wunderbahre Erscheinung, die man bey sonst recht vernünftigen auch zum theil wahrhaftig christlichen Personen wahrnimmt, nichts anders, als eine Würkung der gar grossen Furcht, welche sie für dem Tode haben. Andere aber welche sich einer Freymüthigkeit, ja wol einer Großmuth rühmen, verrathen ihr zaghaftes Herz dadurch, daß sie bey der geringsten Veränderung ihres Pulses gleich heftig erschrecken und zu Mitternacht die Aerzte rufen lassen, auf die Uhr recht abergläubisch achten, damit sie die verordnete Medicin ja keine Minute früher oder später einnehmen, als der Arzt gesetzet hat. Und versehen es die Bedienten und kommen eine Minute zu früh oder zu spät, so müssen sie die herbesten Verweise und Scheltworte hören. Schlechte Zeichen derjenigen Freymüthigkeit, welcher man sich rühmet. Besonders äussert es sich bey Patienten, welche eine so grosse Resignation und Freymüthigkeit

vorgegeben, wie groß ihre Verstellung gewesen, wenn sie von ihrer Krankheit zurück kommen. Viele haben das Krankenbette noch lange nicht verlassen, so entdeckt es sich, daß ihr Gemüth an die Welt und die Eitelkeit derselben noch auf eine sklavische Arth gefesselt ist. Ihr Zorn, ihre Rachbegierde, ihr Hochmuth, ihre Rangsucht, ihr Neid, ihr Kleiderwurm, ihre Tadelsucht, ihr Geitz und andere dergleichen Leidenschaften regen sich schon mit der grösten Heftigkeit, da ihre Glieder für Mattigkeit noch zittern. Sollten solche Seelen einen oder zween Tage vorher in einer wahren freymüthigen Resignation gestanden haben? Ich finde hier nichts als eine Verstellung, welche durch die Ehrbegierde, das Exempel anderer und die Mode hervorgebracht worden.

Jedoch bey einigen ist keine blosse Verstellung sondern eine wahre Resignation und Freymüthigkeit; sie gründet sich aber nicht auf ein vernünftiges Christenthum, sondern bleibet größtentheils eine Geburth der Ehrbegierde und

der

der Mode. Sie entsagen ihren heftigen Begierden und der Welt und ihrem Leben, wie eine sonst ziemlich verliebte Jungfer auf den Ehestand heldenmäßig Verzicht thut, wenn die Jahre die Haut in Falten geleget, und sie anfänget die Hoffnung ihrer Wünsche aufzugeben. Wenn nemlich einige Kranke sehen, daß gar keine Hoffnung zum Leben und Genuß dieser Welt mehr übrig ist, so erinnern sie sich, daß man nicht wol davon sprechen würde, wenn sie ein trauriges Klaggeschrey anfangen wollten. Sie fassen derowegen einen Muth und entsagen unerschrocken ihren Begierden, dem Leben und den Herrlichkeiten desselben. Es geschiehet dieses aber nicht, so lange irgend eine Hoffnung zu ihrer Genesung vorhanden, und immer mit dem geheimen Vorbehalt, daß, wenn sie wieder Vermuthen Gesundheit und Kräfte von neuen erlangen sollten, die Kraft ihrer Verzicht auf ihre heftigen Begierden und die Dinge dieser Welt sogleich verschwinden soll. Sie entsagen ihren üppigen Wollüsten; aber nur auf den Fall, wenn sie sollten ausser Stand

gesetzt werden derselben zu geniessen. Sie thun Verzicht auf den Geitz und die Reichthümer; allein nur in so fern, wenn sie ihres Lebens sollten beraubt werden. Sie vergeben ihren Feinden; aber mit dem Vorsatz noch völlige Rache auszuüben, wenn ihnen noch einige Jahre sollten zugeleget werden. Die Ehrbegierde und die Mode hebt indessen das innere Gefühl der Bitterkeit des Todes nicht auf. Selbige zu versüssen nehmen sie ihre Zuflucht zu der Hoffnung eines seligen Lebens der Seele nach dem Tode. Sie bauen diese Hoffnung auf die Evangelische Lehre; allein auf die allerunvernünftigste Arth. Sie bleiben nur stehen bey den herrlichen und angenehmen Verheissungen des Christenthums, bekümmern sich aber gar nicht um die Bedingungen, so eben dasselbe zu einer seligen Ewigkeit erfordert, und von den Drohungen desselben glauben sie ohne alle Untersuchung entweder, daß es so ernstlich damit nicht gemeinet, oder, daß sie ihnen nicht angehen. Man untersuche, ob ich zu viel gesaget, da ich vor-

gegeben, man gehe hierbey auf die allerunvernünftigste Arth zu Werke. Wenn die Offenbahrung eine selige Unsterblichkeit lehret, so nimmt man dieses mit vielem Vergnügen an. Wenn sie aber dabey behauptet, das Gemüth der Menschen müsse ganz geändert werden, sonst sey es zu einer dauerhaften Seligkeit ungeschickt: Hochmuth, Eigensinn, Neid, Zorn, Rachbegierde und dergleichen müsse aus der Seele verbannet werden, sonst entstehe eine eben so unselige und zerrüttete Gesellschaft wie hier, und Menschen, die solchen Leidenschaften ergeben, könnten nichts anders, als eine Hölle, eine Schaar unseliger Geister ausmachen, und der Weiseste könne derowegen keine andere als heilige Seelen in das Reich der Ruhe aufnehmen; wenn die Offenbahrung dieses behauptet; so übersehen sie solches alles auf die leichtsinnigste Arth und sind wenig oder gar nicht besorget, ob sie die Eigenschaften haben, die GOtt an Bürgern des Himmels fordert oder nicht. Die Eigenliebe schmeichelt ihnen, daß sie viel Gutes an sich haben, und ob das Ge-

wissen ihnen gleich auch Fehler vorhält, so deckt doch die Eigenliebe die mehresten zu, andere entschuldiget sie und macht sie klein und endlich soll ein kurzer laulichter Seufzer alles gut machen. Ist es vernünftig bey einer so wichtigen und gefährlichen Sache so leichtsinnig zu seyn? Ist es vernünftig, da diese Leute bisher ihre Begierden zu ihrem GOtt gemacht und auf den Unendlichen ihre Augen wenig gerichtet und die Thorheiten und das Elend der Welt vermehret, ist es vernünftig, daß sie sich überreden, der Allwissende könne folgendergestalt von ihnen denken: Diese sind weise, verständige und wolgesittete Seelen. Es sind Geschöpfe, die ihrem Schöpfer mit der treuesten Liebe zugethan. Ihre Gedanken sind auf mich gerichtet, sie hangen mir auf das zärtlichste an. Es sind edle Gemüther, welche die Tugend belebt. Sie sind echte Glieder einer erhabenen, ordentlichen und ruhigen Gesellschaft. Ihre Begierden sind milde und zeugen eine allgemeine Zufriedenheit. Alles was eine Gesellschaft zerrüttet, unsicher und unse-

lig

lig macht, ist ihnen eckelhaft und verhaßt. Alle ihre Kräfte haben eine allgemeine Ruhe und Zufriedenheit zum Ziel. Ist es vernünftig zu glauben, daß der Allwissende sich also irren könne? Durch dergleichen seichte Gedanken setzt sich indessen mancher bey Herannahung seines Todes in diejenige Freymüthigkeit, welche andere so sehr bewundern und erheben.

Eine recht vernünftige und christliche Freymüthigkeit siehet ganz anders aus, wird auf eine ganz andere Arth erzeuget, und ruhet auf sicherern Gründen.

Eine christliche Freymüthigkeit besieget zwar durch die gewisse Hoffnung eines künftigen und bessern Lebens die gar zu grossen Schrecken, welche der Tod der menschlichen Natur einzujagen pfleget, sie unterscheidet sich aber sehr von einer hochmüthigen Verachtung des Todes. Ein vernünftiger und gesetzter Christ siehet den Tod nicht als etwas geringes, sondern als etwas höchst wichtiges an. Er be-

trachtet

trachtet ihn als einen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit, als einen Augenblick der sein ewiges Glück oder Unglück entscheidet. Diesen wichtigen Schritt thut er mit keiner Leichtsinnigkeit, sondern mit der grösten Ueberlegung und Demuth. Ein Christ betrachtet den Tod ferner als eine traurige Folge des Verfalls der Menschen und der Sünde, und verehret darinne die Weisheit und Heiligkeit GOttes, welcher die Schicksahle der Menschen mit ihrer Gemüthsarth in ein weises Verhältniß setzet und dadurch offenbahret, daß er dabey gar nicht gleichgültig, ob seine vernünftigen Creaturen weise oder unweise, ordentlich oder unordentlich sind. Ein Christ fühlet also nach der Absicht GOttes den Tod, als etwas höchst schreckhaftes und unangenehmes. Er fühlet die Triebe der Natur, welche den Tod und die Verwesung verabscheuen, und bey dem Abschiede von geliebten Freunden Thränen aus den Augen pressen. Ein mit einer gesetzten Vernunft begabter Christ ist viel zu verständig und aufrichtig, als daß er die Stärke dieser

Triebe ihm selber oder andern verhelen sollte. Er empfindet in denselben eine Kraft, welcher er nicht wiederstehen kann und verehret in diesen Trieben die Allmacht, welche sie so unüberwindlich stark gemacht. Ein verständiger Paulus, der Lust hatte abzuscheiden und bey Christo zu seyn, bekannte dem ungeachtet: (*) **Wir, die wir noch in dieser Hütte sind, seufzen, wenn sie uns beschwehret, indem wir dieselbe nicht gern ausziehen, sondern lieber über dieselbe das neue Haus anziehen möchten, damit das sterbliche von dem Leben gleich verschlungen würde.** Es streitet dieses nicht mit einander, wie es dem ersten Ansehen nach lässet. Betrachtet jenen Holländischen Herrn, welcher zu einem obersten Befehlshaber der Holländischen Staaten in Ostindien gewehlet worden. Er nimmt diese hohe und einträgliche Bedienung mit vielen Freuden an. Er hat eine wahre Lust die Ehre und grossen Einkünfte einer so ansehnlichen Statthalterschaft zu

(*) 2. Cor. 5, 4.

zu geniessen. Es würde ihm sehr schmerzen, wenn ein ander kommen und diese Wahl umstossen wollte. Für der langen Seereise aber und deren grossen Beschwerden, für der empfindlichen Hitze bey der Linie und andern dergleichen Ungemach grauet ihm, und der zärtliche Abschied von den Seinen presset sein Herz. Er nimmt einen jeden Tag vorlieb, den er noch bey ihnen bleiben darf, und giebet ihnen endlich nicht mit Freuden, sondern mit der wehmüthigsten Empfindung den letzten Kuß. Ein jeder wird die Anwendung dieses Exempels auf das vorhergehende leicht selber machen und daraus abnehmen können, wie jemand eine gewisse angenehme Sache mit vieler Begierde verlangen, und sich dennoch für einer gewissen unangenehmen Bedingung, so damit verbunden, sehr fürchten könne. Freude und Traurigkeit, Muth und Thränen scheinen sich so wenig zusammen zu schicken, als Feuer und Wasser: Es giebet aber würklich Fälle, da sie auf eine ganz natürliche Arth in einer Seele mit einander verbunden sind. Sie sind or-

dentlicher Weise bey einander in der Seele eines wahren Christen, der den Tod und den Abschied von seinen geliebten Freunden betrachtet oder in der Nähe siehet, wenn anders sein Glaube eine gewisse Stärke erreichet hat, die durch keine besondere Umstände zurück gehalten wird sich zu zeigen. Die Natur des Todes und der Verwesung und die Triebe, so die Allmacht in die Seele geleget, zeugen natürlicher weise Furcht und Wehmuth. Auf der andern Seite aber zeuget der Glaube Hoffnung und Freudigkeit. Ein rechtschaffener Christ ist versichert von der Unsterblichkeit seines Geistes und von der künftigen Verklärung der Hütte, so er der Verwesung überlassen muß. Der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt des Heilandes und das darauf gegründete Evangelium geben seinem Gemüthe die Gewißheit, daß die ungemein grossen Anstalten, die GOtt gemacht, damit Menschen leben mögen, und der gar starke Trieb zum Leben, so er in dieses Geschöpf geleget, nicht die wenigen Augenblicke zum Zweck haben, die

er

er hier zubringet, sondern auf eine längere Dauer und etwas grösseres abzielen. Die Lehre JEsu zeiget ihm einen ewigen und seligen GOtt, der ewige und selige Geschöpfe haben will, und zu selbigen die Menschen mit bestimmet hat. Das Evangelium zeiget ihm eine andere und herrlichere Welt, deren Einwohner er werden soll. Es verspricht ihm unvergängliche Güter und eine ewige Wonne, eine Freude, die durch keine traurigen Zufälle unterbrochen wird. Die Göttliche Kraft, die in diesen Verheissungen lieget, würket in ihm schon bey gesunden Tagen ein sehnliches Verlangen dieser so theuer versprochenen Seligkeit recht gewiß zu werden. Er überleget die Gründe, worauf die Göttlichkeit dieser Verheissungen beruhet und bemühet sich von der Gewißheit derselben eine beruhigende Ueberzeugung zu erlangen. Er achtet aber auch genau auf die Bedingungen, unter welchen der Herr eine selige Ewigkeit verspricht, und fürchtet das von GOtt angezeigte Reich unseliger Geister eben so sehr, als er sich den Himmel wünschet,

Er

Er nimmt nicht nur die geoffenbahrte Wahrheit von einer ewigen Seligkeit, sondern auch von einer ewigen Unseligkeit an, und fängt daher bey Zeiten an seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen. Er erkennet, daß ihn seine natürlichen Triebe in ihrer jetzigen Unordnung weder einen treuen Freund GOttes noch einen geschickten Bürger einer vollkommenen seligen Gesellschaft seyn lassen. Er fühlet die Empörungen seiner Begierden wieder die göttlichen Gesetze und Absichten, wieder seine innere Ruhe und wieder das Vergnügen der ihn umgebenden Gesellschaft. Er merket, daß er bey selbigen weder eine recht gewisse und freudige Zuversicht zu den heiligsten GOtt, noch eine ungezweifelte und recht gegründete Hoffnung zu den Verheissungen desselben fassen könne. Er fänget daher schon bey gesunden Tagen an die Gnade des HErrn ernstlich zu suchen und wieder diejenigen Begierden zu streiten, von welchen der HERR durch sein Wort und durch den Tod des heiligsten Mittlers bezeuget, daß sie wieder sein

Reich seyn. Er fänget hier schon an die edlen Gesinnungen jener vollkommenen Geister anzunehmen. Er bestrebet sich mit einem heiligen Eifer der Gnade des Höchsten immer würdiger zu werden, und da er bemerkt, daß er solches durch einen vollkommenen Gehorsahm nicht bewürken könne; so suchet er solches durch eine tiefe Erniedrigung, darinne er aller eigenen Würdigkeit entsagt, und seine Aufnahme unter die Kinder des göttlichen Wolgefallens als eine Barmherzigkeit verehret, deren ihn erst der Tod eines Mittlers müssen fähig machen. Diese Barmherzigkeit aber, die durch das grosse Wunder der Versöhnung als eine heilige Gnade, die man nicht dörfe auf Muthwillen ziehen, dargestellet worden, treibet ihn an nach den Vollkommenheiten eines edlen Geistes zu ringen und in den Tugenden immer weiter zu kommen, die ein seliges Reich erfordert. Er bestrebet sich ernstlich schon hier immer mehr und mehr einen treuen Verehrer GOttes und einen gütigen und leutseligen Menschenfreund abzugeben. In dieser

ehrer=

ehrerbietigsten Erniedrigung und in diesem eifrigen Bemühen nach der Vollkommenheit blicket er im Leben und bey dem Sterben nach dem Allmächtigen. Er findet ihn als einen liebreichen Vater, der die Arme gegen ihn ausgestreckt und ihm den ganzen Reichthum seiner göttlichen Verheissungen entgegen hält: Er wird nach einer gründlichen Untersuchung der göttlichen Wahrheiten und seiner innern Gesinnung seines Berufs und seiner Erwehlung gewiß. Er siehet im Geist den Himmel offen und JEsum zur Rechten GOttes, der ihm eine Crone des Lebens darhält. Das Herz wird erfüllet mit Zuversicht und einer Freudigkeit, welche die Leiden dieser Zeit erträglich machet und so gar das Schrecken des Todes besänftiget.

Mit dem beruhigenden Gefühl einer so gegründeten und seligen Hoffnung findet sich bey einen wahren Christen die sanfte Empfindung der Liebe zu GOtt, welche die Freymüthigkeit bey dem Tode sehr erhöhet, zugleich aber auch

alle Leichtsinnigkeit davon entfernet. Ein aufrichtiger Freund des HErrn, ist durch die unendliche Liebe seines Schöpfers und Heilandes gerührt und mit einer treuen Gegenliebe angefüllet. Diese Liebe erlanget eine besondere Zärtlichkeit durch die Betrachtung, wie gar unwürdig wir sind, daß GOtt so sehr zu uns geneigt ist und uns zu Mitgenossen seiner Seligkeit erhöhen will. Besonders setzet ihn in eine liebreiche Bewunderung die unerwarteten und höchstwichtigen Anstalten, so GOtt gemacht um uns auf eine weise Arth mit sich zu versöhnen und zu heiligen. Ganz eingenommen von diesen Proben der göttlichen Liebe übergiebet er sich völlig seinem GOtt und ist bereit ihm zu leben und zu sterben. Eine solche Liebe zeuget eine wahre Resignation, eine aufrichtige Begebung aller Dinge, so daß man allem entsaget, nicht nur, wenn man dazu zum Exempel durch Krankheit oder Tod gezwungen wird, sondern auch sonsten allezeit und zwar freywillig, wenn man nur einen Wink des Höchsten siehet, und seine Ehre und die Wolfahrt seines

Reichs

Reichs es erfordert. In einer solchen freywilligen Resignation stand Paulus, wenn er bey der ihm geschehenen Anzeige, daß Bande und Trübsahl auf ihn warteten, spricht: Ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem HErrn JEsu zu bezeugen das Evangelium von der Gnade GOttes (*). Ich bin bereit nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Nahmens willen des HErrn JEsu (**). Es war bey ihm ganz und gar keine stolze und prahlende Verachtung des Todes. Er fühlte die Menschheit und ihre Triebe. Er bekennet selbige, indem er zu seinen ihn beweinenden Freunden spricht: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz (*,*)? Ein zärtlicher

(*) Apostel Gesch. cap. 20. v. 24.
(**) Apostel Gesch. cap. 21. v. 13.
(*,*) Apostel Gesch. cap. 21. v. 13.

Abschied konnte sein muthiges Herz weich machen. Sein Herz konnte zu Zeiten mit vieler Furcht angefüllet we[illegible]n, wenn man ihm von aussen zusetzte (*). Er scheuete die Verwesung Er wünschte lieber überkleidet als durch den Tod entkleidet zu werden (**). Wenn er derowegen an einem andern Orte saget, daß er sich nicht ängstige (*,*), daß er allezeit frölig sey (†), so ist dieses nicht so zu verstehen, daß er alle Furcht, alles Gefühl der Traurigkeit von sich entfernet. Denn wie oft gestehet er selbige (††)? Sondern Furcht und Hoffnung, Traurigkeit und Freude waren zugleich in seiner Seele. Sie stritten mit einander, er fühlete beydes bey sich, die Hoffnung und die Freudigkeit aber besiegten Furcht und Traurigkeit nur in so weit, daß ihn diese letztere von seinem Beruf nicht zurück hielten, noch von

(*) 2. Corinth. cap. 7. v. 5.

(**) 2. Corinth. cap. 5. v. 4.

(*,*) 2. Corinth. cap. 4. v. 8.

(†) 2. Corinth. cap. 6. v. 10.

(††) 2. Cor. cap. 4. v. 8. Philip. cap. 2. v. 27.

von der Liebe GOttes scheideten, noch auch in Verzagtheit und Verzweifelung setzten (*). Uebrigens empfand er die Furcht für Schmerzen und dem Tode so lebhaft, daß er die Gemeinden ersuchte, als er ehmahls des Evangelii wegen in Banden lag, sie möchten doch für ihn zu GOtt bitten, daß ihm gegeben würde das Evangelium in seinen Ketten mit Freudigkeit zu verkündigen (**). Er rühmet die göttlichen Tröstungen in seinen Leiden und der Gefahr des Todes (*,*). Wer kann aber viel vom Troste reden? der keine Beklemmung, keine Angst, keine Furcht fühlet. Haben unsere heldenmüthigen Verächter des Todes auch Tröstungen wieder die Schrecken desselben vonnöthen? Dieses würde wieder die Ehre eines Helden seyn. Ersuchen sie wol einen christlichen Freund für sie zu bitten, daß GOtt ihnen einen freudigen Muth geben möge? Dieses würden sie für eine ewige Schande achten.

 Sie

(*) Röm. cap. 8. v. 35-39. 2 Cor. cap. 4. v. 8.
(**) Ephes. cap. 6. v. 19. 20.
(*,*) 2. Cor. cap. 1. v. 3-9.

Sie wissen, wie sie vorgeben, gar nicht, was Furcht oder Zaghaftigkeit sey. Wie viele Gewalt muß sich ein vernünftiges Gemüth nicht anthun, solche unvernünftige und die Menschheit übersteigende Prahlereyen mit Gelassenheit anzuhören? Ein verständiger Paulus, der doch alle unsere Helden an Muth weit übertroffen, masset sich keiner solchen Unerschrockenheit an. Er berühmt sich keiner unmenschlichen Unempfindlichkeit.

Er ist ferner nicht leichtsinnig bey der Betrachtung des Todes. Er verbindet mit selbiger die Vorstellung einer seligen und unseligen Ewigkeit und erwecket und unterhält dadurch schon lange vorher den Vorsatz allen Fleiß anzuwenden um dem HErrn wol zu gefallen. Er stellet sich lebhaft vor, wie er dereinsten vor dem Richterstuhl JEsu Christi müsse offenbahr werden und wandelt daher in der Furcht des HErrn (*). Er erkennet die Grösse seines Verderbens und daß er theils ganz unwürdig

(*) 2. Cor. cap. 5. v. 9. 10.

würdig ein verherrlichter Freund des HErrn zu werden, theils aber von Natur zu jener göttlichen Gesellschaft ganz ungeschickt sey. Er suchet derowegen als ein demüthiger Sünder aus Gnaden selig zu werden und ergiebt sich dem, der die Gottlosen gerecht machet. Er wendet ferner die ihm geschenkte Gnade dazu an seine unordentlichen Begierden zu bezwingen. So lange er in diesen untern Hütten wallet, hält er nicht dafür, daß er schon vollkommen sey, sondern jaget der Vollkommenheit mit einem beständigen Eifer nach (*). Da er zum Himmel berufen, so suchet er demselben immer näher zu kommen. Er trachtet mit der vornehmsten Sorge nach dem das droben ist, und nicht nach dem das auf Erden ist. Er bemühet sich mit äusserstem Fleisse einen rechtschaffenen Christen, in welchem die Kraft Christi lebt, (**) einen treuen Haushalter

(*) Röm. cap. 4. v. 5. Phil. cap. 3. v. 9. 1. Corinth. cap. 9. v. 27. Phil. cap. 3. v. 12 - 14.

(**) Gal. cap. 2. v. 20.

GOttes und Bothen des Evangelii, (*) und einen nützlichen Bürger, der etwas Gutes in der Welt schaffet (**) abzugeben. Er verleugnete Ehre, Reichthümer, Bequehmlichkeit, ja selbst sein Leben, so oft und weit es nur immer das Beste des göttlichen Reichs erforderte. Als derowegen endlich verschiedene Umstände seinen Abschied anzukündigen schienen, konnte er demselben mit den beruhigenden Gedanken entgegen sehen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Nun wird mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit. Und da er einen gewaltsamen Tod vor sich sahe, so empfand er zwar das schreckhafte desselben, er versicherte aber sein Gemüth von dem Gnadenbeystande seines GOttes und daß er ihm in dieser schwehren Stunde beystehen würde. Er unterwarf sich dem Willen GOttes mit der seligen Hoffnung: Der HErr wird mich erlösen von allem

Uebel

(*) 1. Corinth. cap. 4. v. 2.
(**) 2. Thessal. cap. 3. v. 8.

Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich, welchem sey Ehre von Ewigkeit (*). Die Freudigkeit eines Paulus hat also einen sehr sichern Grund. Sie gründet sich auf einen gnädigen GOtt und die Hoffnung eines künftigen bessern Lebens, deren er sich lange vor seinem Tode auf eine zuverläßige Arth gewiß gemacht.

Die Freudigkeit eines Paulus bey Betrachtung des Todes hatte noch dieses besondere, so unserer Aufmerksamkeit würdig ist. Sie verherrlichte auf alle Art und Weise die Gnade GOttes und das grosse Werk der Versöhnung. Wenn er sich wieder die Furcht des Todes mit dem Gedanken aufrichtet: Der HErr wird mich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche, so bricht er auch zugleich in das Lob GOttes aus und spricht: Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Er schreibet alles, was ihn wieder die Schrecken des Todes

des

(*) 2. Tim. cap. 4. v. 18.

des aufrichten kann, dem HErrn zu. Was sich hiebey seinem Gemüthe vorgestellet, und was für Bewegungen selbiges erfüllet, können wir aus andern Stellen seiner Briefe (*) insbesondere aber aus dem siebenden und achten Capitel des Briefes an die Römer abnehmen. Wir finden ihn daselbst in einer grossen Entzückung wieder alle Marter und Schrecken des Todes. Er spricht: Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes? Trübsahl? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blösse? oder Gefährlichkeit? oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe GOttes, die in Christo JEsu ist unserm HErrn. Wie hoch erhebet er aber in die-

(*) 1. Timoth. cap. 1. v. 12-17.

dieser Freudigkeit die Gnade GOttes. Er erzählet in dem vorhergehenden, wie sündhaft er von Natur und wie er aller Gnade GOttes unwürdig und ein Kind des zeitlichen und ewigen Todes sey. Er wirft allen eigenen Ruhm hinweg, damit die Gnade GOttes erhöhet werde. Er erkennet sich der Verdammung würdig und bewundert und verherrlichet die Liebe GOttes, daß er auch seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben und mit ihm uns alles geschenket und die Verdamniß aufgehoben und uns den Geist verliehen, der uns zu Kindern GOttes und Erben der göttlichen Herrlichkeit machet. Er verehret in der süssen Hoffnung, die ihn belebet, nicht blos eine Liebe GOttes als des Schöpfers gegen sein Geschöpf, als eines Vaters gegen seine Kinder, sondern eine Gnade GOttes gegen höchst wiederspänstige Feinde gegen ein so unwürdiges Geschlecht, daß der weiseste Regent Himmels und der Erden sich dabey von dem Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit durch den Tod seines Sohnes be-

freyen

freyen müssen. Bey dieser Betrachtung wird sein Gemüth angefüllet mit einer höchst demüthigen Bewunderung der Liebe GOttes, mit der treuesten Gegenliebe, mit freudiger Dankbarkeit, mit einer völligen Ergebung an GOtt.

Mit einer gleichen Gesinnung verehret diese Gnade GOttes ein Petrus, wenn er seinen ersten Brief also anfängt: Gelobet sey GOtt und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelcklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Er betrachtet hierinne sich und die Bekehrten, an welche er schreibet, als Menschen, die durch die Sünde aller Hoffnung ganz abgestorben gewesen, die aber durch die Barmherzigkeit GOttes von neuen gebohren und mit der Hoffnung

des

des Himmels belebet worden. Er freuet sich über diese so angenehme Hoffnung. Er preiset aber auch auf eine geziemende Arth die Barmherzigkeit, welche sie ihm ohne alles Verdienst geschenket.

Diese Arth der Ehre wollen unsere den Tod geringschätzende Helden GOtt höchst ungerne geben. Sie wollen ihm wol den Ruhm eines liebreichen Schöpfers lassen. Sich aber für unwürdige Geschöpfe, die mit unedlen Gesinnungen, mit niederträchtigen Begierden, mit schändlichen Handlungen befleckt sind, zu halten und eine erbarmende Gnade GOttes zu erkennen und sich an einen Mittler zu ergeben, der Gottlose gerecht machet, ist ihnen zu kriechend und nicht erhaben genug für ihren edlen Geist. Solche Personen aber sterben in einer wahren Verachtung GOttes. Indem sie ihre Unwürdigkeit nicht erkennen wollen, machen sie ja GOtt zu einem Wesen, welches nicht mehr Achtung, Liebe, Treue und Gehorsahm wehrt ist, als sie ihm bisher bewiesen. Hat

sich

sich jemand gegen einen Fürsten vergangen und ist so eigensinnig stolz, daß er darauf bestehet keine Gnade zu suchen, und behauptet daß er nichts böses ausgerichtet, wird man nicht eben dieses als die gröste Verachtung des Fürsten ansehen? Wird man einen solchen nicht nur einer Begnadigung von der verdienten Strafe, sondern so gar einer grossen Belohnung fähig erkennen?

Und was soll denn der weiseste GOtt von so hochmüthigen Sündern denken, die keine erbarmende Gnade in gehöriger Demuth suchen wollen. Kann er sie für Seelen halten, die ihn in seiner Hoheit erkennen, lieben und ehren? Kann sich der allwissende GOtt also betrügen? Oder kann er den Unterschied des Bösen und Guten und alle Ordnung seines Reichs dergestalt aufheben, daß er sich gegen leichtsinnige Verächter seiner Majestät und seiner weisesten Gesetze, worauf doch die Wolfahrt seines Reichs beruhet, eben so verhält als gegen die erkäntlichsten, treuesten und tugendhafte-

haftesten Seelen? Kann er in seinem unendlichen Verstande und Gerichte beyden einerley Werth beylegen? Wer von dem erhabenen Wesen GOttes nur einige richtige Begriffe hat, wird von demselben unmöglich dergleichen Gedanken hegen können. Nein, heiligster GOtt, ich weiß, du prüfest das innere der Seelen. Ich will mich bestreben, daß dein Auge mich allezeit als einen solchen siehet, der dich der grösten Ehrerbietung, Dankbahrkeit, Liebe und Verehrung würdig schätzet und sich schuldig erkennet, deinen heilsamen Gesetzen den mögligsten Gehorsahm zu leisten. Ich will allezeit als ein solcher vor dir erscheinen, der dich unendlich mehrerer Achtung und Treue werth hält als ich dir leiste. Und da ich so viel von den allertheuersten Pflichten gegen dich und deine Welt, die dein Augapfel ist, zurück lasse, so will ich nie anders, als in der tiefsten Demuth vor dich treten und nicht die Gnade eines edlen und gerechten Kindes deines Hauses, sondern die Barmherzigkeit, die einem bußfertigen Sünder übrig bleibt, suchen.

Und damit der Glanz deiner Gerechtigkeit und das Ansehen deiner Gesetze, welches deinem Reiche so nöthig ist, nicht leiden und es der heiligsten Ordnung deines Hauses nicht nachtheilig werde, wenn du mich als einen Uebertreter deiner Gesetze unter deine auserwehlten Kinder aufnimmest, so ergebe ich mich dem, welcher ein sündliches Geschlecht zu seinem Eigenthum übernommen und als Haupt die Sünden seines Volcks getragen und durch seine Heiligkeit und seinen Versöhnungstod gemacht, daß niemand in deiner Begnadigung der Sünder einen gleichgültigen GOtt und ein schläfriges Regiment erkönnen möge, sondern auch jene Schaaren vollkommener Geister in selbiger das Unendliche deiner Liebe und Gerechtigkeit in gleichen Glanze zu erblicken und in ehrerbietigster Bewunderung entzückt auch hierüber und selbst über die Huld, womit du mich verlohrnen annimmst, ausrufen müssen: Heilig, Heilig, Heilig ist GOtt der HErr Zebaoth. In dieser demüthigen Gesinnung, will ich durch deine Kraft leben und sterben. Nie soll meine

Seele vergessen, daß ich ein vorlohrner Sohn gewesen und du, o Vater, mich aus lauter Erbarmung wieder angenommen und aus einem ewigen Jammer errettet. Nie will ich der Liebe vergessen, womit du mich, mein Heiland, ausgesöhnet. Und da du mich zu einem neuen Bürger deines seligen Reiches gemacht, so soll mein eifriges Bemühen dahin gehen demselben immer nützlicher zu werden. In dieser Gestalt wünsche ich allezeit in dem allwissenden Andenken meines GOttes zu stehen, so wünsche ich allezeit von ihm erkannt zu werden; so weiß ich, ich stehe allezeit unter der Anzahl begnadigter Kinder, welchen sich die ewige Liebe ewig mittheilen will. So freue ich mich denn eines gnädigen GOttes. So freue ich mich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Ich freue mich der herannahenden Vollendung zu meiner Seligkeit. Ich freue mich aber also, daß meine Freude die erbarmende Gnade meines GOttes, verherrliche, welche mich aus dem Staube der Verwesung in einen ewigen Glanz setzet und aus der Hölle in den Himmel erhebet.

HErr die Wunder deine Liebe
Machen mich beschämt vor dir.
Ach! wie zart sind deine Triebe
Was für Huld erzeigst du mir?
Da du, allerhöchstes Wesen!
Dir zur Lust mich Wurm erlesen,
Mich, der elend arm und blos:
Wie ist deine Gnade groß!

HErr hie lieg ich in dem Staube
Unter deinen Fuß gekrümmt;
Doch mein Demuths voller Glaube,
Der noch in der Asche glimmt,
Freut sich heimlich deiner Güte
Und mein tief gebeugt Gemüthe
Hebt sich aus des Todes Thor
Voller Zuversicht empor.

Meine Kräfte, meine Glieder
Stehn zu deinem Dienst bereit.
Sieh hier sink ich vor dir nieder
Voller Ehrerbiethigkeit.

Deinen Willen thun und leiden
Sey der Gipfel meiner Freuden,
Du Beherrscher aller Welt,
Thu mit mir, was dir gefällt.

Weil Exempel, an welchen man Tugenden oder Fehler zeiget, mehr zu rühren pflegen, als wenn man von dergleichen Wahrheiten der Sittenlehre überhaupt und nach einer trockenen Lehrarth redet, so habe ich mich bis hieher auch allerhand theils wahrer, theils erdichteter Exempel und Bilder bedienet, um an ihnen die eigentliche Beschaffenheit einer vernünftigen uud christlichen Freymüthigkeit bey dem Sterben und die Arth, wie man zu selbiger gelanget, zu beschreiben. Ich hoffe aber, es werde meinen Lesern nicht zuwieder seyn, wenn ich dasjenige, was ich an diesen Exempeln gezeiget, in kurze Regeln zusammen ziehe, und dabey auch einige nöthige Anmerkungen mache, welche in dem vorhergehenden anzubringen keine Gelegenheit gehabt habe.

Eine christliche Freymüthigkeit oder getroster Muth bey der Vorstellung des Todes und bey dem Sterben selber ist eine solche Gemüthsverfassung, darinnen man zwar die Schrecken des Todes empfindet, selbige aber durch die gewisse Hoffnung eines künftigen bessern Lebens, so uns GOtt durch Christum geschenket, mäßiget und ihnen die überwiegende Kraft benimmt, daß sie uns weder in Verzweifelung setzen, noch von den Pflichten zurück halten, welche wir GOtt und seiner Welt schuldig sind.

Die Vorstellung einer nahen Gefahr des Todes und noch mehr die Gewißheit, daß unser Herz nur noch eine geringe Anzahl Schläge werde thun können, zeugen natürlicher Weise Furcht und Bangigkeit. Die Hoffnung aber zu einem künftigen bessern Leben und eine lebhafte Vorstellung der Herrlichkeit der Kinder GOttes in jener Welt, und die daher entstehende Liebe und Verlangen zu GOtt würken in der Seele freudige Empfindungen. Ist

das

das Gefühl dieser Hoffnung und Liebe zu GOtt in einem hohen Grad stärker als die Vorstellung der Entfernung von allen Vergnügen dieser Welt und als der Eindruck, welchen Tod und Verwesung geben, so hat man eine Sterbens Freudigkeit.

Jener Muth und diese Freudigkeit bestehen daher keinesweges in einer harten Unempfindlichkeit oder stolzen und prahlerischen Verachtung des Todes, und der damit verknüpften Umstände, sondern in einer Mäßigung oder Ueberwindung der Schrecken und Angst des Todes und seiner Folgen durch die Hoffnung zu GOtt und seinen Verheissungen. Man unterwirft sich hiebey nicht mit einer frechen Kühnheit sondern mit einer gelassenen und der allerehrerbiethigsten Demuth einem sehr herben und fürchterlichen Schicksahle, welches die ewige Liebe, um die unbewegliche Härte eines verwilderten Geschlechts zu brechen, verhängen müssen, man macht davon eine heilsame Anwendung, man wendet sich in

der tiefsten Unterwerfung zu dem HErrn des Lebens, und befriediget das beängstigte Gemüth in dessen gnädigster Verheissung zu einer seligen Unsterblichkeit, die er denen schenken will, die sich selber absterben und sich ihm in Glauben und Liebe ergeben.

Wie gelanget man aber zu einer solchen Verfassung des Gemüths? Man beobachte folgende Regeln.

Die erste ist: Man gedenke zeitig und oft mit rechter Ueberlegung an den Tod, und setze sich unterweilen in ein lebhaftes Gefühl alles dessen, was ihn fürchterlich machet. Man suche zu Zeiten eine Stille des Geistes, man betrachte sein irdisch Glück, seine Ehre, sein Vermögen, seinen Ehgatten, seine Kinder, seine Freunde, seinen annoch gesunden und blühenden Leib. Man überrechne, wie kurz der Besiz von aller irdischen Herrlichkeit und wie flüchtig alles Vergnügen, so sie giebet. Man gedenke, ehe ich

es

es mich versehe, werde ich von allem, was mein irdisch Glück ausmachet, hinweggerissen. Es kommt die Stunde und sie nähert sich mir mit schnellen Schritten, da dieser Leib von einer Krankheit angegriffen und der Verwesung übergeben wird. Der Tod reisset mich einmahl aus den Armen aller derer, die mich lieben, und ich muß von denen einen schmerzlichen Abschied nehmen, welche mir mit Thränen nachsehen. Nach einiger Zeit fällt dieses mein Fleisch vermodert von den Gebeinen, und sie werden ein dürres Gerippe, welches die Verwesung endlich auch verzehret. Meine Ehrenstelle, mein Vermögen, meine Ergötzungen muß ich andern lassen, und wer weiß, wer nach wenigen Jahren dasjenige besitzet, was ich jetzo das Meinige nenne? Der Tod hat andere genöthiget mir zu weichen; ich muß wieder andern Raum machen. Um diesen Vorstellungen ein rechtes Leben zu geben, so besuche man zu Zeiten Kranke und Sterbende, oder richte seine Augen auf einen Sarg oder gemahltes Todtengerippe. Man gedenke, auch

an mich kommt die Reihe, daß ein kalter Todtenschweiß aus meinen Adern dringet. Es kommt der Augenblick da mein Herz den lezten ängstlichen Schlag thut. Ich, der ich jetzo in einem weitläuftigen Hause wohne, werde dereinsten in ein kleines Todtenhaus geschlossen, und dieses mein Haupt, welches ich jetzo zu Zeiten so hoch erhebe, ist nach kurzen ein kahler Todtenkopf!

Man sage nicht, daß die Beobachtung dieser Regel alles Vergnügen von uns entfernen und uns in der besten Blüthe unserer Jahre den Todten ähnlich machen würde. Es will diese Regel keinesweges, daß man seine Seele beständig mit solchen traurigen Gedanken unterhalten soll, sondern es soll dieses nur zu Zeiten, doch nicht gar zu selten und schon in jungen Jahren geschehen. Und wer solchen Betrachtungen auf eine vernünftige Arth nachgehet, wird dadurch zur Ruhe seines Geistes und vielem Vergnügen gelangen. Ich schreibe dieses aus eigener Erfahrung. Ich fühle alle

alle die Triebe, welche mit der Menschheit verbunden. Ich empfinde den Trieb zur Ehre, zu Reichthümern, zu Bequehmlichkeiten, zu allerhand Ergötzungen. Sie regen sich bey mir und ihre Gewalt, wenn sie nicht zurück gehalten wird, gleicht dem Schuß eines hohen Wassers, dessen Damm bricht. Wie sehr haben mich diese Triebe nicht ehmahls beunruhiget? Mit wie viel Sorgen und vergeblichen Bemühungen belästigten sie nicht mein Gemüth. Ich betrachtete das Glück anderer als ein Ziel, wornach ich auch ringen müste. Ich fand unüberwindliche Schwürigkeiten selbiges zu erreichen. Was für Bekümmerniß erfüllte und ängstigte meine Seele. Jetzt gab ich voll von Unmuth alle Arbeit auf. Denn schöpfte ich von neuen Hoffnung und setzte mit gedoppelten Kräften wieder an. Ich unterhielt mich mit schmeichelnden Träumen. Wie groß wurde aber mein Leiden, wenn ich sahe, daß ich mich über Träume gefreuet? Verschiedene meiner Bekannten machten ein in ihren und meinen Augen grosses Glück. Sie freueten sich

und

und ich muste traurig mit dem Neide ringen. Ich war sehr unzufrieden mit meinem Schicksahl und mit der ganzen Welt. Der Tod sehr zärtlich geliebter Freunde gab mir aber zuerst einen recht lebhaften Eindruck von der gar grossen Kürze dieses Lebens und aller irdischen Herrlichkeit. Hierauf fügte es sich, daß verschiedene von denen sturben, deren Glück bey mir den Neid erreget. Ich muste bey ihren Sarg treten. Hier fieng ich an zu denken: Unruhiger Thor, was ist denn das Glück, das dich so sehr beunruhiget. Siehe nach kurzen liegest du auch erblaßt da. Was wäre es denn, wenn du zehn oder zwanzig Jahr mehr Ehre und mehr Einnahme gehabt? Ist denn diese Herrlichkeit so groß, daß ihr Mangel verdienet mit so vielen Schmerzen betrauret zu werden? Meine Begierden wurden kleiner und stiller. Ich wurde zufriedener mit dem Glück, so mir die weiseste Vorsehung bestimmet, und fieng an selbiges vergnügt zu geniessen. Ich hörete mehr und mehr auf mit mir und meinem Schicksahl zu streiten. Ich bethete die

irdi-

irdischen Gottheiten nicht mehr so ängstlich an und zog mich zurück aus dem Gedränge, so ihre Personen umgiebt. Wie leicht und frey bin ich nun nicht gegen jene Zeit, da ich unter dem Joch meiner unruhigen Begierden gieng? Sie sind zwar nicht ganz todt, sondern regen sich noch je zu Zeiten. Ja sie bekommen eine neue Kraft, wenn ihr Feuer besonders in solchen Gesellschaften angeblasen wird, wo man von nichts als Ansehen, Reichthümern und Wollüsten spricht und wo man mit einem verächtlichen Auge auf niedrige und unbemittelte Personen siehet. Die Einbildungskraft wird erhitzt und fänget an neue Unruhen zu erwecken. Komme ich aber wieder in meine Einsamkeit oder gehe bey das Bette, wo auch wol eine sterbliche Gottheit ächzet und nebst den Aerzten vergeblich wieder die Verwesung streitet, so ändern sich meine Vorstellungen. Vorher merkte ich nur den glänzenden Vorhang der irdischen Herrlichkeit. Nun stehe ich hinter demselben. Hier ist es sehr finster von Sorgen, Kummer und ängstlichen Arbeiten

und

und mancherley Schmerzen. Vor dem Vorhange fand ich Purpur, Scepter, Cronen, Bedienten, Carossen, Gold, Silber und niederträchtige Schmeichler, hinter demselben aber Kisten mit ein wenig grauer Asche, so von denen übrig geblieben, welche man ehmahls unter jener Pracht beneidet. Ich gedenke: Sterblicher, wie oft wacht deine Thorheit wieder auf? Warum träumest du immer wieder mit, wenn du unter Träumenden bist? Wie lange hast du denn noch zu leben! zähle doch deine Jahre. Wie lange kannst du das noch geniessen, das du unruhig wünschest? Die ungestühmen Bewegungen meines Gemüths werden wieder stille. Ich sehe wieder, wo ich bin, nemlich an einem Orte, wo ich nur kurze Zeit wohnen kann. Ich höre auf mich zu betrüben, daß meine Wohnung weniger glänzend und weniger angefüllt ist, als die Palläste einiger anderer. Jedoch dieses ist nur eine Arth der Unruhe, welche wir durch die Betrachtung der Kürze unsers Lebens in etwas stillen können, nemlich diejenige, welche

in uns entstehet, wenn wir andere glücklicher sehen als uns. Wie viel andere Quellen des Misvergnügens aber werden geöffnet, wenn wir unsere Augen oft auf die unangenehmen Umstände dieses Lebens und besonders auf Krankheiten und den Tod richten wollen? Wie viele schmerzhafte, scheusliche und lang anhaltende Krankheiten werden uns schrecken? Wie sollte man des Gegenwärtigen je recht geniessen können, wenn man dabey gedächte: bald muß ich dieses alles verlassen. Wie würde man mit seinen guten Freunden recht lustig seyn können, wenn uns einfiele, vielleicht siehest du sie zum letztenmahl. Wie würde man je seine kleinen Kinder ohne Sorgen ansehen, wenn uns bey selbigen immer in die Gedanken käme: vielleicht sind sie in wenig Tagen Waisen? Ist es nicht besser alle diese Schrekbilder von uns, so viel möglich zu entfernen um uns nicht in unserm Vergnügen zu stöhren? Ich würde diesen Rath selber geben müssen, wenn es gewiß wäre, daß ein Mensch sonst gar nichts zu gewarten hätte, als das

kurze Vergnügen dieses Lebens. Da aber alle oder wenigsten die mehresten Völker von je her behauptet, daß das Wesen, welches in uns denket und unsere Person eigentlich ausmachet, nicht mit dem Leibe verwese, sondern eine ewige Dauer und Leben habe, und unsere Offenbahrung, die so viele deutliche Merkmahle ihrer Göttlichkeit an sich hat, diese Wahrheit mit Zuverläßigkeit feste setzet, so ist es doch wol der Mühe werth und der Klugheit gemäß dieser Sache nachzuforschen, und sein Gemüth davon recht gewiß zu machen. Unsere erste Regel wird sehr vernünftig und heilsam seyn wenn sie uns auf die Beobachtung einiger andern Regeln führet, welche unsern Geist von dem traurigsten Anblicke auf den allererfreulichsten Gegenstand leiten.

Wir machen nemlich zu unserer

Zweyten Regel: Man bemühe sich sein Gemüth von der Unsterblichkeit der Seele und der künftigen Wiederherstellung unserer Leiber und dem seligen Zustande

stande GOtt ergebener Personen nach dem Tode recht gewiß zu machen und den Vorstellungen davon ein rechtes Leben zu geben.

Man sey ja nicht gar zu leichtglaubig bey dieser wichtigen Sache und nehme sie nicht mit einer Leichtsinnigkeit und ohne alle Ueberlegung an. Unser Gemüth kann sonst zur Unzeit in die grösten Zweifel und Unruhe gerathen, und es wird die Erkäntniß dieser grossen Wahrheit bey uns von wenigen Eindruck und Würkung seyn, wenn wir derselben nie mit Ueberlegung nachgedacht.

Weil nicht ein jeder im Stande ist dergleichen überzeugende und beruhigende Betrachtungen ohne einige Handleitung bey sich anzustellen, so will ich die Reihe der Gedanken hersetzen, womit ich meine Seele in der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode zu befestigen pflege. Ich bemühe mich zuförderst mein Gemüth nach Anleitung der ersten Regel über das

menschliche Elend und die Eitelkeit unsers irdischen Lebens recht empfindlich zu machen. Ich bediene mich dazu derjenigen Zeiten, da mir traurige Begebenheiten darinne zu Hülfe kommen. Oder ich erinnere mich der Stunden und Gegenden, wo ich mich mit einem sehr geliebten Freunde vergnüget, der nunmehr durch den Tod meinem Gesicht entzogen. Oder ich betrachte ihn auch wol in einem Gemählde, so ich von ihm habe. Ich überdenke, wie ein treuer Freund nach dem andern von mir Abschied nimmt, und wie ich nach kurzen die übrigen verlassen werde. Das Gemüth kommt hiebey in eine traurige Stille. Ich richte die Augen bethränt zu meinem Schöpfer und frage: Ist denn das kurze und flüchtige und so oft unterbrochene Vergnügen, welches wir hier geniessen, alles, wozu du uns, Allmächtiger, erschaffen? Darf ich sonst gar nichts von deiner Güte hoffen, als die wenigen freudigen Augenblicke, die ich hier habe und die mit so mancherley Kummer und Schmerz abwechseln? Ich betrachte den Himmel und die Erde

und

und erwege die erstaunend grossen Anstalten, die der Schöpfer gemacht, damit vernünftige Creaturen leben und einiges Vergnügen geniessen können. Ich erwege die unendlich vielen Theile meines Leibes und die unergründlich künstliche Verbindung derselben, wodurch sie eine bequehme Hütte der Seele wird. Ich gedenke: Haben denn diese grosse Anstalten sonst gar nichts als das kurze Leben und Vergnügen einiger lebendigen Geschöpfe zum Ziel? Mir deucht, wenn ich dieses wollte annehmen, so gliche GOtt einem grossen Monarchen, der einen prächtigen Garten bauete, den schönsten Pallast hinein setzte und beides den Garten und das Haus mit allen versehen liesse, was den Aufenthalt darinne recht angenehm machen könnte. Zugleich aber liesse er einige Tonnen Pulver unter das Haus legen. Hierauf schenkte er dieses Haus und Garten einem seiner Lieblinge. Nach wenig Tagen aber liesse er den Pallast nebst dem Einwohner in die Höhe sprengen. Wie es mir nun unmöglich fällt mir GOtt als einen solchen

Herrn vorzustellen, so schöpfe ich daher die Hoffnung, die grossen Anstalten GOttes, wodurch er Geschöpfen das Leben gegeben, müssen einen grössern Zweck haben, als die wenigen Tage, die wir hier theils vergnügt theils traurig zubringen. Ich betrachte ferner die Seele und ihre Kräfte. Du, o mächtiger Schöpfer, hast mich mit selbigen ausgerüstet, und über die Thiere erhaben. Du hast mich aus einem tiefen Schlaf dunkeler Empfindungen aufgewecket und zu klaren und deutlichen Gedanken gebracht. Du hast mich dich kennen gelernet. Ich sehe dich in deinem prächtigen Lichte. Ich freue mich deiner Weisheit, deiner Allmacht und deiner Güte. Ich bewundere deine hohe Majestät und die Grösse deiner Werke. Und du, o! was für Wollust dringet in Herz und Glieder? Du, o HErr des Himmels und der Erden, ich sinke anbetend vor dir nieder, du siehest aus deiner Höhe mit einem gnädigen Blicke auf mich armen und niedrigen Wurm und nennest mich dein Kind. Verwunderung, Ehrerbietung, Liebe und Freude erfül-

let meine Brust. Mein Herz ist entbrannt und wallet gegen dich, mein Vater. Aber ach! Hier ist auch mein Grab. Das Gift der Verwesung arbeitet schon in meinen Gliedern. Ich falle dahin und werde zu Staub. O Vater, dessen Allmacht mich gezeuget, lässest du mich wieder vergehen? Hast du mich aus dem finstern Nichts hervorgerufen, daß ich nach wenig Stunden mit Schrecken in selbiges zurück fallen möchte? Hast du mich mit Vernunft begabet, damit ich ein wenig denken lernete und darauf wieder in einen ewigen Schlaf sünke? Hast du dich mir in deiner Pracht gezeiget, damit ich selbige auf ewig vergessen möchte? Siehe hier eine Seele, die dich liebet, ein Kind, das an dir hanget, bethränte Augen, die nach dir blicken, und ach! soll dieses der letzte Augenblick seyn, da ich deiner Liebe geniesse? Soll ich hiemit aufhören zu denken und zu seyn? Nein, nein, Vater, es ist nicht möglich, daß du mir das Vermögen zu denken zu einem so gar kurzen Gebrauch

solltest geschenket haben. Es ist nicht möglich, daß du zu einer so gar kurzen Dauer soltest Kinder erziehen, und deine Liebe schmecken lassen, und wenn sie eben anfangen dich als ihren Vater zu erkennen und sich deiner zu erfreuen und wenn sie sich eben in deine Arme werfen, du ihnen auf ewig das Vermögen nähmest an dich zu gedenken, dich zu lieben und zu ehren, und sie auf immer in den Staub legtest. Und ach! was sehe ich hier neben mir? O trauriger Anblick! Ein Kind frommer Eltern, eine feine Seele, die von der Gebuhrt an in einem Cörper wohnet, der fast nichts als Schmerzen gezeuget. Er war vom Anfange ein eitericht Gehäuse von lauter Geschwüren. Eine fistelhafte Quelle hat sich nach der andern geöfnet. Aller Orten zeigen sich die Narben, wo das Messer des Wundarztes geschnitten. Unzählige mahl sind seine faulen Wunden mit dem Stein, der von der Hölle den Nahmen hat, weil er ein höllisches Brennen verursachet, geätzet worden. Aus seinen Füssen hat schon eine ganze Menge abgestor-

gestorbener Knochen müssen heraus genommen werden. Zehn Jahre wohnet eine denkende Kraft in diesem Marterhause und gedenket keinen Tag, da sie nicht Schmerzen empfunden. Sein Leben ist ein langsamer Tod ohne Hoffnung einen einzigen Tag einer frölichen Gesundheit zu geniessen. Seine vornehmste Freude und Erquickung ist, daß ihm seine Eltern gesagt: Es sey, o GOtt, dein Geschöpf. Du kennetest dasselbe und alle seine Leiden. Deine Allmacht umfaßte es mit der Liebe eines Vaters. Es würde nur eine kurze Zeit Brod des Elendes essen. Du, o! Vater der Ewigkeiten, hättest ihm Tage einer ewigen Wonne bestimmet. Seine Seele sollte nicht gleiches Schicksahl mit dem verweslichen Cörper haben. Diese würde leben, wenn gleich ihre Hütte zerbrochen wäre. Deine Liebe würde sie in eine andere Welt versetzen, wo lauter Kinder der Herrlichkeit in deinem Lichte wandelten. Dieses ist die einzige Erquickung dieser gemarterten Seele. In dieser süssen Hoffnung aber demüthiget sie sich unter deine gewaltige Hand.

Sie leidet in der ehrerbietigsten Liebe gegen dich und küsset unter Ströhmen zärtlicher Thränen deine Ruthe. Sie ist bereit in der Liebe gegen dich noch mehr Schmerzen gelassen zu erdulden. Nur hoffet sie eine Stunde der Erlösung, da du die Tage des Weinens in lauter Freude verwandelst. Sollte diese Hoffnung sie betrügen, welches wäre denn der Zweck wozu du diese dir ergebene Seele erschaffen? Hättest du ihr blos die Empfindlichkeit gegeben, damit sie könnte einige Jahre gemartert und ohne den Genuß einer nur in etwas anhaltenden Freude wieder vernichtet werden? Hat deine allmächtige Hand sie zu nichts anders hervorgebracht und belebt, als daß sie leiden und sterben könnte? Nimmer, nimmer kann ich ein solches von dir denken, o ewige Liebe! Nein, nein, diese gemarterte Seele heisset mich ein ander Leben hoffen.

Dieser traurige Anblick nöthiget mich meine Augen gen Himmel zu schlagen und einen bes-

sern Ort, einen Ort der Erquickung für gequählte Freunde GOttes zu suchen. Ich erkenne es als eine göttliche Stimme, die mir zuruft: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an. Der Staub muß wieder zur Erde kommen wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat (*).

Ich

(*) Die Vernunft hat einen noch stärkern Beweiß für die Unsterblichkeit der Seele, als ich bisher beygebracht. Er ist aber so beschaffen daß ich ihn nicht einem jeden Leser kann begreiflich machen. Ich will ihn daher nur kurz berühren. Unsere Vorstellungen sind keine selbstständige Wesen, sondern sind Würkungen, die ihren Sitz in einer Substanz haben. Diese unsere Vorstellungen sind nun entweder in einer einzigen Substanz oder in vielen Substanzen vertheilet. Dieses letztere kann ich aus der Ursache nicht annehmen, weil ich alle meine Vorstellungen mit einander vergleichen, das ist, mir auf einmahl vorstellen und ihren Unterschied bemerken kann.

Ich vernehme derowegen, was mir die göttliche Offenbahrung von dem künftigen Zu-
stande

Wäre meine Seele ein Inbegrif vieler mit einander verbundenen Substanzen, wie mein Cörper, und der eine Theil stellete sich z. E. einen Tisch der andere aber ein Buch vor, so könnte keine Vergleichung des Tisches und des Buches geschehen. Denn der eine Theil wüste nichts von dem Tische, der andere nichts von dem Buche. Sollen diese beiden Dinge mit einander verglichen werden, so müssen ihre Begriffe in einer einzigen Substanz zusammen kommen, damit ihr Unterschied kann bemerket werden. Da ich nun alle Begriffe, deren ich mich von je her erinnere, mit einander vergleichen kann, so halte dafür, daß meine Seele eine einzige Substanz und kein aus vielen Substanzen zusammengesetztes Wesen sey, wie die Cörper sind. Ist aber dieses, so kann meine Seele nicht getheilet werden und folglich nicht verwesen. Ich finde auch keine Ursach zu glauben, daß der Schöpfer sie in ein Nichts wieder verwandeln werde, da man keine einzige Erfahrung hat, daß die Theile eines Cörpers ganz aufgehoben und vernichtet werden. Da nun GOtt die den-
kenden

stande des Menschen lehret und was für Gründe der Gewißheit sie mir hierüber vorleget.

Sie

kenden Wesen durch so gar grosse Vorkehrungen, als wir oben angeführet, zu Gedanken bringet, so ist es ganz und gar nicht gläublich, daß dieses nur für die gar kurze Zeit unsers irdischen Lebens geschehen, sondern ich muthmasse mit einer grossen Zuverläßigkeit, daß der liebreiche Schöpfer sie durch verschiedene grosse Veränderungen zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen suche. Die Offenbahrung giebt uns denn davon die völlige Gewißheit.

Es ist mir verschiedentlich von Personen, welche mit Ernst an ihren künftigen Zustand gedenken, die Frage vorgeleget worden, wie denn die Seelen nach dem Tode des Cörpers empfinden und denken würden? Ich kann darauf nichts anders antworten, als daß ich dieses nicht wisse. Ich weiß aber auch nicht wie es zugehet, daß meine Seele anjetzo empfindet und denket. Aus dieser meiner Unwissenheit aber kann ich keinen Schluß machen, daß die Seele nicht auf mancherley

Arth

Sie unterrichtet mich aber, daß die Seele, das denkende Wesen nicht mit dem Leibe verwese, sondern sein Leben und das Vermögen zu denken behalte.

Unser grosser Lehrer versichert seine Jünger, daß diejenigen, so den Leib tödteten, ihre Seele nicht mit tödten könnten. Er giebt dem bekehrten Schächer die angenehme Hoffnung, daß er noch an dem Tage des Todes mit ihm in dem Paradiese, das ist, an einem Orte einer frohen Seligkeit seyn würde, und verscheidet selber mit den Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist und bekräftiget damit die Unsterblichkeit seiner und

des

Arth empfinden und denken könne. Wenn ein Blinder sagen wollte: Ich begreife nicht wie Jemand sehen kann, daher ist es unmöglich, daß Jemand sehe, so würde jedermann diesen Schluß für übereilt halten. Und wer weiß, wie vielerley Arthen der Empfindungen noch möglich sind, die wir jetzt nicht kennen.

des Schächers Seele. Und daß der Geist des Menschen seine Empfindlichkeit und Vermögen zu denken auch ausser dem Leibe behalte, lehret er uns in dem Gleichniß von dem armen Lazarus und reichen Manne. Zugleich versichert er uns, daß dem unsterblichen Geiste dereinsten auch ein unsterblicher Leib soll gegeben werden. Wenn die Anzahl Seelen einmahl vollendet, welche auf diesem Erdboden die Empfindlichkeit erhalten und zur Ewigkeit bereitet werden sollen, so soll die grosse Veränderung erfolgen, da Himmel und Erde eine andere Gestalt bekommen, und aus dem verweseten Staub unverwesliche Cörper erbauet werden, die den Seelen zu ewigen Wohnungen dienen.

Es sind aber nicht alle Seelen einer gleichen Glückseligkeit fähig. Viele überlassen sich solchen Begierden, welche nichts als Empörungen und Unruhe zeugen, indem sie die Gemüther wieder einander aufbringen. Bey vielen erlangen diese aufrührischen Begierden

eine solche Gewalt, daß man in dieser Welt vergeblich an ihrer Aenderung arbeitet. Es giebet Menschen, welche nicht edel und tugendhaft werden, man mag sie in ein Paradies oder in ein Zuchthaus setzen, und JEsus lehret uns, daß auch die Ewigkeit sie nicht ändern werde (*). Damit nun aber die Kinder der Tugend nicht mit den niederträchtigen Sklaven der Laster ewiglich in Unruhe bleiben, so soll eine grosse Absonderung sowol gleich nach dem Tode (**) als auch bey jener grossen Veränderung der Welt vorgehen. Gute und Böse sollen nicht ewig unter einander bleiben. Einer jeden Gattung soll ein besonder Wohnplatz angewiesen werden, damit die Seelen, so einen göttlichen Sinn angenommen, derjenigen Glückseligkeit ruhig geniessen können, deren sie fähig sind. Diejenigen aber, die zu keiner so erhabenen Gesellschaft und Glückseligkeit aufgelegt sind, sollen ein Wohnhaus erhalten, welches sich zu ihren heftigen und unordent-

(*) Luc. cap. 16. v. 10, 11, 12.

(**) Matth. cap. 25. v. 32. u. f.

ordentlichen Begierden schickt. Heftige Leidenschaften aber müssen etwas haben, das sie beschäftiget und herunter und in Schranken hält. Fehlten dergleichen auf unsern Erdboden, hätten wir nicht mit Hitze und Frost, mit Ungeziefer, mit Krankheiten und dergleichen zu streiten: müßten wir unser Bred nicht im Schweiß unsers Angesichts essen, wer würde dem andern unterthänig seyn? Wie hoch würden die Laster steigen und wie elend würde es nicht um die menschliche Gesellschaft stehen? Denen Lasterhaften ist derowegen ein Reich bestimmt, wo allerhand unangenehme Schicksahle sie beschäftigen und so viel möglich, in Ordnung erhalten sollen, damit ihre rasenden Begierden nicht den höchsten Grad der Unordnung und des Elendes zeugen. Die Schrift nennet uns eine Hölle, welche das Wohnhaus unordentlicher Geister abgeben soll (*). Diejenigen

(*) Ich unterstehe mich nicht denen beyzutreten, welche wieder den ganz deutlichen Buchstaben der Offenbahrung behaupten, daß alle Menschen

jenigen Seelen aber, die ihren Verstand gebauet und in dem göttlichen Lichte weise wor-

den,

schen endlich würden so tugendhaft werden, daß GOtt sie insgesamt an einem Ort nemlich in den Himmel würde bringen können. Der Hauptgrund ihres Lehrgebäudes ist: Eine ewige Verdammniß streite mit den Vorstellungen der Vernunft, so sie von GOtt hat. Dieser Grund bewegt mich aber gar nicht, und zwar aus folgenden Ursachen. Erstlich weiß ich, daß meine Vernunft nicht einsehe, wie die grossen Staaten GOttes müssen regieret werden. Ich weiß, wäre die jetzige Einrichtung der Welt nach meiner Vernunft gemacht, so würde sie ganz anders aussehen. Ja hätte die Welt eher nicht sollen gebauet werden, bis zwey recht grosse Weltweisen ausgemacht hätten, wie sie nach der Vernunft beschaffen seyn müste, sie wäre in Ewigkeit nicht zu Stande kommen. Denn was der eine für vernünftig achtet, hält der andere für unvernünftig. Mein Verstand muß sich folglich gar nicht unterstehen zu urtheilen ob diese oder jene Einrichtung, so in das grosse der Welt schlägt, mit einer göttlichen Weis-

heit

den, und einen erhabenen Geschmack und die Tugenden des göttlichen Ebenbildes angenommen,

heit übereinstimme oder nicht. Zweytens weiß ich die wahre Beschaffenheit jenes unseligen Reiches nicht hinlänglich. Folglich kann die Vernunft nicht ausmachen, ob die Hölle den göttlichen Eigenschaften wiederspreche, oder nicht. Die Schrift stellet selbiges unter Bildern vor. Wie sie die Annehmlichkeiten des Himmels unter angenehmen Bildern, so von der Erde genommen sind, abschildert, so nimmt sie auch das Lästige, das Schmerzhafte, das Fürchterliche dieser Erden und bildet damit die Hölle ab. Sie beschreibet daher das Elend der Hölle mit eben den Ausdrücken, womit sie eine recht schreckhafte Verheerung eines Landes und einer Stadt abmahlet. Z. E. Jes. cap. 65. v. 24. und Marc. cap. 9. v. 44. Weil man dieses nicht angemerket hat, so hat man sich einen gar zu wunderlichen Begrif von der Hölle gemacht. Sie ist in der That ein grosses Reich, welches von unordentlichen Geistern, von tollen Köpfen, bewohnt wird, welche der weiseste GOtt durch allerhand wiedrige Cörper beschäftiget und einschräncket,

men, sollen ein Reich einnehmen wo der höchste Glanz der göttlichen Herrlichkeit sich in den allerprächtigsten Werken offenbahret und den Bürgern desselben eine ewige Glückseligkeit verschaf-

damit sie nicht in die allergröste Unordnung gerathen. Wenn wir aber die Sache also betrachten, so sage mir doch jemand, wie es zu erweisen, daß es mit der Vernunft streite, daß einige Geister nie werden völlig weise und tugendhaft werden. Und wenn dieses nicht kann dargethan werden, wie streitet es mit den Eigenschaften GOttes, daß er solchen ein besonder Wohnhaus anweiset, welches sich für sie schicket, und ihre Begierden bald durch eine brennende Hitze, bald durch andere wiedrige Begebenheiten beschäftiget und einschränket, damit sie nicht in den höchsten Grad des Elendes verfallen. Streitet es denn mit den Eigenschaften GOttes, daß die Menschen hier ebenfals bald von diesem bald von einem andern Unglück geplaget und in einiger Ordnung erhalten werden?

schaffet. Man soll dort nichts von den traurigen Unordnungen finden, welche die Sünde hervorbringet. Man soll auch nichts von den Beschwerden wisseu, womit hier ein sündhaft Geschlecht muß niedergedruckt und in seinen Schranken erhalten werden. Der Tod soll nicht mehr da seyn, noch Leid, noch Geschrey, kein Schmerz soll mehr da seyn. Ein herrlicher ein verklärter Leib soll der Seele zur Wohnung dienen und ihr keine andere als angenehme Empfindungen verursachen. Der Lehrer dieser Wahrheiten, JEsus der Gesalbte GOttes, giebt denselben ein besonders Siegel der Gewißheit. Er stirbt und stehet von den Todten auf und zeiget sich vierzig Tage lang so vielen verständigen und redlichen Zeugen, deren Zeugnisse man die Glaubwürdigkeit mit keinem einzigen hinlänglichen Grunde absprechen kan. Er fähret endlich in der Gegenwart seiner Apostel in die Höhe und beweiset durch die versprochenen und geschenkten Gaben des H. Geistes, daß er wahrhaftig GOttes Sohn und zur Rechten GOttes erhöhet sey.

Man kann also seinen Lehren vollkommen trauen und die Erfüllung seiner Verheissungen mit einer freudigen Zuversicht hoffen. Es kommen Stunden, da diese Hoffnung zu einem künftigen Leben ihre Kraft verliehret und zu wanken anfänget. In solchen Umständen halte ich mich allezeit an die Auferstehung des HErrn und finde, daß dieser Anker unbeweglich. Ich gedenke, es kann kein Mensch ein einig Exempel beybringen, daß eine Geschichte, welche so gar viele und besondere Gründe der Gewißheit vor sich gehabt, als die Auferstehung Christi, wäre falsch befunden worden. Es ist also unmöglich, daß diese sollte unrichtig seyn. JEsus lebt und ich werde daher auch leben.

Ich bemühe mich demnach von diesem künftigen Leben mir solche Vorstellungen zu machen, welche meine Seele beruhigen und vergnügen und mir immer eine neue Kraft einflössen den Weg zu folgen, welchen mein Heiland vorangegangen. Ich nehme wahr, daß man sich insgemein ein gar zu todtes Bild von

der

der Herrlichkeit jener Welt macht, und suche ihm durch folgende Betrachtungen ein Leben zu geben. Ich bediene mich dazu erstlich derjenigen Zeiten, da ich die Eitelkeiten dieses Lebens und die Beschwehrden desselben recht fühle und darunter mürbe und müde werde. Ich bediene mich der Zeiten, da ich das traurige Joch meiner heftigen Leidenschaften zu meiner grossen Last empfinde, oder wenn mein schwacher Leib mir Schmerzen verursachet, oder wenn ein geliebter Freund von mir erkranket oder stirbet, oder wenn ich unter vieler Arbeit matt und müde werde, oder auch wenn die Unarth meiner Mitmenschen mir zu schaffen macht. In solchen Stunden gedenke ich: O! wie angenehm wird es seyn, wenn meine Begierden nicht mehr mit einander streiten und mich beunruhigen und wenn die Sünde einmahl völlig besiegt ist. Wie ruhig wirst du, o! Seele seyn, wenn es erst in dir selber stille wird und du nicht mehr nöthig hast wieder ungestühme Leidenschaften zu kämpfen? Wie vergnügt wird es sich denken lassen, wenn

solches erst ohne alle Schmerzen, ohne alle Angst und ohne Beschwehrden eines groben Cörpers wird geschehen können? Wie freudig werde ich arbeiten, wenn ich allezeit neue Kräfte fühle und alle Mattigkeit eine unbekannte Sache wird. Wie sicher, wie froh werde ich seyn, wenn mich keine falsche und tückische Brüder mehr umgeben und wenn keine Wiederwärtigkeiten mehr das Herz nagen und meine Kräfte verzehren. Wie zufrieden werde ich seyn, wenn ich erst aus einer Welt hinweggerückt bin, die so viele fürchterliche Begebenheiten hat? Wie ruhig werde ich seyn, wenn kein Krieg, keine Fluthen, kein Sturm, keine schwarze Trauerbriefe, keine scheusliche Krankheiten, kein Tod mich mehr schrecken und aus meinen Augen keine Thränen gepreßt werden? O! wie freue ich mich auf diese Ruhe, wenn mich die Lasten dieser Welt ermüdet und die Bekümmernissen dem Herzen wehren sanfte Schläge zu thun, damit ein süsser Schlaf mich erquicken könne?

Um diese Vorstellungen vollkommener zu machen bediene ich mich ferner solcher Zeiten, da mein Gemüth frölich ist und da ich von einem angenehmen Vergnügen freudig in meine stille Einsamkeit komme. Wenn ich z. E. mit einem vertrauten Freunde spatzieren gegangen, eine schöne Gegend betrachtet, einen grünen und mit Vogeln belebten Wald gesehen, den Schatten und den angenehmen Duft eines beblühmten Gartens in einer stillen Abendstunde genossen, die Pracht der Abendröthe wahrgenommen, eine einnehmende Musik gehöret, vergnügende Unterredungen mit solchen Freunden gehalten, die einander die liebreichsten Regungen des Herzens einflössen, mit meinen Kindern ein wolklingendes Lied von der Herrlichkeit des Himmels gesungen, wenn ich mit solchen Empfindungen vergnügt in meine Schlafkammer gehe und erblicke durch das Fenster den Glanz des bestirnten Himmels, so folge ich der Anleitung meines Heilandes und betrachte die Freude jenes Lebens in den reizenden Vergnügungen, so ich hier geniesse.

Ich gedenke: Was für einen Glanz, was für schöne Gegenden, was für prächtige Werke wirst du, o Seele, daselbst finden, wo die Majestät GOttes sich in vollen Strahlen zeiget. Wie wirst du gerühret werden, wenn du dereinsten vor den Thron des Königes aller Könige gelangest und die Herrlichkeit des Himmels erblickest? Was für Wollust wird in dein Herz ströhmen, wenn du in den frölichsten Schaaren vertrauter und angenehmer Freunde die reitzenden Gegenden des Himmels durchwandelst und siehest das muntere Leben seliger Geister? Wie geehrt wirst du seyn, wenn dich der HErr der Könige für seinen getreuen Knecht und für einen geliebten Freund erklären wird? Wie groß wird dein Reichthum seyn, wenn er seine Herrlichkeit mit dir theilet? Ich betrachte in einem Frühlinge die neue Erde, welche die Wärme der Sonne und ein befruchtender Regen hervorbringet. Ich erblicke darinne ein Bild jener grossen und herrlichen Veränderung, da das erstorbene wieder leben wird. Ich sehe im Geiste eine neue

Schö-

Schöpfung der prächtigsten Welt. Die Allmacht bauet verklärte Cörper und setzet in selbige die nunmehr zur höchsten Seligkeit vollendeten Seelen der Gerechten und übergiebt ihnen das vollkommenste Reich aller Seligkeiten. Entzückt in diesen Vorstellungen lege ich mich zur Ruhe. Ich schlummere sanft ein und ein süsser Traum zeigt mir zu Zeiten das vollkommene Leben jener neuen Welt. Einstmahl stellte sich mir dasselbe auf folgende Arth vor:

Ich sahe von einer lustigen Anhöhe die weitesten Gegenden prächtiger Gefilde. Ein ewiger Glanz erleuchtete dieselben mit den anmuthigsten Farben. Unzählige angenehme Abwechselungen erfülleten die Augen. Im Grossen und Kleinen herrschete eine reitzende Mannigfaltigkeit. Alles war schön, entzückend schön, indem von allen die göttlichen Eigenschaften, die Weisheit, die Allmacht, die Güte und Heiligkeit in vollem Lichte abstrahleten. Ich sahe die herrlichsten Werke. Ei-

nes übertraf das andere und das geringste überstieg alles, was diese Erde schönes hat. Ich kann aber wenig davon beschreiben. Es waren mir fast lauter unaussprechliche Sachen (*) weil die Erde bey nahe nichts von dergleichen hat und unsere Sprache daher noch kein Worte erfunden die himmlischen Dinge und ihre Pracht auszudrücken. Nur ganz weniges glich in etwas dem Unserigen, welches ich daher bezeichnen kann. Alles war daselbst in einer muntern und froligen Bewegung. Die Auserwählten in verklärten Leibern und die Engel in einem sichtbahren Glanze lebten in lauter heiligen und vergnügten Geschäften. Ehrfurcht und Erstaunen machte mich unbeweglich. Einer der seligen Menschen nahete sich aber zu mir und redete mich freundlich also an: Siehe, geliebter Fremdling, die Herrlichkeit und Freude, die der König aller Könige seinen Freunden bereitet. Hier siehest du das göttliche Ziel der erschaffenden Allmacht, und der Arbeiten des verherrlichten Mittlers.

Siehe

(*) 2. Corinth. cap. 12. v. 4.

Siehe dort in der Ferne auf jenem schimmernden Berge die glänzende Stadt GOttes. Da ist der Thron des Lammes und von daher gehen durch ihn die göttlichen Befehle, die den Himmel regieren. Alles gehorchet mit Freuden. Alles lebet in der heiligsten und vergnügtesten Ordnung. Alles beschäftiget sich den Himmel zu zieren und herrlicher zu machen, sich unter einander zu vergnügen und GOtt zu ehren. Bemerke, wie alle Schaaren ihre Anführer haben. Diese sind die erhabenen Seelen, die vor andern mit Verstand und edlen Gaben gezieret sind. Sie regieren andere, aber ohne hochmüthige Befehle. Sie gehen voran und thun zu erst, was die übrigen verrichten sollen. Sie sind die allerdemüthigsten und leutseligsten und herrschen blos durch ihr Exempel. Die andern folgen ihnen in der vertrautesten Liebe, und die zärtlichste Freundschaft macht ihre Bemühungen angenehm. Komm und siehe jene herrlichen Spatziergänge und Ordnungen der künstlichsten Säulen, wo die geheiligten Hände seliger Menschen die

grossen

grossen Werke des Schöpfers in einer vergnügenden Nachahmung abgebildet. Hier findest du Denkmahle die eine ehrerbietige Dankbarkeit dem Unendlichen gewidmet. Hier findest du auch die Thaten gottseliger und gütiger Regenten und anderer weisen Personen verewiget, womit sie in der ersten Welt das gemeine Beste befördert. Hier bauet auch die Dankbarkeit glückseliger Kinder ihren frommen Eltern Säulen der Ehren. Ich wurde äusserst gerührt, als ich sahe, auf wie mancherley Arth und wie sinnreich und zärtlich sich hier die Ehrerbietung, die Liebe und die Dankbarkeit ausgedruckt, und ich fühlte den feurigsten Trieb eben diese Tugend auszuüben. Wir kamen hierauf an einen Ort, der unsern belaubten Wäldern glich. Licht und Schatten spielten in den prächtigsten Farben durch einander. Hier war eine vertraute Schaar, welche in der Dicht- und Thonkunst ihre gröste Stärke hatte. Diese erfüllten ihre Gegend mit den erhabensten Liedern, deren Anmuth die künstlichsten Instrumente vermehrten. Sie besungen

gen diesesmahl die Liebe des Mittlers, womit er das gefallene Geschlecht aus dem Rachen der Höllen errettet. Eine grosse Anzahl verklärter Zuhörer umgab diese himmlischen Sänger. Alles kam in ein heiliges Feuer der Andacht und in eine vergnügte Entzückung, und den Schluß machte ein allgemeines Halleluja. Mit solchen angenehmen Abwechselungen folgte eine weite Gegend des Himmels der andere und ein jedes Geschlecht hatte etwas besonderes. Die seligen Schaaren besuchten und vergnügten daher einander nach der Ordnung, die ihnen vom Thron des Mittlers gegeben war. Sie walleten von einem Ort des Himmels zum andern und fanden immer neue Herrlichkeiten und neue Wonne. O! was für ein sanftes Vergnügen drang durch Seele und alle Glieder? Nun wünschte ich noch die Stadt GOttes, den Mittelpunct der göttlichen Majestät und den Thron des Heilandes zu sehen. Mein Führer wollte mich hinleiten. Als ich aber in etwas näher kam, erblickte meine träumende Einbildung einen solchen Glanz, der mich

mich aufweckte, als eben eine helle Morgenröthe in mein Bette strahlte. Ich sahe, daß ich noch in dieser untern Welt war. Allein voll von himmlischen Vergnügen erneuerte ich den Vorsatz meinen Lauf nach dem Himmel fortzusetzen und zu vollenden und mich nichts in demselben aufhalten zu lassen.

So träume ich schlafend, so träume ich wachend von der Seligkeit jenes Lebens, so lange ich noch durch den Flohr grober Sinnen sehe und mein Verstand zu schwach ist sich die rechten Begriffe von jener Welt zu machen, und bitte die ewige Liebe mich endlich zum wahren Anschauen jener Herrlichkeit zu bringen, und mir dasjenige empfinden zu lassen, wovon ich hier nur träumend einen Vorschmack bekomme. Ich bediene mich indessen dieser vergnügenden Vorstellungen und süssen Empfindungen mich immer aufzumuntern und zu stärken nach derjenigen Seligkeit zu ringen, die alle mein jetziges Denken weit übertreffen wird. Und es ist mir nicht genug eine seichte Hoff-

nung

nung dazu zu haben. Sondern da mich mein Heiland unterrichtet, daß nur wenige sind, welche die Seligkeit erreichen, gegen die grosse Anzahl derer, welche derselben wegen ihrer unruhigen und unbändigen Gemüthsarth nicht fähig sind, so wird mir Angst und forsche oft mit vieler Sorgfalt nach, ob mich auch der Allwissende als einen solchen kennet, dessen Gemüth sich in jene vollkommene Gesellschaft schicket.

Ich mache daher zu meiner

Dritten Regel: Suche deiner Erwählung bey GOtt recht gewiß zu werden (*).

Ich setze hierbey als bekannt zum voraus, daß eine lebendige Erkäntniß GOttes, seiner erhabenen Eigenschaften und Rathschlüsse und besonders der höchst gnädigen Entschliessung uns durch JEsum selig zu machen, ingleichen die Erkäntniß unserer selbst und eine durch diese

(*) 2. Petr. cap. 1. v. 10.

diese Erkäntniß in der darinne liegenden Kraft des Geistes bewürkte Busse und Glaube unserm Gemüth die erste Grundverfassung gebe, die dasselbe zu einer wahren und vollkommenen Seligkeit geschickt mache. Durch eine rechtschaffene Busse müssen wir den unordentlichen, sündlichen Begierden absagen, welche die menschliche Gesellschaft so zerrüttet, unruhig und elend machen, und durch den Glauben an GOtt und besonders an die grosse Aussöhnung mit demselben, und die Versiegelung einer ewigen Gnade, so durch den Mittler geschehen ist und durch die lebendige Hoffnung, zu welcher wir durch die Auferstehung JEsu Christi wiedergebohren sind, müssen wir uns fest an GOtt und den Herzog unserer Seligkeit ergeben und ihm von neuen eine recht treue Huldigung abschwören, vermöge welcher wir aus reiner Liebe nun nicht mehr uns sondern GOtt und unserm Heylande leben und uns der Führung des Geistes überlassen, der uns zur Seligkeit vollenden will. Hierdurch wird die grosse Veränderung, die neue Gebuhrt bewürket,

ket, die uns zu ganz neuen Creaturen machet, welche nicht mehr der Sünde, sondern der Heiligung nachjagen. Hierdurch wird unser Gemüth zu den Tugenden bereitet, welche eine selige Gesellschaft nothwendig erfordert. Wollen wir also gewiß wissen ob unser Nahme in dem Buch der Auserwählten vor GOtt stehe, so ist nöthig, daß wir untersuchen, ob wir die nöthige Erkäntniß des Heils haben, durch eine gründliche Busse den Sünden abgestorben und durch einen liebreichen Glauben dergestalt mit GOtt und unserm Heilande verbunden sind, daß uns nichts von ihm scheiden könne, und wir einen solchen Sinn angenommen, ohne welchen niemand ein seliger Bürger der Stadt GOttes werden kann. Woher kann man aber recht gewiß werden, daß diese grosse Veränderung des Gemüthes in uns vorgegangen und unsere Busse und unser Glaube und die daraus fliessende Liebe zu der gehörigen Vollkommenheit gediehen? Die Würkungen, die Früchte sind die zuverläßigsten Zeichen hiervon. Unser Heiland verweiset uns auf selbige, wenn

er uns lehret die falschen Propheten von den echten zu unterscheiden (*). Und in seinem künftigen Urtheil über die Menschen will er sich auf die Früchte des Glaubens beziehen und einen jeden nach seinen Werken richten, weil selbige am besten beweisen wie das Innere der Seele beschaffen (**). Alle übrige Kennzeichen sind ungewiß. Z. E. ein hoher Grad der Traurigkeit, welchen jemand bey seiner vermeinten Bekehrung empfunden, oder eine grosse Freudigkeit in GOtt, so er nachher zu gewissen Zeiten gefühlt, geben keinen sichern Beweiß ab, daß wir echte Bürger des göttlichen Reichs sind. Denn man bemerket nicht selten dergleichen bey Leuten, die noch in dem grösten Verderben liegen und zu allerhand groben Lastern ohne Unruhe des Gewissens geschickt sind.

Hieraus aber ziehe ich sogleich einen sehr wichtigen Schluß. Er ist dieser: Wenn man

seiner

(*) Matth. cap. 7. v. 16.

(**) Matth. cap. 25. v. 31-46. Joh. cap. 5. v. 29. Matth. cap. 15. v. 19. 20.

seiner Seligkeit will gewiß werden, so muß man sich zu einer solchen Zeit zu GOtt wenden, da man noch Früchte des Glaubens sehen kann. Es ist zwar möglich, daß sich jemand noch in den letzten Stunden seines Lebens bekehren kann, es ist aber unmöglich, daß er eine gegründete Gewißheit erlangen könne, ob seine Bekehrung rechtschaffen, und das Innere seiner Seele, sein Sinn, sein ganzer Geschmack geändert sey. Man hat ja Exempel genug, daß Leute auf dem Krankenbette die gröste Angst über ihre bisherige Sünden empfinden und mit der äussersten Bekümmerniß nach der göttlichen Gnade ringen und den Vorsatz fassen ein ander Mensch zu werden, und kaum lässet ihre Krankheit nur etwas nach, so scherzen sie ohn alles Gefühl wieder über die Sünde. Woher kann derowegen jemand gewiß seyn, daß seine Bekehrung nicht eben so wankelmüthig und folglich eitel und vor GOtt ungültig sey, wenn er keine Gelegenheit und Zeit hat auf die Früchte derselben zu achten, und dadurch zu erfahren, daß sein Herz geändert worden und einen

göttlichen Sinn bekommen. Eine kurze Reue über die Sünde, eine flüchtige Bekümmerniß wegen der Gnade GOttes, so blos durch die Furcht des Todes erpreßt wird, ein Glaube, der uns nicht länger mit GOtt und dem Heiland verbindet, als die Gefahr einer heftigen Krankheit dauert, können unmöglich die Kennzeichen abgeben, welche den Allwissenden bewegen uns unter seine treuen Freunde und unter recht edle Seelen zu zählen. Woher können wir aber eine gründliche Ueberzeugung erlangen, daß unsere Busse und unser Glaube standhaft sey und wahrhaftig unsern Sinn und Geschmack ganz geändert habe, wenn wir nicht Zeit und Gelegenheit finden solches aus den Folgen wahrzunehmen. Wenn derowegen jemand aus einer Krankheit zurück kommt und ich finde, daß er sogleich nach seiner Genesung in alle seine vorigen Sünden ohne Unruhe seines Gewissens und ohne Wiederstand williget, so mache ich daraus den traurigen Schluß, daß er jenen neun undankbahren Aussätzigen gleiche, in der Krankheit keine gründliche Bekehrung in

ihm

ihm vorgegangen, sondern höchstens nur ein Anfang in derselben gemacht worden, und daß er folglich zu dem Bürgerrecht der Auserwählten nicht würde kommen seyn, wenn ihn seine Krankheit in die Ewigkeit versetzet hätte. Wer derowegen seiner Seligkeit will recht gewiß werden, der muß die Gnade GOttes zu einer solchen Zeit mit Ernst suchen, da er aus den Früchten erkennen kann, ob er in derselben stehe, und durch eine öftere Prüfung muß er inne werden, ob er in seinem Gnadenstande beharre und immer fester werde. Ich will einige der vornehmsten Stücke anführen, worauf man bey dieser Untersuchung zu sehen habe, und nach welchem ich mich selbst zu prüfen pflege.

Man erforsche zuerst, ob man in der Erkäntniß GOttes und seiner wunderbahren Werke so weit gekommen, daß die Hoheit GOttes uns einen heiligen Schauder einflösset und uns zu einer tiefen Ehrerbietung gegen ihn beweget? Fällt seine majestätische Gegenwart und

sein allsehendes Auge uns öfters ein und belebt uns mit einer heiligen Ehrfurcht? Erkennen wir GOtt für denjenigen, dem wir alles Gute zuzuschreiben haben und auf welchen alle unsere Wolfahrt beruhet? Sind wir hiervon recht lebendig überzeuget und fühlen daher ein sehnliches Verlangen in der Gnade des Allmächtigen zu stehen? Seufzen und ringen wir nach derselben und suchen darinne unsere höchste Glückseligkeit? Sehen wir hierbey ein, daß wir dieser Gnade ganz unwürdig? Erwegen wir, daß wir von Natur so wenige Achtung und Liebe zu GOtt und Geneigheit zur Tugend haben, daß der Allwissende uns unmöglich als erkäntliche, dankbahre, liebreiche, wohlgesittete und edle Seelen erkennen könne? Betrachten wir öfters, daß uns GOtt mit seiner Gnade zuvorkommen und die grösten Vorkehrungen machen müsse um unsere Liebe zu gewinnen, und unser Gemüth aus einer niederträchtigen Gesinnung heraus zu reissen? Erkennen wir, daß wir als Verächter der göttlichen Majestät und seiner heilsamen Gesetze seiner Liebe und

Wol-

Woltthaten so unwürdig, daß sich GOtt bey unserer Begnadigung und bey der grossen Nachsicht gegen uns durch das grosse Wunder der Versöhnung von dem Ansehen eines schläfrigen Regiments und seine Gesetze von einer völligen Entkräftung befreyen müssen? Hat die weise Verbindung der Liebe und der Heiligkeit, so GOtt in dem Tode seines Sohnes geoffenbahret, die Würkung in unserer Seele, daß ein wahrer Haß wieder die Sünde in uns entstehet und wir uns in einer schaamhaftigen Demuth und ehrerbiethigen Liebe an GOtt und unsern Heiland ergeben?

Man untersuche ferner, ob wir nunmehr in der Liebe GOttes ein sehnliches Verlangen fühlen ihn zu verherrlichen und ihm gefällig zu seyn? Wenden wir einige Zeit darauf nachzuforschen, was unserm GOtt angenehm und seinen Absichten gemäß ist? Nehmen wir wahren Antheil an dem Reich GOttes und der Wolfahrt desselben? Wir sehen, wie viel, wie erstaunend viel GOtt thut um tugendhafte und

selige Menschen zu haben. JEsus lässet zu diesem Ende sein Leben. Dringet uns denn die Liebe GOttes und JEsu Christi dazu auch etwas beyzutragen, daß die Gottseligkeit und das Glück der menschlichen Gesellschaft befördert werde? Sammlen wir mit JEsu? Wuchern wir mit dem uns anvertrauten Pfunde? Wenden wir unsern Verstand, unser Ansehen, unsere Macht zur Ehre des Schöpfers an? Bemühen wir uns unsere Hausgenossen durch ein gutes Exempel und einen erbaulichen Unterricht zum Himmel zu führen? Sehen wir in unserm Thun und Lassen auf GOtt? Beweisen wir in allen unsern Geschäften, in unsern Berufsarbeiten, in unserm Umgange und Gewerbe mit andern, in unserm Essen und Trinken und Schlafen, in unsern Reden, in unsern Ergötzungen, daß wir JEsu nachfolgen und seinen Sinn in unserer Seele tragen?

Bringet uns die Liebe zu GOtt dahin, daß wir immer mehr und mehr bemerken, wie der unendliche Wolthäter weit mehr werth ist, als

wir

wir ihm leisten? Bemerken wir, wie unvollkommen unsere Erkäntlichkeit? Wie schwach unsere Liebe? Wie mangelhaft unser Gehorsahm? Bemerken wir unsere Trägheit zum Guten und die Heftigkeit unserer unordentlichen Begierden? Macht die Liebe zu GOtt uns hierüber empfindlich? Gehet es uns nahe, daß wir nicht ergebener und dankbahrer sind gegen einen GOtt, der so liebenswürdig ist? Werden uns unsere sündlichen Begierden zur Last? Ist unsere Geneigheit zu GOtt und unserm Heilande so aufrichtig und zärtlich, daß wir auf alle Sünden, welche wir gewahr werden, empfindlich sind und es uns unmöglich fällt, über eine einzige zu lachen und zu scherzen oder selbige gering zu machen? Werden uns unsere Unvollkommenheiten immer merklicher? Leuchtet es uns immer mehr und mehr ein, daß wir blos aus einer erbarmenden Gnade müssen selig werden, und daß wir einen solchen nöthig gehabt, der das Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit von dem Allerheiligsten bey unserer Begnadigung abgewendet und ein Opfer und

Zeuge der göttlichen Gerechtigkeit geworden und die so heilsamen und nothwendigen Gesetze des Reichs GOttes von einer nachtheiligen Verachtung gerettet? Nimmt unsere Ueberzeugung zu, wie nöthig uns ein Mittler gewesen, der uns durch seine Genugthuung einer göttlichen Erbarmung fähig und die so zärtliche Gnade gegen Sünder dem Reiche GOttes unschädlich (*) gemacht? Wird diese Gnade des

(*) Begnadigungen werden einem Staate nachtheilig und schädlich, wenn sie muthwillige Verbrecher sicher machen. Sollen also Begnadigungen einem Reiche nicht nachtheilig werden, so müssen sie die Uebertreter der Gesetze nicht in Sicherheit setzen, und sie in den Gedanken stärken, ihre Vergehungen haben nicht viel auf sich, man werde selbige nicht ahnden. Wenn derowegen in einer belagerten Festung hundert Mann ihre Officiere und den angewiesenen Posten verlassen, so pflegt man neunzig zu begnadigen und zehne aufzuhängen, damit neben der Gnade auch Ernst bewiesen und die Kriegesgesetze in ihrer Kraft erhal-

des Höchsten in unsern Augen immer grösser und ehrwürdiger? Beehren wir sie mit der

De-

erhalten werden! Da derowegen GOtt ein verwildertes Geschlecht begnadigen und demselben auf die liebreichste Arth nachgehen und an demselben arbeiten wollen um es zu gewinnen und zu der verlohrnen Glückseligkeit zurück zu bringen, so hat er JEsum zum Haupt desselben gemacht und diesen tragen lassen, was sein Volk verwürket, damit bey der grossen Nachsicht GOttes weder Engel noch Menschen denken möchten, GOtt ist gleichgültig bey seinen Gesetzen, er macht Ordnungen; allein er hält nicht drüber. Er ist sehr barmherzig, er straft nicht, man mag sündigen so viel man will. So soll niemand denken. Er beweiset durch die Leiden des Mittlers, daß seine Gesetze unverletzlich und sein Reich ein Reich der Ordnung und lässet uns bey seiner Gnade andeuten, daß wenn wir nun fortfahren muthwillig zu sündigen, wir kein ander Opfer mehr für die Sünde haben, sondern ein schrecklich warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Wiederwärtigen verzehren wird. Hebr. cap. 10. v. 26. 27.

Demuth, die ein verworfener Sünder einer Erbarmung schuldig ist, die ihn aus dem größten Verderben heraus reisset und von einem ewigen Jammer errettet? Bewegt uns der heilige Abscheu wieder die Sünde, so GOtt in dem Tode JEsu geoffenbahret, und die neue Kraft, so er dadurch seinen Gesetzen beygeleget, wieder unsere unordentlichen Leidenschaften zu arbeiten? Thun wir ins besondere demjenigen sündlichen Triebe Gewalt an, welcher bey uns der heftigste ist? Suchen wir von der Sünde immer weiter ab und derjenigen Vollkommenheit des Gemüths immer näher zu kommen, welche zu einem vergnügten Leben unumgänglich nothwendig ist? Und da zu einem seligen Leben eine vertraute und beständige Freundschaft und eine liebreiche Verbindung aller Glieder der Gesellschaft nöthig ist; üben wir uns denn in derjenigen Liebe, welche JEsus zum Kennzeichen seiner Jünger gemacht? Besiegen wir den Hochmuth, den Eigennutz, den Neid, den Eigensinn, und streben nach einem liebreichen, nachgebenden,

leutse-

leutseligen und mitleidigen Herzen? Kann sich ein jeder auf unsere Redlichkeit und Freundschaft verlassen und leiden wir lieber Schaden, als daß wir solten Falschheit ausüben?

Es führt mich dieses auf die höchste Pflicht und Probe des Christenthums. Das gemeine Beste des göttlichen Reichs in dieser Welt erfordert in mancherley Fällen, daß wir an unserm Vermögen, Ehre und Bequehmlichkeit Schaden leiden, Verachtung erdulden, ja es giebt Fälle, da die Ehre GOttes und die Ausbreitung wahrer Gottseligkeit erfordert Glieder und Leben aufzusetzen. Die Ruhe einzelner Häuser und des gemeinen Wesens kann schon nicht bestehen, wenn sich ein jeder auf den Fuß setzet, er wolle gar keinen Schaden leiden, kein Unrecht, keine Beleidigung, keine Verachtung verschmerzen. Ein beständiger Krieg wird grosse und kleine Gesellschaften zerrütten, wenn keiner von dem andern etwas vertragen und keiner dem andern nachgeben und weichen will. Das Christenthum verbindet

det uns daher lieber etwas zu leiden, als durch eine heftige Gegenwehr und Rache die gemeine Ruhe beständig zu stöhren (*). Ferner wird die Tugend von dem Laster öfters verspottet und gedruckt. Will man diese oder jene Sünde nicht mit machen, will man sich in ungeziemenden Ausschweifungen der Welt nicht gleich stellen, so wird man von selbiger unter die einfältigen, eigensinnigen und unbelebten Köpfe gezählet, man wird verhönet und zum Gelächter gemacht. Ja bisweilen gehet der Aberglaube und die Bosheit so weit, daß sie Wahrheit und einen vernünftigen Gottesdienst mit Feuer und Schwerdt zu verdringen suchen. Hier sollen aber die echten Freunde GOttes nicht nachgeben, sondern sich beweisen als rechtschaffene Streiter Christi JEsu. Sie sollen die Schmach tragen, so ihnen um Christus willen angethan wird, und sich weder Leben noch Tod, ja nichts scheiden lassen von der Liebe GOttes. Sie sollen treu seyn bis in den

Tod

(*) 1. Petr. cap. 2. v. 19-23.

Tod (*) Man untersuche sich dannenhero, ob die Liebe GOttes bey uns so stark, daß sie diese so schwehre Arth der Verleugnung würket? Bändigen wir unsern Zorn und Rachbegierde? Suchen wir um der gemeinen Ruhe willen des Hauses GOttes diejenigen mit Demuth und Liebe zu gewinnen, welche uns verachten und zuwieder sind? Hänget unser Herz dergestalt an GOtt und unserm Heilande, ist die Erkäntlichkeit für die unaussprechlichen Woltha- ten, so wir schon genossen und in Ewigkeit geniessen sollen, so stark, daß wir lieber die Verachtung und Spott der Welt ertragen, als daß wir sollten in etwas willigen, so mit der Ehre GOttes streitet und der Aufnahme und Ausbreitung der Tugend hinderlich ist?

Stehen wir in der bisher beschriebenen Gesinnung? Folgen wir derselben in unserm Thun und Lassen? Suchen wir in derselben immer stär-

(*) 2. Tim. cap. 2. v. 3. Hebr. cap 11. v. 24. 26. 36. Röm. cap. 8. v. 35-39. Offenb. Joh. cap. 2. v. 10.

stärker und vollkommener zu werden? Richten wir dahin unser Gebeth und Sorge? Gebrauchen wir zu diesem Ende die uns von GOtt geschenkten und verordneten Mittel einer nähern Verbindung mit ihm und unserm Heilande? Erfüllen wir unsere Seele mit himmlischen Gedanken aus seinem Worte? Betrachten wir die Taufe als ein heiliges Denkmahl der ersten feyerlichen Mittheilung und Versiegelung der uns von Ewigkeit in Christo bestimmten göttlichen Gnade und des heiligen Bundes, worein uns GOtt aufgenommen? Erinnern wir uns bey der Handhabung dieses Sacraments, daß uns GOtt aus dem Schlamm der Sünden und des Elendes zu seinen Kindern erhöhet? Bedenken wir aber auch, daß er abgewaschene und unbefleckte Kinder haben wolle, in welchen sein Bild verkläret gesehen wird (*)? Bedienen wir uns des Mahls des neuen

(*) Apostel Gesch. cap. 2. v. 38. Cap. 22. v. 16. 1. Petr. cap. 3. v. 21. Tit. cap. 3. v. 5. 6. 7.

neuen Bundes als eines Mittels einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit unserm Heilande? Erneuern wir dabey das Andenken der Leiden und des versöhnenden Todes des Mittlers? Betrachten wir dankbarlich seine zärtliche Liebe um uns in einer treuen Gegenliebe zu stärken? Geben wir unserm Gedächtniß einen neuen Eindruck von dem Bilde der Vollkommenheit, so er an sich trug, und bestätigen wir den Vorsatz GOtt zu preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist? Wird unser Sinn dem Sinn des Heilandes und unser Wandel seinem Wandel immer ähnlicher (*)?

Hat es mit diesen allen seine Richtigkeit; so können wir gewiß seyn, daß wir Kinder GOttes sind, und wir können den freudigen Schluß machen: Sind wir denn Kinder; so

(*) 1. Corinth. cap 10. v. 16. Cap. 11. v. 23-26. Cap. 6. v. 20. 2. Cor. cap. 5. v. 15.

so sind wir auch Erben, nemlich GOttes Erben und Miterben Christi. Und wollen die uns noch anklebenden vielen Schwachheiten und Fehler uns diesen Schluß zweifelhaft machen; so können wir mit einem Paulus denken: Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln. Ich bin zwar bey weiten nicht vollkommen, ich erfahre noch immer, daß in mir, das ist in meinem Fleische nichts Gutes wohne; aber ich erkenne dieses in einer göttlichen Traurigkeit. Ich suche meine Seligkeit aus Gnaden. Ich creutzige mein Fleisch, ich betäube meinen Leib und jage nach der Vollkommenheit und dem vorgesteckten Kleinod der himmlischen Berufung (*). Und so wird mein Heiland, mein Haupt meine Fehler bedecken. Der Glanz seiner vollkommenen Gerechtigkeit wird die Fle-

(*) Röm. cap. 8. v. 1. Cap. 7. v. 18. 2. Cor. cap. 7. v. 10. Phil. cap. 3. v. 9. 1. Cor. cap. 9. v. 27. Phil. cap. 3. v. 14.

Flecken seiner geliebten Glieder überstrahlen und unsichtbahr machen, daß die Heiligkeit GOttes durch meine Aufnahme nicht verdunkelt werde, und kein vernünftig Geschöpf ihr durch mich einen Vorwurf machen könne. Ich ergebe mich dem Geist der Heiligung und folge ihm. Dieser wird mich endlich vollenden zur Schaar der vollkommenen Gerechten. Endlich wird die Sünde und alle traurige Folgen derselben aufhören. Ich habe Gnade und weiß, an welchen ich gläube und bin gewiß, daß er mir werde meine Beylage bewahren bis an jenen Tag. Der ist treu, der mich rufet, er wird es gewiß thun (*). Mein Gewissen unterbricht zwar zu Zeiten diese freudige Zuversicht, aber mein banger Geist erholet sich, wenn er sich vor GOtt niederwirft und denket: Vater willt du ein schwaches, ein unmündiges Kind verwerfen, das da strauchelt und fällt; aber im Fallen deine Gnade und deine liebrei-

(*) Röm. cap. 8. v. 14. 26. 1. Petr. cap. 5. v. 10. 2. Tim. cap. 1. v. 12. Hebr. cap. 10. v. 23.

che Hand suchet um sich aufzurichten? Ich erblicke einen neuen Strahl der göttlichen Erbarmung und werde überzeuget, daß wenn mich der Tod auch mitten in einer Schwachheit-Sünde hinwegraffen würde, so würde doch JEsus meine Seele nicht lassen.

Eine Sache ist noch übrig, welche nachdenkende Gemüther sehr zu beunruhigen pfleget, wenn sie Ursachen finden einen nahen Tod zu besorgen oder wenn gar eine Krankheit drohet ihrem Leben das Ziel zu setzen. Es kann uns alsdenn der äusserste Kummer und Wehmuth überfallen, wenn wir ein Häufgen unmündiger unversorgter Kinder um uns sehen, oder auch andere geliebte Personen um uns stehen, die durch unsern Abschied scheinen in ganz verlassene Umstände gesetzt zu werden. Dieser höchst empfindlichen Unruhe zu begegnen mache ich folgendes zur

Vierten Regel: Man lerne zeitig bemerken wie gar wenig wir zu dem Glück der

der Unsrigen können beytragen und wie alles auf der Vorsehung des Höchsten beruhe, und man bemühe sich derselben für seine Hinterlassene und besonders für seine Nachkommen versichert zu werden.

Wir machen uns insgemein die Vorstellung, daß bey der Versorgung und bey dem zu machenden Glück der Unserigen das mehreste auf uns und das wenigste auf GOtt ankomme, und setzen uns daher in ein unerträgliches Gewirre von Sorgen und Arbeiten, und wenn wir selbige fruchtlos sehen, in einen uns ganz verzehrenden Kummer. Ich bin selber in solchen Umständen gewesen und mancherley Erfahrungen und Nachdenken hat mich endlich davon zurück gebracht. Ich könnte hiervon ein weitläuftiges Buch schreiben. Meine jetzige Absicht und Zeit aber verbinden mich alles in die Kürze zu ziehen und nur zu zeigen, wie ein jeder hierinne sich selber helfen könne.

Um überzeugt zu werden, wie wenig bey dem Glück und der Versorgung unserer Nachkommen auf uns beruhe, so nehme man etliche glückliche und einige unglückliche Personen vor sich und untersuche alle Umstände, so weit uns möglich, wodurch sie glücklich oder unglücklich geworden und wir werden finden, daß das mehreste von der grossen Verbindung der Welt und folglich von einer göttlichen Einrichtung abhange, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Menschen mehr zu ihrem Unglück als Glück beytragen können. Wie viel sich von dem Glück der Menschen GOtt vorbehalten, erkenne man unter andern aus folgenden Erfahrungen. Wenn man von den höchsten bis zu den niedrigsten gehet, so wird man inne werden, daß nicht immer eben dieselbige Familie groß und reich und mächtig ist, sondern es wechselt selbiges ab. Man zähle die reichen und angesehenen Häuser, ich finde, daß allezeit wenigstens der vierte Theil sich aus dem Staube und aus der Armuth in die Höhe geschwungen. Und erkundige ich mich nach

Häusern,

Häusern, die vor funfzig Jahren geblühet haben, so ist der vierte Theil schon herunter. Käme es auf Menschen an, so würden die grossen und mächtigen Familien immer groß und mächtig bleiben und die Armen und Geringen würden nimmer empor kommen. Aber alle Mühe, welche blühende Häuser sich gegeben diese Absicht zu erlangen, ist durch die Vorsehung vereitelt worden. Wie viele Kriege sind geführet, wie viele Bündnisse geschlossen, wie viele Schätze gesammlet, wie viele Fideicommisse (*) gemacht worden um Häuser in einem beständigen Glanze zu erhalten? Bis hieher aber haben alle solche Anstalten wenig wieder die Einrichtung GOttes ausgerichtet. Bey GOtt gilt kein Ansehen der Person. Er kennet den Herrlichen nicht mehr denn den Armen. Sie sind

 alle

(*) Vermächtnisse mit der Verordnung, daß ein Gut oder Capital nie verzehrt und veräussert, sondern auf ewige Zeiten bey einer Familie bleiben solle.

alle seiner Hände Werk. Er liebet alle seine Geschöpfe. Seiner Liebe ist es zu hart, daß ein Haus beständig sollte herrschen und andere ihm auf ewig zu den Füssen liegen. Er stürzet die Gewaltigen von ihrem Thron und erhebet die Niedrigen. Er füllet die Armen mit Gütern und lässet die Reichen leer. Es sind unzählige Arthen, wodurch er selbiges bewürket. So theilet er den Verstand der Menschen recht wunderbahr aus, und es stehet bey niemanden seinen Nachkommen eine grosse Erbschaft davon zu hinterlassen. Und wie viel wird durch diesen einzigen Umstand bewürket? Jener Herr setzet sich durch seine Macht in ein fürchterliches Ansehen: Sein Nachfolger aber ist ein Kind am Verstande und fällt in die Hände eines Ministers von falschen Absichten, und in kurzer Zeit ist die fürchterlichste Macht, wie ein Nebel, verflogen. Der Verstand der Unserigen, ihre Gesundheit, ihr Temperament, ihre Annehmlichkeit, ihre künftigen Bekantschaften und tausend andere glückliche und unglückliche Fügungen stehen

stehen nicht bey uns, sondern bey dem, der die grossen Verbindungen dieser Welt einrichtet und ihre Veränderungen regieret. Ja, ich finde nicht selten, daß ein gar zu grosses Glück, welches mancher gemeint den Seinigen gemacht zu haben, eben ihr Unglück geworden. Mancher würde gewiß reicher gestorben seyn, wenn er ärmer wäre gebohren worden. Ich habe ehmahls sehr viel von unserm Glück in die Gewalt der Menschen gesetzet: Durch viele Erfahrungen aber bin ich hiervon so weit abgekommen, daß mir wenig übrig bleibt, so ich den kurzsichtigen und ohnmächtigen Sterblichen zueignen kann. Ich habe bey mir selber bemerket, daß ich dasjenige, worauf ich lange Zeit meine Augen und meine Bemühungen gerichtet, niemahls erreichet. Die vornehmsten Veränderungen meines Lebens habe ich nie sechs Wochen zum voraus gesehen. Ich bin aber in der Folge überzeuget worden, daß die Wege, so mich GOtt geführet, immer besser gewesen, als diejenigen, so ich gewehlet hatte. Wie über-

führt bin ich jetzo, daß nicht einmahl meine Entschliessungen völlig in meiner Gewalt stehen? Ich fühle zwar, daß ich ein freyes Geschöpf bin, ich habe aber auch erfahren, daß eine höhere Regierung meine Freyheit lenket. Ich habe erfahren, daß ich in der einen Stunde zu derjenigen Entschliessung nicht geschickt bin, die ich in einer andern fasse. Meine Rathschlüsse über eben dieselbige Sache fallen anders aus, wenn ich eben schwach, niedergeschlagen und furchtsam bin, als zu der Zeit da mein Gemüth aufgeheitert, frölig und muthig ist. Bald kommt ein Freund, den ich nicht gerufen und lenket meinen Sinn, bald ändert ein ander Vorfall, den ich nicht eingerichtet, meine Gedanken. Alle solche Umstände hangen nicht von mir sondern von der grossen Einrichtung der Welt und folglich von GOtt ab. Und wie sehr habe ich deine Güte, grosser Regierer der Welt, zu preisen, daß du durch deine Schicksahle, so manche Entschliessung, die ich nach meinen Kräften in einer

trau-

traurigen Kleinmüthigkeit abgemessen, unterbrochen!

Diese und viele andere dergleichen Erfahrungen haben mich endlich dahin gebracht, daß ich näher und mit einer lebendigen Ueberzeugung eingesehen, was die Worte der Offenbahrung eigentlich in sich fassen, wenn sie versichert, daß des Menschen Thun nicht stehe in seiner Gewalt und daß es in niemandes Macht stehe, wie er wandele oder seinen Gang richte (*). Ich bin daher nach vielen vergeblichen Sorgen von dem höchst beschwehrlichen und unnützen Vornehmen abgekommen, das Glück derer, die ich dereinsten hinterlassen werde, durch mich und meine Kräfte fest und sicher zu machen. Krieg, Feuer, Wasser, unglückliche Regierungen, Räuber, Betrüger, Krankheiten, Sterbfälle und unzählige andere Dinge setzen alles in die gröste Unsicherheit. Ich habe wol ehmals bey einer antretenden Krank-

(*) Jerem. cap. 10. v. 23.

Krankheit gedacht: Diesem und jenem treuen Freunde sollst du die Deinigen anbefehlen, dieser und jener soll ihr Vormund seyn. Die Zeit aber hat mich belehret, wie eitel meine Gedanken gewesen. Ein Theil derselben ist schon todt, welchen ich das Glück der Meinigen anvertrauen wollte. Ich bin endlich gezwungen worden aufzuhören hierüber zu denken. Es bleibt mir nichts gewisses übrig die Meinigen zu versorgen, als diejenige gnädige Vorsehung, die über mich und meine Vorfahren gewaltet. Ich empfehle sie also dem GOtt, der Himmel und Erden regieret, der durch Eltern und ohne Eltern versorgen kann und schon unzählige Waisen also geführet, daß sie zu seinem Ruhm haben sagen können: **Vater und Mutter verlassen mich; aber der HErr nimmt mich auf.**

Jedoch ist etwas weniges, so der HErr von der Versorgung der Unserigen unserer Vorsicht und Fleiß überlassen, wobey aber allezeit sein Segen nöthig bleibet. Wir sind

nem-

nemlich verbunden, so lange wir bey den Unserigen sind, ihren Verstand zu bauen, ihren Willen zu bessern und ihnen eine wahre GOttseligkeit und allerhand heilsame Grundsätze einzuflössen. Wir müssen sie ferner zur Arbeit, Ordnung, Mäßigkeit und Spahrsamkeit und besonders zur Treue, Unterthänigkeit, Leutseligkeit, Dienstbeflissenheit, Gedult und zum Nachgeben gegen andere gewöhnen. Wir müssen ihnen etwas lernen lassen, wozu sie hinlängliche Fähigkeiten haben und ja nichts wählen, so über ihr Kräfte ist. Wir müssen sie so erziehen, daß sie mit wenigen können auskommen und daß sie geschickt und willig sind andern zu dienen. Auch die Reichsten haben dieses nicht zu versäumen, weil der Reichthum nur gar zu ungewiß und diejenigen die allerunglücklichsten, welche wenn sie arm werden aller Delicatessen und nicht der geringsten Arbeit gewohnt sind, auch nichts gelernet haben, womit sie sich helfen könnten, und in der Meinung stehen, daß es sich für sie nicht schicke unterthänig zu seyn.

Vielleicht steiget bey diesen Vorstellungen einigen, die sich in einem blühenden Wolstande befinden, folgender Gedanke auf. Es ist dieses ein sehr schreckhafter Umstand, der uns bey dem Abschiede von den Unserigen nothwendig sehr niederschlagen muß, daß man auf keine Weise ihr Glück auf einen unbeweglichen Fuß setzen kann. Wie traurig ist der Gedanke? Werden deine Nachkommen sich fortpflanzen und vermehren, so wird auch gewiß ein Theil derselben niedrig und arm werden und sein bisgen Brod wol gar von der Milde anderer erwarten müssen. Kein vornehmer Stand, keine Reichthümer können dir die Sicherheit geben, daß dieses nicht schon einen Theil deiner Kinder oder Enkel treffen werde. Ein einziger Krieg, eine unglückliche Heirath und viele andere Umstände können dieses in einer kürzern Zeit bewerkstelligen, als man glauben sollte (*). Es ist an dem, es hat diese

(*) Wie viele vornehme und reiche Häuser sind nicht zu unsern Zeiten durch die zwey berufenen

diese Einrichtung der Welt nach dem ersten Anblick etwas schreckhaftes. Wir werden selbige aber billig finden, wenn wir bedenken, ob es besser wäre, wenn GOtt den Lauf der Welt also geordnet, daß einige wenige Familien beständig blühen und herrschen, die übrigen aber diesen beständig dienen und zu den Füssen liegen sollten. Ist es nicht der Liebe GOttes und der Billigkeit gemässer das Glück in allerhand Familien herum laufen und abwechseln zu lassen? Ich hoffe ein jeder wird dieses eingestehen. Man wird aber hinzusetzen, es bleibe allezeit ein trauriger Umstand für solche Familien, welche schon eine lange Zeit im

Glück

nen Actien Handel in Frankreich und Engeland ganz verarmet, da eine bezaubernde Hoffnung die Leute überredete, daß aus Missisippi und aus der Südsee ganze güldene Berge würden überbracht werden, und sie bewegte alle ihr Vermögen in eine Handlung zu stecken, deren Vortheil ein blosser süsser Traum war.

Glück und Glanze gestanden. Denn wenn selbige den Lauf der Welt bemerket und vernünftig denken wollten, so müsten sie sich nothwendig vorstellen: Nun ist die Zeit nahe, da dein Haus fallen wird. Da die gnädige Vorsehung meines GOttes mich in solche Umstände gesetzet, die zwar noch viele Grade eines grössern Glücks über sich; doch aber auch verschiedene Grade eines geringern Glücks unter sich haben; so hat auch dieser Gedanke mich ehmals beunruhiget. Folgende Betrachtungen aber haben mich zur Ruhe gebracht. Erstlich bin ich bey den Särgen und Gräbern äusserlich glücklicher Personen inne worden, daß ihre irdische Glückseligkeit bey weiten so groß nicht sey, als sie uns bey dem ersten Anblick vorkommt. Ein Glück, welches nur wenige Zeit dauert, kann unmöglich groß heissen. Ich stelle mich in Gedanken zwischen die Gräber eines ersten Ministers und eines seiner gewesenen Bauern. Ich untersuche, wie viel es denn eigentlich betrage, daß jener vor diesem zum voraus gehabt. Ich finde, daß selbiges

biges sehr wenig sey, wenn ich es mit der Zeit vergleiche, da der Unterschied ihrer irdischen Glückseligkeit aufgehöret und nicht mehr bestehet. Ich erhalte eine lebendige Ueberzeugung, es komme so sehr nicht darauf an, wie glücklich wir in dieser Welt seyn, sondern was für ein Schicksahl uns in jener ewigen Welt bestimmet sey. Was ist ein Glück von zehn, zwanzig, dreyßig Jahren gegen eine Seligkeit deren Dauer nicht kann ausgesprochen werden, wenn man auch viele Millionen Jahre nennet?

Ferner finde ich das Unglück niedriger und armer Personen nicht mehr so gar groß, wie es mir ehmahls vorkam. Ehe man Erfahrung genug hat, glaubet man, es könnten geringe und unbemittelte Leute, besonders wenn sie aus angesehenen und reichen Häusern abstammeten, nie recht vergnügt und frölig seyn. Allein ich habe durch eine nähere Aufmerksamkeit auf meinen Mitmenschen zu meiner grossen Beruhigung gelernet, daß der liebreiche

Schöpfer auch die Armuth vergnügen kann. Es ist sehr gut, wenn wir dieses an Exempeln wahrnehmen. Ich habe verschiedene meinem Gedächtniß davon eingepräget, und sie tragen vieles zu meiner Zufriedenheit bey, und ich werde vergnügt, wenn ich diejenigen, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen, frölig sehe, und es mindert meine Sorgen wegen des Schicksahls meiner Nachkommen. Ich will ein paar von solchen Exempeln anführen.

Ich kam ehmals bekümmert wegen der Meinigen in die Stube eines Gärtners von einem begüterten Herrn. Er saß mit seinen Kindern bey Tisch. Dieser war besetzt mit reinlichen und wolschmeckenden Gartengewächsen und etwas Fleisch. Sie assen ohne Sorgen, es schmeckte ihnen wol, und sie waren vergnügt. Ich erholete mich bey diesem Anblick und gedachte: Wer vollendet seinen Lauf durch die Welt wol vergnügter, dieser redliche Mann der wenig besitzet, oder sein reicher

Herr?

Herr? Ich berechnete beider Sorgen und Vergnügen. Ich wurde zweifelhaft, welchen ich glücklicher nennen sollte. Ich fand, den vornehmsten Ausschlag müste dieses geben, welcher unter beiden GOtt am gefälligsten und in der Ewigkeit am reichsten wäre. Ich machte den Schluß: Ueberlaß es dem Herrn, was er aus den Deinigen machen will, Wandeln sie nur vor ihm, er weiß ihren Geist frölig zu machen, sie mögen arm oder reich seyn.

Noch mehr Eindruck hat mir folgendes Exempel gegeben. Eine Freundin von mir war mit einer Person von gutem Herkommen, die aber von ihren Eltern in Armuth zurück gelassen war, erzogen worden, und sie hatten einander sehr lieb gewonnen. Meine Freundin wurde wol versorget. Ihre Bekantin aber verheirathete sich an einem zwar ehrlichen Mann, der aber sonst nichts hatte, als was er mit seiner Profeßion verdienete. Durch einen guten Haushalt hatten sie indessen ihre

Nothdurft. Meine Freundin reisete einstmahl durch den Ort, wo jene wohnete und sprach bey ihrer Bekantin vor. Wie vergnügt wurde dieselbe, als eine beglückte Freundin sie in einer schlechten Hütte besuchte und die Armuth nicht verachtete. Sie drückten beiderseits benetzte Wangen auf einander, und als meine Freundin sich nach den Umständen ihrer Bekantin erkundigte, rühmte sie selbige mit einer grossen Verherrlichung GOttes. Sie führte dieselbe in eine Kammer und zeigte ihr eine kleine Kiste mit etwas Linnengeräthe und sagte: So hat mich der HErr gesegnet. Er hat mich wol versorget und ich lebe vergnügt mit meinem Manne.

So weiß GOtt den Seinigen einen frôligen Muth zu geben. Schäme dich unzufriedene Seele, die du bey einem weit grösserem Vorrath weniger vergnügt und weniger geneigt bist die Güte deines GOttes mit frôligem Aufthun deines Mundes zu loben.

Eine

Eine Vorstellung kann mich noch zu Zeiten bekümmert machen. Mein Amt führet mich bisweilen zu Leuten, welche eine lang anhaltende und schmerzliche Krankheit und Armuth zugleich drücket. Ich habe Personen gesehen die zehn und mehr Jahre auf einem elenden Bette gelegen, so unter ihnen vermodert ist, und die äusserste Dürftigkeit umgab ihr Lager. Schmerzen und ein unverschuldeter Mangel nagten zugleich das beklemmte Herz und ihr Leben war eine langsame Verwesung. Ich habe sie nie ohne bethränte Augen ansehen können, und ihr Anblick brachte mich nicht selten zu den Gedanken: Siehe einen solchen kann GOtt aus dir und den Deinigen machen. Das Leben wurde mir fürchterlich, darinne man so traurigen Verhängnissen unterworfen ist, und mir wird noch Angst, wenn ich solche Elende sehen muß, und es wird mir selber zu Zeiten um Trost bange, wenn ich ihn dergleichen Armseligen geben soll. Ich habe Gründe gesucht die Unruhe, die aus solchen Vorstellungen entstehet, zu besänftigen. Nebst

andern habe ich diese drey von einer grossen Kraft gefunden.

Ich habe wahrgenommen, daß auch die Allerelendesten nicht allezeit gleich traurig gewesen. Es sind Stunden kommen, da sich ihr Gemüth in etwas aufgeheitert, nachdem entweder ein wenig Schlaf sie erquicket, oder der Zuspruch eines mitleidigen Freundes ihnen einen Trost eingeflösset und verursachet, daß sie ihren Schmerz in etwas vergessen.

Ferner habe ich gesehen, daß der liebreichste GOtt noch immer hier oder da einige Seelen erwecket, welche sich solcher Armseligen erbarmet und deren Mitleiden und Milde auch durch die Zeit von vielen Jahren nicht ermüdet und aufgehoben worden. Es giebt noch immer hier und da edle Gemüther, welchen in der Liebe GOttes das Herz gegen ihren nothleidenden Nechsten bricht.

Endlich so nimmt alles Leiden dieser Zeit ein Ende. Auch zehn und mehr Jahre gehen vorbey und endigen ihren Lauf. O! was für einen Trost giebt es meiner Seele, wenn ich mich dieser und jener Armseligen, die sich aber durch nichts scheiden liessen von der Liebe GOttes, erinnere und dabey gedenke: Siehe jene Seele, welche du zehn Jahr elend und arm und gemartert gesehen, ruhet nun schon mehr Jahre in dem Schooß einer seligen Ewigkeit. Ihr Leiden ist vollbracht. Ihre jämmerliche Hütte hat sie nebst allen Pflastern und Binden, so sie zusammen hielten, endlich abgelegt. Der HErr hat sie erlöset von allem Uebel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche. Ihre Thränen sind abgewischet. Sie geniesset der Herrlichkeit des seligen GOttes. Nun so füge es denn der weiseste und liebreichste GOtt auch mit mir und den Meinigen, wie es ihm wolgefället. Er wird, er kann die Seinen nie verlassen noch versäumen. Es kommt die Zeit, da seine Freunde über Armuth, über Verachtung, über

alles Leiden weit erhaben werden und zu einem Genuß der grösten Ehre, unvergänglicher Güter, himmlischer Wonne gelangen.

Ehe ich schliesse, muß ich noch eine Anmerkung hinzu fügen. Wir würden weniger Ursach haben, wegen des künftigen Schicksahls der Unserigen bekümmert zu seyn, wenn die Ausübung gewisser Pflichten könnte gemeiner gemacht werden. Da auch die Vornehmsten und Reichsten nicht wissen können, in was für Umstände die Ihrigen dereinsten kommen werden; ja, da es ganz gewiß ist, daß wenn ihr Geschlecht sich anders fortpflanzet, wenigstens einige ihrer Nachkommen in Dürftigkeit gerathen und anderer Hülfe nöthig haben, so sollte man sich dieses billig vorstellen und gedenken: Vielleicht wird dein Enkel eben so arm, so niedrig, so elend als dieser und jener von deines gleichen. Wir sollten einen solchen, in dessen Adern dereinsten ein Theil unsers Geblüths wallen wird, betrachten, wie er mit vieler Bekümmerniß und Wehmuth

sich

sich nach dem Beystande anderer umsiehet und selbigen flehentlich suchet, und sollten bedenken, was für eine Begegnung wir ihm von andern wünschen. Wir werden wünschen, daß sich andere eines solchen annehmen, leutselig gegen ihn seyn, ihn nicht verachten, noch zurückstossen, sondern liebreich forthelfen. Bedächte man dergleichen, so würde es manchem Reichen durch das Herz gehen etwas an sich zu ziehen, was eigentlich Armen gewidmet ist. Es würde ihm unmöglich fallen Arme und Niedrige gering zu schätzen, hart anzufahren und kärglicher bey Ausübung der Milde zu seyn als bey Bezahlung eines Gaucklers.

Bedächten ferner alle diejenigen, welche Lehrlinge, Knechte und Mägde haben, daß wenigstens ein Theil ihrer Nachkommen den Kindern derjenigen dienen würde, die ihnen jetzo müssen unterthänig seyn, so würde man solchen Personen niemahls gar zu schlechte Kost und spröde Worte geben, sondern ge-

denken, ich will ihnen so begegnen, wie ich wünsche, daß man sich gegen die Meinigen auch verhalten möge. Ich will gelinde gegen sie seyn. Ich will sie wol halten. Ich will es für meine Schuldigkeit achten für ihre zeitliche und ewige Wolfarth mit zu sorgen.

Höreten wir von Kranken und elenden Mitmenschen und erinnerten uns, daß wir oder die Unserigen in ähnliche Umstände gerathen könnten, so würde uns solches einen triftigen Bewegungsgrund abgeben solchen Personen ihr Elend durch einen mitleidigen Zuspruch und, wo möglich, durch thätige Erquickungen erträglicher zu machen (*).

Wie

(*) Es hat die Königliche Academie der Wissenschaften zu Berlin vor ein paar Jahren einen Preiß darauf gesetzt, wenn Jemand auf eine gründliche Arth zeigen würde, daß und wie weit die Verhängnisse dieser Welt einen Menschen zu gewissen Pflichten verbänden, und hat dadurch auf eine sehr löbliche Arth gesucht die Ausübung der Tugend zu befördern.

Wer

Wie viel geruhiger könnte ein Gemüth, wel-
ches

Wer die Schicksahle der Welt auf die jetzt angezeigte Arth überdenket, wird darinne die triftigsten Gründe zu allerhand Pflichten finden. Wer z. E. die Einrichtung der Welt betrachtet, vermöge welcher, die Menschen mögen sich dawieder setzen, wie sie wollen, blühende Häuser erniedriget und niedrige empor gebracht werden, und anders gegen seine Nachkommen einige Liebe hat, wird daraus die Pflicht ziehen müssen: man muß den stolzen Geschmack erhabener Häuser, vermöge welches sie diejenigen, die nicht so glücklich sind, verachten, zu verbessern suchen: man muß sich bemühen durch ein gutes Exempel mehr Mitleiden in die Gemüther der Glücklichen zu bringen: man muß diese edlen Grundsätze suchen gemeiner zu machen: der Hohe trete den Niedrigen nicht unter die Füsse: der Reiche verachte nicht den Armen: der Glückliche helfe dem Unglücklichen. Eine solche liebreiche Gesinnung muß man befördern, damit die Unserigen derselben dereinsten geniessen mögen, wenn die Vorsehung unser Glück andern Häusern zuwendet.

ches für die Seinigen besorget ist, den letzten Abschied von denselben nehmen, wenn diese Arth zu denken unter den Menschen gemein wäre. Ob nun gleich sehr viele, wenn das Glück bey ihnen wohnet, ganz anderes Sinnes sind, und auf eine thörigte Arth glauben, die Ihrigen würden nimmer herunter kommen, und daher wenig Mitleiden mit denen haben, welche im Staube liegen; so giebt es doch noch immer einige nachdenkende, demüthige und liebreiche Gemüther, welche eine höhere Hand über sich erkennen, auch den geringsten nicht verachten und ein erhabenes Vergnügen darinne suchen, wenn sie traurige erfreuen und andern helfen können. Es ist ferner eine weise Regierung GOttes, die ein Vergeltungsrecht so merklich ausübet, daß es auch die Heiden erkant haben. Ueben wir derowegen Liebe und Barmherzigkeit aus; so wird der HErr andere erwecken, die ein gleiches an unsern Nachkommen beweisen, wenn sie die Hülfe anderer vonnöthen haben.

Unter

Unter so angenehmen Vorstellungen eines künftigen Lebens, in dem süssen Vorschmack der Herrlichkeit des Himmels, in der Versicherung der göttlichen Gnade, die ich in der tiefsten Demuth als ein unwürdiger Sünder verehre, und in der liebreichen Gemeinschaft mit meinem Heilande und in der seligen Hoffnung ewig um ihn zu seyn, in einer beständig fortgesetzten Bearbeitung meines Geistes zu einer seligen Ewigkeit, und in einem gläubigen Vertrauen zu einer göttlichen Fürsorge für die Meinigen, wünsche und bemühe ich mich meinen Lauf auf dem Wege, den mein holder Erlöser vorangegangen, in der Kraft seines Geistes fortzusetzen und auch die letzten Schritte zu thun. Werde ich denn gleich bey dem ersten Anblicke des Todes erschrecken, wird die Verwesung mir ein Grausen einjagen, wird mein Gewissen mir die letzte Bangigkeit verursachen, wird der Abschied von den lieben Meinigen mir die Brust beengen und Thränen auspressen, und werden alle diese Dinge mich in einen traurigen Kampf setzen, so wird doch der Glaube siegen. Und

sollte

sollte mein Gemüth gleich zu schwach seyn, wie einige grosse Helden des Glaubens mit einer ausnehmenden Freudigkeit den letzten Kampf hindurch zu setzen; so wird mich mein GOtt doch nicht ohne Trost und eine stärkende Hoffnung lassen. Und sollte ich mein irdisches Leben gleich in einer traurigen Bangigkeit beschliessen; so werde ich doch jenes mit Freuden anfangen und mit Jauchzen in die Wohnungen des Friedens einziehen, in welche mein Heiland meine erlösete Seele aufnehmen wird.

Nun liebreichster GOtt, Vater, dessen Allmacht mich gezeuget, weisester Regierer meiner Schicksahle, meine Seele erkennet, daß ich in dir lebe, webe und bin. Ich erhebe und preise deinen Nahmen, daß du in deinen ewigen Rathschlüssen auch an mich gedacht und deine Schöpfung also eingerichtet, daß auch ich habe entstehen und unter den lebendigen, und was noch mehr? unter den vernünftigen Geschöpfen eine Stelle erhalten können? Du hast mich derowegen geliebet, du hast mir gu-

tes gethan, ehe ich an dich habe gedenken können. Wer bin ich, HErr, HErr, daß du mich so hoch geachtet, und auch um meinet willen und für mich unzählige Wolthaten auf diesen Erdboden geleget? Jedoch dieses ist das wenigste. Deine Gnade hat sich noch auf eine weit merklichere Art gegen mich geoffenbahret. Ich und das ganze Geschlecht der Menschen war in den grösten Verfall gerathen. Du schenktest uns Vernunft. Wir aber gebrauchten sie nicht dich zu erkennen und an dich als unsern Schöpfer und HErrn zu gedenken. Du warest uns mit deiner Liebe zuvorgekommen, und wir versagten dir eine billige Gegenliebe, da du Leben und Wolthat an uns gethan. Du wendetest unendliche Kräfte an ein glückliches Reich zu bauen, wir aber verheereten selbiges durch unsere heftigen Leidenschaften. Du gabest Menschen das Leben, und wir machten es zur höchsten Ehre sie bey tausenden umzubringen und nannten diejenigen Groß, welche die grösten Mörder abgaben. Du machtest die weisesten, die heilsamsten Ordnungen, wir

aber brachen mit der grösten Frechheit durch alle Gesetze hindurch und es wurde für Einfalt erkläret auf einen heiligen Gehorsahm zu gedenken. So empörete sich ein Geschöpf wieder seinen Schöpfer und wütete zugleich wieder sich selbst und zog sich den Tod zu und machte sich eines ewigen Fluches schuldig. Kein Laster, kein Bubenstück blieb diesem Geschlecht unmöglich. Unser Gemüth war so scheuslich, daß du ohne das Ansehen einer schläfrigen Unheiligkeit nicht kontest fortfahren uns als Kinder, als Freunde zu halten. Dieses brachte dich, o ewige Liebe, zu dem Wunder, welches alle Vernunft übersteiget. Du machtest deine Heiligkeit durch den Tod des Mittlers von allem Vorwurf frey, du setztest das Ansehen deiner Gesetze in Sicherheit und stiftetest eine Gnade für Sünder, die nicht zur Sicherheit sondern zur Busse leitete. Mit einer so heiligen Gnade gehest du nun einem wiederspänstigen Geschlecht und auch mir nach. Du arbeitest an unserm Verstande und suchest die Finsterniß unserer Thorheiten durch ein göttliches

Licht aufzuklären und unsere ausschweifenden Begierden in Ordnung zu bringen und zu heiligen. Du suchest uns mit dir wieder in Liebe zu verbinden, und wenn wir uns dir wieder ergeben, so willt du uns zu der verlohrnen Seligkeit zurück bringen. O! wie groß? wie wunderbahr? wie heilig ist diese Liebe, Langmuth und Erbarmung? Und wie groß ist dein Mitleiden und deine Treue, o Heiland, womit du ein verlohren Geschlecht erlösest. Auch du, o Seele, bist auf eine so mühsame Arth in den Genuß der göttlichen Gnade, deren du gleichfals ganz unwürdig warest, wieder gesetzet. Durch diese grossen Wunder bist du aus der Finsterniß zu dem Licht gekommen, in welchem du erkennest die Herrlichkeit deines GOttes, die erquickenden Strahlen seiner Vaterliebe und die Seligkeiten, so er dir bestimmt und durch den Tod und die Auferstehung JEsu Christi versichert hat. Und der Geist der Gnaden arbeitet noch an dir um dich zu heiligen und zur Vollkommenheit zu vollenden. O! lobe den HErrn meine Seele, und was in mir ist seinen heili-

gen Nahmen. Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Vergiß nicht der unendlichen Erbarmung, die dich als einen Sklaven der Sünden aus dem Rachen der Hölle gezogen. Vergiß nicht der schmerzlichen Mühe, die dein Heiland dir zum besten übernommen. Vergiß nicht der langmüthigen Liebe, womit der Geist GOttes so lange an dir gearbeitet. Vergiß nicht, daß dich GOtt aus einem abtrünnigen Knecht zu einem Kinde und zu einem ewigen Erben seiner Herrlichkeit gemacht. Ach! wie soll ich dem HErrn vergelten alle die Wohlthat, so er an mir thut? Was soll ich dir wiedergeben mein GOtt? Hier ist mein Herz. Hier sind meine Glieder. Hier ist mein Blut und Leben. Laß mich ewig dein Eigenthum seyn. Dir will ich leben. Dir will ich meine Kräfte widmen. Gnädigster GOtt, der du das Wollen gegeben, verleihe auch das Vollbringen. Laß meinen Vorsatz durch nichts unterbrochen werden. Laß mich durch keine gefährliche Irrthümer auf Abwege gerathen. Laß die sündlichen Begierden

den, so sich noch in mir regen, die Herrschaft nimmer wieder bekommen. Laß mich nicht wieder die Welt lieb gewinnen und in ihr unordentliches Wesen verwickelt werden. Laß mich auch keine Verachtung, keine Schmach, kein Leiden von deiner Liebe scheiden. Laß mich dir treu seyn, bis ans Ende, ja in alle Ewigkeit. Und da ich nicht weiß, wenn und wie ich mein irdisches Leben nach deinem Rath beschliessen soll, so empfehle ich jetzo schon meine Seele in deine Hände. HErr JEsu, nimm den durch dich erlöseten Geist auf, wenn diese seine Hütte bricht, und bringe ihn zur Ruhe deines Volkes und zur Herrlichkeit deiner Auserwählten. Und wenn du dereinsten den Tod und die Verwesung wirst aufheben, so verkläre auch meinen Leib zu einer seligen Unsterblichkeit und mache mich aller Seligkeiten theilhaftig, dazu du mich, o GOtt, erschaffen, erlöset und geheiliget hast.

Dir, mein GOtt, empfehle ich auch alle die Meinigen, welche ich dereinsten werde in der

Welt

Welt zurücklassen. Es walte über sie diejenige gnädige Vorsehung, die du gegen mich und meine Vorfahren so liebreich hast blicken lassen. Heilige sie vor allen Dingen in deiner Wahrheit. Ich lasse sie in einer Welt, die im Argen lieget. Bewahre ihre Seelen, daß sie nicht in das unordentliche Wesen der Welt eingeflochten werden und mit derselben verlohren gehen. Du weissest, mein GOtt, daß ich dich nie für sie um irdische Ehre und Reichthümer bitte. Diß, diß suche ich nur, und ich lasse dich nicht, du erhörest mich denn, ich bitte dich, erhalte sie in deiner Gnade und Wahrheit und bringe uns vor dem Thron deiner Herrlichkeit zusammen und mache uns zu einem heiligen und gesegneten Geschlecht in jener Welt. Ach! erlangen wir dieses, so mögen wir hier leicht genug haben. GOtt du bist treu, der du uns zu deinem Reich berufest. Erhöre dieses Gebeth um deiner Liebe und um unserer Versöhnung willen.

Amen!

Die

Die zärtliche Gesinnung eines wolgegründeten Christen gegen GOTT

gezeiget

in zwey Exempeln grosser und berühmter Männer

Des Herrn von Canitz

und des

Herrn Boerhaven.

Da der erste Theil der vorhergehenden Abhandlung vornemlich wieder die gar grosse Unempfindlichkeit gerichtet ist, welche sehr viele Christen gegen GOtt und bey göttlichen Dingen und Besorgung ihrer eigenen Seligkeit blicken lassen; so habe ein paar Exempel recht grosser Geister beyfügen wollen, welche ein Muster eines zärtlichen Gemüths gegen GOtt und einer vernünftigen Sorgfalt wegen der Ewigkeit abgegeben. Ich wünsche, daß diese Exempel viele zur Aufmerksamkeit bringen und zu einer billigen Nachahmung bewegen mögen.

Der hochberühmte Freyherr von Canitz, ehmaliger würcklicher Geheimer Staats-Rath

bey dem Churfürstlichen Hofe von Brandenburg, welcher den 11. August 1699. sein ruhmvolles Leben in der besten Blüthe, nemlich in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, auf eine sehr erbauliche Art vollendet, soll der erste seyn, welchen ich in dieser Absicht anführe. Er gehöret zu den seltenen Personen, welche eine hohe Gebuhrt, ein sehr grosser Verstand, viele Wissenschaften, ein sehr feiner Geschmack, die höchsten Ehrenstellen, viele Verdienste und christliche Tugenden zugleich verehrungs würdigmachen. Ein hoher Schriftsteller setzet ihn unter die feinesten Seelen seiner Zeit (*). Die Grösse seines Verstandes und seiner Geschicklichkeiten hat dadurch ein unwiedersprechliches Zeugniß erhalten, daß, da er sich einstmahl von dem Hofe entfernete um mit seiner Doris einer recht vergnügten Stille zu geniessen, der grosse Frie-

(*) Es geschiehet dieses mit vielem Lobe in den Merkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte 2. Th. Bl. 97. 98.

Friedrich Wilhelm ihn zurückrufen ließ, theils seine angenehme Person um sich zu haben, theils sich seiner in wichtigen Angelegenheiten bedienen zu können. Canitz war noch nicht dreyßig Jahr alt, als er zu den wichtigsten Gesandschaften gebraucht wurde. Er richtete die Geschäfte seines Hofes dergestalt aus, daß er von der Zeit an fast beständig an die grösten Höfe verschickt wurde, da er denn niemahls ohne grossen Ruhm zurückgekommen.

Von seinen Wissenschaften und sehr guten Geschmack zeugen seine Gedichte, welche die Welt so lange hochachten wird, als noch einige Gelehrsamkeit und Geschmack darinne herrschen wird. Die Poesie, diese göttliche Gabe, ist von je her sehr gemißbrauchet und mehr zu einer Nahrung der Laster als zur Verherrlichung GOttes und Beförderung der Tugend angewendet worden. Canitz, der erhaben dachte, richtete seinen edlen Witz auf einen erhabenen und würdigen Gegenstand. GOtt, der Tugend und einer vertrauten Freundschaft

sind seine mehresten Gedichte gewidmet. Und ob er gleich zu Zeiten mit seiner Poesie scherzet, so geschiehet dieses, wenigstens in den Gedichten seiner reifern Jahre, auf eine so unschuldige Arth, daß er die Tugend nicht verletzet, insgemein aber das Laster beschämet. O! was für ein göttliches Feuer der Andacht brennet in seinen geistlichen Liedern? Wie erhaben sind seine Gedanken von GOtt? Wie rührend besinget er die Leiden des Mittlers? Was für Ehrerbietung? Was für Erkäntlichkeit? Was für Liebe lässet er gegen den höchsten Wolthäter blicken? Wie wehmüthig wird dieser edle Geist, wenn er sich mit so vielen Proben der göttlichen Liebe umgeben siehet und zugleich bemerket, wie unvollkommen seine Gegenliebe und sein Gehorsahm? Wie empfindlich ist er über seine heftigen Leidenschaften und deren Ausschweifungen? Wie waffnet er sich auf so mannigfaltige Arth dagegen? Wie bethet? Wie ringet er gegen sie? Mit was für Nachdruck stellt er sich den Tod und die Ewigkeit vor um die Sünde zu besiegen

und

und sich zur Tugend anzuspornen? Mit was für Vorbereitung? Mit was für einer christlichen Fassung? Mit was für heiligen Bewegungen? Mit was für Ergebenheit an GOtt? Mit was für Glauben und Hoffnung vollendet er seinen Lauf in die Ewigkeit? Ich habe die Lebensumstände und die Gedichte des verewigten Canitzens schon oft gelesen und lese sie noch zu Zeiten und sie behalten immer die Kraft mein Herz zu erwecken, wenn es auch in der grösten Trägheit liegt, und ich bediene mich des Feuers seiner geistlichen Lieder, um in meiner Seele eine Glut heiliger Andacht anzuzünden.

Ich hoffe meiner jetzigen Absicht näher zu treten, wenn ich hier von den letzten Schritten seines Lebens eine etwas umständlichere Beschreibung einrücke. Ich will die Worte behalten, in welchen sie uns ein um den seligen Canitz und um die gelehrte Welt und den guten Geschmack sehr verdienter Mann (*) aufgesetzet hat.

(*) Es ist selbiger der Herr Hofrath König, wel-

In der Jugend hatte er über ein oder zweymahl nicht gekranket; aber, nach dem dreyßigsten Jahre überfielen ihn wechselsweise die Colick, der Stein, und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leidlich, daß sie ihn an seinen Geschäften nicht sonderlich hinderten; bis in dem letzten Jahre diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärckt, bald nach seiner Zurückkunft von einer Gesandschaft aus dem Haag, alle seine Lebenskräfte mit solcher Gewalt besiegten, daß keine menschliche Hülfe dargegen einigen Wiederstand leisten, noch die ihm gänzlich

welcher sich die rühmliche Mühe gegeben von den Lebensumständen des Herrn von Canitz und von dessen Gedichten so viel aufzusuchen, als nur irgendwo zu finden gewesen, und aus dem erstern die sehr angenehme Lebensbeschreibung des Herrn von Canitz verfertiget, welche er nebst den Gedichten desselben herausgegeben und sich dadurch die Gelehrten und alle Verehrer einer guten Poesie verbindlich gemacht hat.

lich entzogene Ruhe wiederherstellen konnte. In währenden Zunehmen seiner Leibesschwachheiten wurde er nicht wenig erquicket, als Ihro Churfürstl. Durchl. sein gnädigster Herr, ihm in solcher beschwerlichen Krankheit, Dero hohen Besuch in seinem eigenen Hause gönneten und mündlich die tröstliche Versicherung gaben, daß Sie, falls der grosse GOtt über ihn befehlen sollte, für seine liebste Gemahlin und noch unerzogenen Sohn allewege eine gnädigste und väterliche Vorsorge haben würden. Auf solche, und vornemlich auf die göttliche Vorsicht, suchte der Freyherr von Canitz ebenfalls diese beyden höchst bekümmerten zuverweisen, und sie durch überzeugende Gründe in ihrer herzlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er selbst ertrug die hartnäckig anhaltenden Schmerzen in seiner lezten Krankheit mit einer unüberwindlichen Gelassenheit, behielt eben ein so aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey gesunden Tagen, und konnte seinen ihn besuchenden Freunden mit ruhigen Gebehrden mehr Trost einreden, als diese ihm vorzusagen wusten.

Vor allen aber war ihm der Besuch einiger Geistlichen und darunter Doct. Langens, Mag. Schadens, sonderlich aber Doct. Speners Zuspruch, höchst angenehm, deren erbaulichen Umgang er schon bey gesunden Tagen manchen andern eiteln Gesellschaften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an, sagte er „in dieser Krankheit zu Herrn Doct. Langen, die göttlichen Dinge mit ganz andern „Augen, als vormahls, anzusehen." Und zu Doct. Spenern sprach er kurz hernach: „Sollte es GOtt gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, so will ich „mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur „als ein ehrlicher Mann zu leben, sondern „auch mit allen Kräften mich als einen eifrigen „Christen aufzuführen suchen.

Als endlich die bey ihm versammleten Aerzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibes-Schwachheit, frey gestunden, daß sie ihm, bey nunmehr überhand genommener Brust-Wassersucht, zu einem längern Leben

kaum

kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könnten; beunruhigte ihn diese Bothschaft so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel behielt. Ueber derselben redete er mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmahls aus dem Gebeinhause einen Todtenkopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedanken dabey vor, ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeugen, die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die äusserste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herumgehen, aber nunmehr wenig Luft schöpfen, und noch wenigere Ruhe geniessen konnte, erwartete er seinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod mit allen Anzeigungen einer GOtt stillhaltenden recht christlichen Großmüthigkeit. Er hatte eine Befreundte seiner Gemahlin eine etwas bejahrte Fräulein zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytages

am

am 11. August mit anbrechenden Tage, nachdem er sich vorhero ganz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Luft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten und freudigen Augen betrachtete, rief er unter andern aus: „Ey! Wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön „und erquickend ist, wie vielmehr wird mich „der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit „des Schöpfers selbst entzücken!„ nach welchen Worten er von einem plötzlichen Stickfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sank (*).

Hier finden wir mehr als eine Resignation, mehr als eine stolze Verachtung des Irdischen. Ein Canitz gedenket an die Ewigkeit und an die Rechnung, so er GOtt schuldig ist. Er erkennet wehmüthig seine bisherigen Fehler. Er

(*) So weit bediene ich mich der Worte des Herrn Königs.

Er ehret GOtt mit einem öffentlichen Bekäntniß derselben. Er suchet bey dem Heiligsten diejenige Gnade, welche er Sündern angebothen. Er suchet sie in einer solchen Demuth, ohne welche der Weiseste niemand als einen Busfertigen und Bekehrten erkennen kann. Er preiset die erhabene, weise und heilige Versöhnung, so GOtt gestiftet. Er nimmt sich vor und verspricht vor Jedermann, daß, wenn ihn der Herr länger in dieser verderbten Welt wolle leben lassen, er einem vollkomnerem Christenthume nachjagen wolle, als bisher geschehen. Er wolle einen aufrichtigern und eifrigern Verehrer GOttes und Christi abgeben, als er bisher gethan. Mit einem solchen Sinn trit ein Canitz aus der Zeit in die Ewigkeit. Wer kann hierbey zweifeln, daß seine Seele unter die Geister der vollkommenen Gerechten aufgenommen worden?

Um andere destomehr zu reitzen eine ähnliche Gesinnung anzunehmen, GOtt mehr zu verherrlichen und mit mehrerem Ernst nach einer

einer seligen Ewigkeit zu ringen, als von vielen zu geschehen pfleget, so will ich noch einige von den geistlichen Liedern hersetzen, welche der Herr von Canitz verfertiget und worinnen er den göttlichen Sinn und die heiligen Bewegungen seiner Seele in den nachdrücklichsten und recht rührenden Worten zu Tage geleget. Ich hoffe nicht, daß mir Jemand daher den Vorwurf machen werde, daß ich dadurch unnöthiger Weise und vielleicht aus einer unlautern Absicht diese Blätter nur mit einem Bogen zu vermehren suchte, indem die Canitzischen Gedichte ohnedem gemein genug wären. Denn diese Schrift ist hauptsächlich solchen Lesern gewidmet, bey welchen ich die so erbaulichen Gedichte des Herrn von Canitz nicht finde.

Mor-

Morgen-Lied.

Seele, du must munter werden,
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein schwacher Trieb vermag.

* * *

Doch den grossen GOtt dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen seyn;
Nein! es hat sein reines Wesen
Auserlesen
Herzen ohne falschen Schein.

* * *

Deine Pflicht kannst du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finstern schöne deucht.

Wer

Wer ihn ehret, wird mit Füssen
Treten müssen
Lust und Reichthum dieser Welt.
Wer ihm irdisches Ergetzen
Gleich will schätzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

* * *

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht.
Wie sich, was nur Wachsthum spühret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

* * *

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weihrauch. Weil die Nacht,
Da dich GOtt vor Unglücksstürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß er dich mag stören
Und bekehren,
Wenn du böse Regung fühlst.

* * *

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt.
GOttes Auge sieht viel heller
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

* * *

Denk, daß er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß er allen Sündenwust,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kann entdecken
Und errathen, was du thust.

Wir sind an den Lauf der Stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt;
Weil er dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höle
Eines Sterbgewölbes reißt.

* *
*

Drum so seufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sey,
Und daß ich mit Lust und Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbey.

* *
*

Treib indessen GOttes Blicke
Nicht zurücke.
Wer sich nur nach ihm bequehmt
Den wird schon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen
Das den Sonnenstrahl beschämt.

Kränkt dich etwas diesen Morgen,
Laß GOtt sorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen,
Und auch in die Thäler lacht.

* *
*

Um das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut.
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.

Abend-Lied.

Es ist, o Mensch, heut abermahl
Ein Tag von deiner Jahre Zahl
Verflogen und in nichts verwandelt.
Du näherst dich zu deiner Gruft,
Und zu der Stimme, die dir ruft:
Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

* *
*

Wer aber giebt dir Sicherheit,
Daß morgen noch um diese Zeit
Du dieses Leben wirst geniessen?
GOtt kennt und ordnet, was geschieht,
Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
Dich in vier Bretter einzuschliessen.

* *
*

Die Zeit ruckt unvermerckt heran,
In der dein Nachbar sagen kan
Von dir; auch dieser ist verschieden.
Weil du nun nicht die Stunde weist,
Wohlan, so rüste deinen Geist,
Daß er hinfahren mag in Frieden.

Du hast dich in die Welt vergafft,
Was aber hat sie dir geschafft?
  Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem Sinn,
Den besten Kern des Lebens hin.
  GOtt ward mit Hülsen abgefunden.

* * *

Reiß dich von ihren Stricken loß.
Allein in deines Vater Schooß
  Da ist das höchste Gut zu finden;
Doch sey du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihn gesinnt;
  Entschlage dich gern aller Sünden.

* * *

Lieb ihn, weil du ihn ehren must,
Und laß dich nicht Gewalt noch Lust
  Von diesem heilgen Vorsatz trennen.
Nimm das mit frohem Herzen auf,
Was er in deinem Lebenslauf
  Dir zu gebrauchen will vergönnen.

Dein Augenmerk sey stets sein Wort!
Geh den geraden Weg nur fort,
Und scheint das Glück dir nicht gewogen;
So ist der beste Rath: schweig still!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den Haaren fortgezogen.

* * *

Noch keiner hat durch Menschen Gunst,
Vielweniger durch eigne Kunst,
Sich einen Wohlstand aufgebauet.
GOtt hat die Hand in jedem Spiel,
Bald giebt er wenig und bald viel;
Doch dem genug, der ihm vertrauet.

* * *

Wer sich gewöhnt auf GOtt zu sehn,
Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
Drauf setzt, als eitel zu betrachten,
Der ist an dem Gemüthe reich,
Sein Vorrath Crösus Schätzen gleich;
Er aber höher noch zu achten.

O Mensch, du bist ein fremder Gast,
Und weil du hier nichts eignes hast,
So must du auf den Himmel denken.
Drum laß dich nicht in etwas ein
Das dir verhinderlich mag seyn,
Und auch wol deinen Nächsten kränken.

* * *

Zwar weiß dein wildes Fleisch und Blut
Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
Doch must du dich entgegen setzen.
Und wenn dich böse Lust anficht,
So sprich: o GOtt, hilf, daß ich nicht
Mir mein Gewissen mag verletzen!

* * *

Gelegenheit, die dich verführt
Zu dem was Missethat gebiert,
Must du, wie Schlangenbisse, meiden.
Der Satan schleicht, denk immer dran,
Denn die geringste Sünde kann
GOtt und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so trage Reu,
Doch bald, und sonder Heucheley:
Du bist nicht Meister deiner Stunden.
Und weist du, der du sicher bist,
Obs immer GOtt gelegen ist,
Wenn du mit ihm wilst seyn verbunden?

* * *

Erneure noch in dieser Nacht
Den Bund, den du mit GOtt gemacht,
Und geh in seinem Nahmen schlafen.
So wird er auch nach seinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starken Waffen.

* * *

Mein Schöpfer, gieb, daß, was jetzund
Gesungen hat mein schwacher Mund,
In meinem Herzen mag bekleiben.
Und schaffe ferner, daß dein Geist,
Wenn eine neue Frucht sich weist,
Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.

Der Sünden-Schlaf.

O GOtt! ich bin nicht werth, daß du mir so viel Güte
Von Kindesbeinen an, bis diesen Tag erzeigt.
Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe schweigt,
Da ich doch ohne dich in tausend Noth geriethe?
Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem Gemüthe
Mein Weihrauch, voller Dank, zu deinem Throne steigt?
Ich habe leider! mich zum Sündenschlaf geneigt!
Der Wollust süsser Traum entgeistert mein Geblüte.

* * *

Herr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist.
Ich weiß, daß in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,

Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen?
Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.

Ueber die Geißlung unsers Erlösers.

Unser Heiland steht gebunden,
Voller Striemen, voller Blut,
Und fühlt so viel neue Wunden,
Als der Büttel Streiche thut.
Seht, was seine Liebe kann!
Und wir denken kaum daran,
Daß Er, wegen unsrer Schulden,
Dieses alles muß erdulden.

* * *

Da die Welt in Seide pranget,
Steht ihr König nackt und bloß.
Da er anders nichts verlanget,
Als zu seines Vaters Schooß
Unser Führer einst zu seyn,
Lassen wir von eitlem Schein
Lieber, als von seinen Schlägen,
Unsern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o Heil der Armen,
JEsu, deiner Streiche Werth,
Was dadurch für ein Erbarmen
Und für Trost mir wiederfährt;
Daß dein Blut, so von dir fleust,
Ein bewährter Balsam heißt,
Der die alten Sündenbeulen
Kann mit einem Tropfen heilen.

* * *

Laß mich etwas mit empfinden,
Wie dich deine Geisel schmerzt.
Wenn mein Herz durch schwehre Sünden,
JEsu, deine Gunst verscherzt.
Schöne meines Rückens nicht:
Doch verbirg nicht dein Gesicht,
Wenn von meiner Strafe-Ruthen
Gar zu sehr die Wunden bluten.

* * *

Wenn ich nach dem alten Bunde
Und dem allgemeinen Schluß
Endlich in der letzten Stunde
Mit dem Tode kämpfen muß;

Denn,

Denn, o HErr, so zeige bald
Mir die tröstliche Gestalt,
Wie vom Scheitel bis zum Füssen,
Deine Purpur Ströhme fliessen.

* *
*

Laß die Säule, die dich hielte,
Als dein Leib von grosser Pein
Keine Lebenskräfte fühlte,
Mir die Flammensäule seyn,
Die mich durch das todte Meer,
Und der Teufel finstres Heer,
Wenn ich soll mit ihnen streiten,
Mag bis in dein Reich begleiten!

Kampf wieder die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,
Auf, setze dich dem Schwarm der Lüste frisch entgegen.
Greif an das grosse Werk, weil alles dran gelegen.
Und räume deinem Feind nicht so viel Vortheil ein.
Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
Von dessen starker Hand du überzeuget bist,
Als wenn du immerhin das Maaß der Sünde mehrest,
Die deinen Cörper schwächt und deine Kräfte frißt.

* * *

Denk, was in schnöder Lust für Stacheln sich versteckt,
Was oft ein Augenblick macht für betrübte Stunden,

Wie

Wie so genau Genuß und Eckel stets verbunden,
Wie in der Freude selbst dich was verborg-
nes schreckt,
Wie du als Cain dort vor GOttes Antlitz fliehest,
Wie oft dich in der Welt des Satans Larve
stöhrt,
Wie du des Himmels Grimm auf dein Ge-
schlechte ziehest,
Und wie der Menschen Gunst sich endlich
von dir kehrt.

* *
*

Bedenke wol, der Tod, der alles zu sich reißt,
Führt dich selbst bey der Hand, auch über
jede Schwelle
Und immer unvermerkt zur finstern Grabes-
stelle.
Du weist nicht, ob er dich nicht heut zu
Boden schmeißt,
Dieß aber weist du wol; Solt itzt das Band
zerspringen,
Das dich und diesen Leib, o Geist, zusam-
men hält,

Du

Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter
bringen.
Erwege nur den Spruch, den das Gewissen fällt.

* * *

Was dein verderbtes Blut beweget und ergetzt
Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrieben.
Hingegen in der Furcht des HErren dich zu üben
Bleibt als ein Nebenwerk auf künftig ausgesetzt.
Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
Ein Seufzer ohngefehr aus lauher Andacht fliegt;
Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzutheilen,
Daß dessen Kern die Welt, und GOtt die Hülsen kriegt.

Dein

Dein Christenthum ist nichts als Dunst und
Sicherheit.
Warum? Du machest GOtt zum Götzen deiner Sinnen,
In dessen Gegenwart du Dinge darfst beginnen
Um die ein frecher Mensch sich vor dem
andern scheut.
Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten
Und macht des Heilands Wort zu deinem
Fleisch bequehm:
Und wenn zween Lehrer sich um eine Meinung
streiten,
Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.

* *
*

Von stolzem Eigensinn, dem alles weichen
soll,
Von Wahn, der in der Luft entfernte Schlösser bauet,
Von Misgunst, die allein des Nechsten Fehler schauet,
Und aller Lasterbrut, o Seele, bist du voll.

Du schwebst in einem Schif, das auf den wilden Wellen
Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,
Und bist doch nicht bemüht die Segel hinzustellen
Nach dem erwünschten Port, der dir vor Augen steht.

* * *

Ach Seele, Weil du siehst die scheusliche Gestalt
Die dich zum Greuel macht: Die Noth, in der du schwebest;
Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?
Auf! such dein wahres Heil mit äusserster Gewalt.
Ists möglich daß du nicht mit bittern Thränenbächen
Die Wangen überschwemmst, und deine That bereust,

Und dann bey deinem GOtt, den du durch dein Verbrechen
Zum Zorn gereitzet hast, um die Vergebung schreyst?

* * *

Wie ists? bleibt über dir ein steter Fluch verhängt?
Du fängst, ich merk es wol, ein wenig an zu wanken?
Doch sieh, wie sich ein Tand der flüchtigen Gedanken,
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorsatz mengt.
Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu spüren;
Komm, JEsu, dessen Huld die Sünder nicht verstößt,
Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem Blut erlöst.

Todes-Gedanken.

Das, was der Erden weiter Raum
Begreift in seinen Schranken,
Verfleucht, als wie ein leichter Traum;
Ich selbst, dem die Gedanken
Der Nichtigkeit jetzt in dem Sinn.
Vielleicht, daß ich der nechste bin
Von abgekürztem Leben
Ein Beyspiel abzugeben.

* *
*

Bin ich aus besserm Zeug gebaut
Als andre meiner Jahre,
Die man noch gestern frisch geschaut
Und heut legt auf die Bahre?
Zu was dient mir der Nahrungssaft
Als daß er neuen Zunder schaft
Der, wenn es GOtt verhänget,
Leicht Gift und Krankheit fänget.

Alsdann giebts keine Panace
  Den Schaden zu ergänzen.
Wir sehn der Haare Silberschnee
  Auf wenig Scheiteln glänzen.
Der Tod ist es schon so gewohnt,
Daß er der Jugend wenig schont,
  Und die noch harte Trauben
  Am liebsten pflegt zu rauben.

* * *

Was mehr ist, manchem wird das Herz
  Durch seinen Gift gerühret,
Eh er noch Schwachheit oder Schmerz
  Als seine Bothen spühret.
Es sind ja leider! Schlag und Fluth,
Geschoß, Wurf, Stickfluß, Mord und Gluth
  Und Fälle vieler Arthen,
  Die stündlich auf uns warten.

* * *

Dieweil nun alles dieß, mein GOtt,
  Mir vor den Augen schwebet.
Wie kommts? daß nicht in dieser Noth
  Mein träger Cörper bebet,

Und daß die Seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange Frist,
So, wie in fremden Sachen,
Den Ueberschlag zu machen.

* *
*

O kindischer und toller Wahn,
Der bey mir eingerissen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes Haus geht ab!
Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab;
Nur ich will unterdessen
Mein Wohl und Weh vergessen.

* *
*

Die Zeit zerstöhret überall
Die schönsten Seltenheiten,
Die Zeit, die Marmor und Metall
Kan fressen und bestreiten.
Sie reißt, was ewig scheinet, hin,
Nur ich der mehr zerbrechlich bin,
Ich denke: meinetwegen
Soll sich ihr Wüten legen.

Wenn ich die Gottesäcker seh
Und alles könnte lesen
Was der, auf dessen Gruft ich geh,
In seinem Sinn gewesen,
Was eingescharrt für Hoffnung hier;
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man da bedecket,
Auch mir im Busen stecket.

* *
*

Ach GOtt, vertreib den dicken Dunst
Der irdischen Beschwehrden!
Das sey nur meine beste Kunst,
Bey Gräbern klug zu werden.
Der Reichthum sey von mir verflucht,
Den man nicht in den Särgen sucht.
Mir müsse bey den Leichen
Mit Lust die Zeit verstreichen!

* *
*

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
vorher noch, eh ich sterbe.

Wenn schnöde Wollust mich erfüllt
So werde durch ein Schreckenbild
Verdorrter Todtenknochen
Der Kitzel unterbrochen.

* *
*

Will ich mich in das Gauckelspiel
Der rohen Welt vergaffen;
So zeige du mir selbst das Ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser Schritt
Nicht stets auf gleicher Bahne trit;
So heile mein Gewissen
Durch innigliches Büssen.

* *
*

Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut
In reiner Brunst betrachte,
Daß ich, Glück, Ehre, Gut und Blut
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,
Die du zum Abdruck mir bestimmt,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

Dir

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
Wie, wo, und wenn ich scheide.
Wer unter deinen Flügeln fällt,
Wird frey von allem Leide.
Doch wünsch ich, daß ich wol geschickt
Von hinnen werde weggerückt,
Und allzuschwehres Kämpfen
Nicht die Vernunft mag dämpfen.

* *
*

Laß mitten in dem finstern Thal
Mich dein Verdienst erquicken.
Und den bestirnten Freudensaal
Hier unten schon erblicken.
Dann, HErr, so ende meinen Lauf
Und löse sanft den Knoten auf,
Der in dem Reich der Deinen
Soll neu geknüpft erscheinen.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Abend=Lied in des Verfassers letzter Krank=heit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
So stärke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

* *
*

Ich seh das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein.
Ach HErr! laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn.
Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.

Wenn

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
  Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wenn ich nur fahre,
  Wo du, mein Vater, bist.
Doch soll ich länger leben,
  So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
  Daß ich einst scheiden muß.

Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbey, der Frühling meiner Tage,
Wie ich den hingebracht, das weiß ich selber nicht;
Mein Mittag ist dahin, der ohngefehr die Waage
Des kurzen Lebens hielt. HErr geh nicht ins Gericht!

* * *

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine Schuld!
Mein Abend kommt heran, itzt sollen Thränen rinnen;
Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches Beginnen,
Mit jedem Alter zu. Ach trage noch Geduld!

Laß

Laß mich nicht auf die letzt in solche Nacht verfallen,
Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt;
Nein, sondern laß dein Herz für einen Sünder wallen,
Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlöst.

* *
*

Mir hängt, ich weiß es wol, zu grosse Schwachheit an;
Heut schreib ich etwas Guts, doch dir ist unverborgen,
Du Herzenskündiger, ob zwischen heut und morgen
Der Satan meinen Wunsch nicht anders lenken kann.

* *
*

Indessen fühl ich wol, daß meine Kräfte schwinden;
Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt.

Ich

Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu verbinden,
Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung zielt.

* * *

Mich schreckt der schwehre Fluch, den deine Rache dräut,
Wenn sich mein Fleisch empört und deiner Liebe Stufen
So gar verächtlich hält. HErr, hast du mich gerufen,
So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!

* * * * * * * * * * * * * * *

Sehnsucht aus der Welt.

Es ist so lang verharrt im Lust und Laster-
leben,
Das mir nun selbst mißfällt,
Ich reiß das Band entzwey, und will itzt Ab-
schied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

* * *

Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr
Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein.
Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

* * *

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste
leben
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnadenlohn verspricht dafür zu
geben
Das ewig höchste Gut.

Hier

Hier ist doch kein Bestand, die Menschen
müssen sterben
Der Weltbau selbst vergeht.
Was heute kaum erzeugt, kann morgen schon
verderben,
Nichts Zeitliches besteht.

* * *

Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die
Bande,
Die mich so lang bestrickt,
Ich weiß, daß mich der Tod aus diesem Jam-
merlande
Ins Freudenleben rückt.

* * *

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der
Wiegen.
Der Tod schleicht gleich mit ein;
Der erste Tag, da wir in Mutterarmen liegen,
Kann auch der letzte seyn.

* * *

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts wie-
derstehen,
Er achtet alles gleich.

Klopft

Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen
Ins schwarze Schattenreich.

* * *

Er låsset sich sehr oft an solchen Orten finden,
Wo man ihn sucht zu fliehn;
Er schont dich in der Schlacht, und reißt dich wol in Sůnden
Von Tisch und Bette hin.

* * *

Dein eigen Haus, worinn du dich gemåchlich pflegest,
Es sey groß oder klein,
Kann, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trågest,
Dein Sarg, dein Mörder seyn.

* * *

Wo man die höchste Lust allhier zu finden meinet,
Da steckt die gröste Noth.
Ja selbst die Arzeney, die dir so heilsam scheinet,
Verursacht deinen Tod.

Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich bethauet,
Zieht Abends Wolken an.
Und richtet Donner zu, der dir von ferne dräuet
Und dich leicht treffen kann.

* *
*

Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kann werden.
Ein jedes Element
Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer Erden,
Beschleunigt auch dein End.

* *
*

Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,
Der Tod sey noch entfernt,
Der doch in uns selbst steckt: Wo findet man leicht einen,
Der lebend sterben lernt?

* *
*

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kann man schwehrlich fliehen
Ein Thor stürzt sich hinein.

Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen
Und fällt doch auch darein.

* * *

In dieser Zeitlichkeit kann es nicht anders werden,
Drum Seele, sey bemüht,
Daß weder Glück noch Creutz, im Kerker dieser Erden
Dich von dem Himmel zieht.

* * *

Und weil die ganze Welt dem Wechsel untergeben,
So reiche mir die Hand
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbestand.

 Sanfte

Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der Erden,
Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und kalt.
Hier weiß er nichts von Leid, von Anlauf, von Beschwerden,
Hier ist sein Ruhebett, sein sichrer Aufenthalt.
Zwar wird sich wol mein Fleisch nun bald in Staub verkehren:
Doch der, den selbst der Tod und die Verwesung ehren,
Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder neu.
Und da ich in der Gruft soll als ein Saatkorn käumen,
So kann in diesem Schlaf, der aller Sorgen frey,
Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen träumen.

Neben

Neben den seligen Herrn von Canitz setzte ich gern einen frommen Soldaten, nemlich den berühmten Kaiserlichen General Gottfried Ernst Freyherrn von Wuttgenau, welcher im Jahr 1734. Philipsburg mit so grosser Klugheit und Muth vertheidiget, und im Jahr 1736. in dem vier und sechzigsten Jahre seines Alters in die Ewigkeit übergegangen ist. Es ist von ihm bekannt, daß gelehrte und andere grosse Einsichten, eine besondere Fertigkeit in verschiedenen Sprachen, Tapferkeit und christliche Tugenden in seinem erhabenen Geiste mit einander vereiniget gewesen, und daß er sich bey seinem hohen Stande und Ansehen nicht geschämet die demüthigste Ehrerbietung gegen GOtt und gegen die Wahrheiten der christlichen Religion öffentlich blicken zu lassen. Er ist denen mit einem sehr erbaulichen Exempel vorgegangen, welche unter seinen Befehlen gestanden. Sein Geschmack ist durch die Kraft der Religion so

edel und so gereiniget gewesen, daß es ihm einen unleidlichen Eckel verursachet, wenn er unter solchen hat seyn müssen, welche durch Unmäßigkeit, ungesalzene Possen, läppische Spöttereyen, leichtsinnige Schwühre, und unsinnige Flüche zu beweisen gesucht, daß sie Verstand hätten und Helden wären. Wo es die Umstände und die Klugheit gelitten, hat er sich solchen kleinen Geistern mit vielem Nachdruck wiedersetzt und ihnen andere Begriffe von der wahren Ehre beyzubringen getrachtet. Wo dieses aber nicht thunlich gewesen, da hat er doch wenigstens merken lassen, wie niederträchtig eine solche Gesinnung in seinen Augen und daß sie ihm ganz zuwieder. Seinen vergnügten Umgang aber hat er mit Personen von einer gesetzten Vernunft und aufrichtigen Gottesfurcht gesucht, und hat es mit Großmuth verachtet, wenn andere seinen Eifer in der Religion für eine Schwachheit erkläret, die sich für einen so grossen General nicht schickte. Seinen Hausbedienten war er ein wachsamer Seelsorger,

und

und achtete es für seine Schuldigkeit sie, so viel an ihm war, zur Gottesfurcht anzuhalten. Ich habe dieses von Personen, welche eine Zeit lang um ihn gewesen. Da ich mich aber vergeblich bemühet Jemanden zu finden, der mir mehrere und nähere Nachrichten von seinen Lebensumständen verschaffen könnte, so muß es bey einer blossen Anzeige dieses gottseligen Heldeu lassen (*).

Ich will derowegen noch eines berühmten Gelehrten Erwähnung thun, welcher zu unsern Zeiten gelebet und mit der weitläuftigsten und gründlichsten Gelehrsamkeit eine sehr merkwürdige Gottseligkeit verbunden. Es ist selbiger der grosse Boerhave, dessen sich ausbreitendem Ruhme die Gränzen von Europa zu eng gewesen. Das Leben desselben enthält

(*) Man findet von ihm eine Lebensbeschreibung in dem grossen allgemeinen Lexicon. Es ist aber darinne gar zu wenig von denjenigen Umständen, so zu meinem Zweck dienen.

so viel merkwürdiges, daß es verdienet nicht nur von Gelehrten sondern auch von andern, dir ihre Seele zu verbessern suchen, betrachtet zu werden. Ich werde davon aber nur so viel anführen, als meine jetzige Absicht erfordert, und die engen Gränzen, welche ich diesen Blättern aus verschiedenen Ursachen gesetzt habe, zulassen (*).

Her=

(*) Alles, was ich hier von dem unsterblichen Boerhave beybringen werde, nehme ich aus ALBERTI SHVLTENS Oratione Academica in memoriam HERMANNI BOERHAVII Viri summi habita, aus dem Eloge de Mr. BOERHAVE, so sich in der Histoire de l'Academie Roïale des sciences vom Jahr 1738. befindet, und aus einem Tractat, dessen Titel ist: Versuch über den Character des grossen Arztes, oder critische Lebensbeschreibung Herrn D. Hermann Boerhaves. Es möchte Jemand gedenken, die Rede des Hrn. Schultens sey eine Leichen- und Lobrede und man könne sich daher auf selbige nicht verlassen. Ich habe mich aber bey verständigen, gelehrten und unpar=

Hermann Boerhave war ein Sohn sehr frommer, nicht aber begüterter Eltern. Sein Vater war ein Prediger auf dem Lande nahe bey Leiden. Dieser starb aber frühzeitig und hinterließ aus zwey Ehen neun Kinder, worunter das älteste nur sechzehen Jahr alt war. Unser Boerhave war aus der ersten Ehe und im letzten Tage des Jahrs 1668. gebohren. Er muste aber den Abschied seines sehr geliebten Vaters betrauren, ehe er noch das funfzehende Jahr zurück gelegt. Indessen wurde die Hülfe, die ihm durch den Tod des Vaters abgieng, durch andere christliche Freunde und Gönner ersetzet. Nicht nur an ihm, sondern auch an seinem ganzen Geschwister bewies sich die göttliche Vorsehung, und bestätigte dadurch frommen Eltern die Hoffnung,

partheischen Personen dieserwegen erkundiget, und sie haben mir auf das theuerste versichert, daß ihn Herr Schultens noch viel zu wenig gelobet, und sowol seine Gelehrsamkeit als seine christlichen Tugenden seyn ganz ausnehmend gewesen.

daß er auch für ihre Nachkommen sorge, wenn sie in die Fußstapfen gottseliger Vorfahren treten.

Unser Boerhave war mit einem ausnehmend grossen Verstande begabt, und dieser erhabene Geist wohnte in einem Cörper, welcher den grösten Arbeiten gewachsen war. Im zwölften Jahre hatte ihn der Fleiß seines rechtschaffenen Vaters schon so weit gebracht, daß er Griechische und Lateinische Schriftsteller für sich lesen konnte und in historischen Wissenschaften hatte er auch schon eine gute Erkäntniß erlanget, und nachdem er einige Zeit auf der Schule zu Leiden mit grossem Fleiß und Nutzen zugebracht, verließ er selbige mit vielen Ruhm und fieng mit dem sechzehnten Jahre an die academischen Vorlesungen zu Leiden zu hören. Er hatte sich nach dem Gutbefinden seines gottseligen Vaters dem geistlichen Stande gewidmet und gedachte dereinsten mit seinen grossen Gaben als ein geistlicher Lehrer der Kirche zu dienen. Er erlernete daher die Hebräische

bräische und Chaldäische Sprache und durchlas und durchforschete die heiligen Bücher der Religion in ihren Grundsprachen. Er drang mit der grösten Scharfsinnigkeit in das Innerste der philosophischen Wissenschaften. Er stieg in der Mathematick bis auf die höchsten Stuffen der Algebra hinauf. Er machte sich die Jüdischen und anderer Völker alte Sitten und Gebräuche bekannt. Er erwarb sich eine grosse Erkäntniß in den Geschichten der Kirche und fieng an die Schriften der ersten christlichen Väter nach der Reihe durchzulesen, wie auch den christlichen Lehrbegrif der folgenden Jahrhunderte zu betrachten. Dieses alles that er mit einer sehr grossen Ueberlegung und Einsicht. Ich kan nicht umhin hier eine Anmerkung einzuschalten, welche zwar nicht für alle meine Leser, einigen aber doch angenehm seyn wird.

Unser scharfsichtige Boerhave bemerkte bey dieser Lesung, daß man mit der Zeit nicht bey dem einfältigen Vortrage der wichtigen

und deutlichen Wahrheiten der göttlichen Offenbahrung geblieben und die Bibel nicht gelesen um göttliche Wahrheiten darinne zu finden und daraus zu erlernen, sondern man hätte allerhand Philosophien genommen, und nach selbigen die Schrift erkläret und an den einfältigen und verständlichen Worten derselben so lange gekünstelt und gedrehet, bis ein jeder seine Philosophie darinne gefunden. Er sahe, daß eine jegliche philosophische Secte ihre besondere Meinungen in die Schrift hinein getragen. Ein Freund des Plato, des Aristoteles, ein Thomiste, ein Scotiste, ein Cartesianer, diese alle thaten der Schrift so lange Gewalt an, bis sie mit ihren Hirngespinsten überein zu kommen schien. Es leuchtete ihm ein, daß dieses eine grosse Quelle der vielen Zänkereyen und Secten in der Religion sey. Er laß derowegen die heiligen Bücher auf eine andere Arth. Er band sich an keine Philosophie, sondern untersuchte ohne vorgefaßte Meinung, was die Worte der Schrift eigentlich in ihrer Verbindung und nach dem Gebrauch

brauch der Sprache bedeuteten, und dieses verehrete er in Demuth als eine göttliche Wahrheit. Er schrieb sich die Regel vor, von GOtt sich keine andere Vorstellung zu machen, als wie dieser unendliche Geist sich selber erkennete und geoffenbahret hätte, damit er keine Abgötterey begehen möchte.

Solche grosse Einsichten und ein so fortdauernder unermüdeter Fleiß gaben die Hoffnung, daß Boerhave einen der grösten Lehrer in der Gottesgelahrheit abgeben und eine vorzügliche Zierde des geistlichen Standes werden würde. Allein eine besondere Begebenheit unterbrach diese Hoffnung und verursachte, daß dieser grosse Geist seine vornehmsten Kräfte der Arzneywissenschaft widmete und durch alle vier Theile der Erde als ein grosser Arzt berühmt wurde. Ehe ich aber diese Begebenheit erzähle, muß ich anzeigen, daß der ausnehmende, geschwinde und weitläuftige Verstand dieses ausserordentlichen Jünglings in den Sprachen, in der Historie, in der Mathematick,

in der Philosophie und in der Theologie nicht Stoff genug gefunden seine unermüdeten Gemüthskräfte zu beschäftigen und zu befriedigen. Die Anmahnung eines Gönners bewegte ihn gar leicht sich auch in der Arzeneywissenschaft umzusehen. Welches aber die gröste Probe seines durchdringenden Verstandes, so hörete er über die Medicin keine Vorlesungen, sondern laß in einer unglaublichen Kürze die Schriften der besten Aerzte der ältern und neuern Zeiten durch und wurde aus selbigen erstlich sein eigener und nachher vieler andern Lehrer.

Es war aber anfänglich seine Meinung nicht den geistlichen Stand zu verlassen; sondern er suchte auch noch immer in den Wissenschaften der Gottesgelahrheit zuzunehmen. Seine Entschliessung war in der Medicin es so hoch zu treiben, daß er Doctor der Arzneywissenschaft werden könnte und alsdenn wollte er die Erlaubniß zu predigen suchen um sich den Weg zu einer geistlichen Bedienung zu bahnen. Er gieng derowegen nach Harderwic, und erwarb

sich

sich daselbst mit vielem Ruhm den Titel eines Doctors der Medicin. Es geschah dieses im Sommer 1693. Als er von dar wieder nach Leiden gieng und unterwegen mit einer Gesellschaft auf einem kleinen Schiffe war, fügte es sich, daß einige auf die der Religion so gefährliche Irrthümer des Spinoza zu sprechen kamen. Einer unter denselben fieng an ohne Gründe anzuführen mit den heftigsten Scheltworten auf den Spinoza loszuziehen. Der junge Boerhave fraget derowegen denselben ob er wol je in die Bücher des Spinoza hineingesehen? Diese Frage hatte die Würkung, daß dieser unwissende Klopffechter auf einmahl zum Stillschweigen gebracht und beschämet wurde. Ein dritter saß in einer Ecke und erkundigte sich nach dem Nahmen des Boerhavens und als er selbigen erfraget, zeichnet er ihn in seiner Schreibtafel an. Als man darauf nach Leiden kommt, wird sogleich an allen Orten ausgebreitet, Boerhave sey ein Spinosist. Viele glauben dieser Verläumdung ohne alle Untersuchung und lassen alsobald

bald einen bittern Religionshaß unter dem Schein eines heiligen Eifers wieder diesen Unschuldigen blicken. Dieses bewog denselben seinen Feinden auszuweichen und durch die Arzneywissenschaft sein Brod zu suchen, die ihm aber anfänglich das grosse Glück nicht zu versprechen schien, so sie ihm mit der Zeit zuwege gebracht.

Durch einen solchen geistlichen Aftereifer wurde dieser grosse Geist dem Dienst der Kirche entrissen. Jedoch die weiseste Vorsehung, die sich über alles erstrecket, hat dieses aus den wichtigsten Ursachen zugelassen. Sie sahe, daß die Religion und die Tugend ein grosses gewinnen würde, wenn einer von den scharfsinnigsten und grösten Gelehrten ausser dem geistlichen Stande ein ausnehmendes Muster einer christlichen Gottseligkeit abgäbe, welchem man nicht vorwerfen könnte, daß er solches um des Brodes willen thäte. Boerhave sollte ein Lehrer des Christenthums und der erhabensten Tugenden werden ohne dazu gedun-

gen

gen zu seyn, damit seine Gottseligkeit den reinesten Glanz von sich werfen und desto tiefer in andere Gemüther dringen mögte. Die Religion sollte durch ihn mit von dem Vorwurfe befreyet werden, daß sie nur bey Geistlichen und in seichten Köpfen Platz fände.

Um hernach desto deutlicher zeigen zu können, wie mächtig das Christenthum in der erhabenen Seele dieses gelehrten Mannes gewesen, so muß ich hier noch eine andere Begebenheit einschalten, welche mit der vorhin erzählten eine Aehnlichkeit hat. Als der scharfe Verstand desselben sich bemühete in das Innerste der Wissenschaften hineinzudringen, so begegnete ihm das, was mehrere Gelehrte von ausnehmenden Verstande und Fleiß erfahren haben. Er erkannte, wie gar enge Grenzen unser Wissen hätte. Da mittelmäßige Gelehrte sich schämen das Bekänntniß ihrer Unwissenheit zu Zeiten abzulegen, und lieber dem göttlichen Verstande als ihrer Vernunft gewisse Einsichten absprechen, so hat dieser grosse

Geist gar kein Geheimniß daraus gemacht seine Unwissenheit in Dingen zu bekennen, die andere glaubten auf das deutlichste bewiesen zu haben. So gestand er, daß er das Innere der ersten Grundwesen und ihre Kräfte gar nicht kennete, und daß er von ihnen nichts wüste, als was durch genaue und viele Beobachtungen von ihren Fähigkeiten und Würkungen in seine Sinne fiele, und was man etwan durch Hülfe der Mathematick aus den Erfahrungen heraus bringen könnte. Hiermit aber wurde das ganze Weltgebäu, welches Cartesius und seine Nachfolger in ihrer Einbildung aufgerichtet, mit allen seinen Säulen und Wirbeln umgestürzet, und diejenigen sollten nun wieder unwissend werden, welche bisher mit lauter Erkäntniß, mit lauter Einsichten angefüllet gewesen und so viele andere mit lauter Gelehrsamkeit so voll gepfropfet, daß die Hirnschale bersten wollen: Diejenigen, welche die verdecktesten Begebenheiten der Welt in grossen und kleinen erklären können, sollten dieses gelehrten Vermögens beraubt werden: Boerhave

Have unterstand sich ein Licht auszuthun, womit man bisher bis zum Mittelpunct der Erde sehen können. Diese Verwegenheit, dieser Raub muste nicht ungestraft bleiben. Ein berühmter Professor, der so viele Jahre den philosophischen und theologischen Lehrstuhl bestiegen und auf demselben die Tiefen der Welt und selbst der Gottheit aufgedeckt, und nun etwas weniger Gelegenheit haben sollte seine angefüllte Brust von so vieler erleuchteten und großprahlenden Luft zu entledigen, brach mit einem entsetzlichen Geschrey los, es sey nicht nur um die Philosophie, sondern um die ganze Religion und Kirche gethan, wenn man wollte behaupten, daß man den innern Bau und die Triebfedern der Natur nicht kennete. Eine solche Lehre führe zur Zweifelsucht ja zur Gottesverleugnung. So rasete man wieder einen Mann, der seine Unwissenheit bekannte und bey den unerforschlichen Wundern der Natur voller Erstaunen ausrief: O! welch eine Tiefe beide der Weisheit und Erkäntniß GOttes! und in den kleinesten Dingen die Unend-

lichkeit GOttes und eine solche Weisheit bemerkte, welche zu ergründen er sich viel zu schwach fand und öffentlich erklärete.

Solche unbesonnene und heftige Ansätze geistlicher Bastarte haben schon manchem muntern Kopfe einen Haß wieder die Diener der Religion und endlich gar wieder die heiligsten Lehren derselben eingeflösset, und nicht selten Verächter der Religion und des Gottesdienstes gezeuget. Nur ein Boerhave war zu erleuchtet und zu tugendhaft, als daß er wegen einiger unechten und ungezogenen Geistlichen die Lehre Christi selber hätte hassen sollen. Er blieb ein Freund der Religion und rechtschaffener Diener derselben.

Wie er sich nun überall über das Mittelmäßige in die Höhe schwung, so war er auch in seinem Christenthum nicht seichter, als in andern Dingen. Er zeigte auch in demselben etwas vorzügliches. Er ließ bey aller Gelegenheit ein Herz blicken, in welchem sich die

tiefeste

tiefeste Ehrerbiethung und die zärtlichste Liebe gegen GOtt in einer grossen Kraft regte. Er ließ selbige in der grösten Demuth und ohne alle Prahlerey sehen und suchte sie seinen Zuhörern einzuflössen. O! wie werde ich gerührt? was für eine Andacht, was für ein heiliges Feuer erweckt er in meiner Seele? wenn ich seine academischen Reden lese und ihn in selbigen als den nachdrücklichsten geistlichen Redner, nicht höre, sondern in dem Innersten meiner Seele fühle. In was für einer Niedrigkeit und Ohnmacht zeiget er den stolzen Menschen? Und in was für ein Licht stellet er die Hoheit und Majestät GOttes? Ich will eine einzige Probe von dieser seiner Beredtsamkeit anführen. In einer Rede, mit welcher er im Jahr 1731. das academische Scepter niedergelegt, nimmt er Gelegenheit die gar engen Schranken der menschlichen Wissenschaft und ihrer Künste zu zeigen, und braucht selbige um das Erhabene der göttlichen Weisheit und Macht recht fühlbahr zu machen. In dieser Rede finden wir folgende

nachdrückliche, rührende und prächtige Vorstellung: „Wolan nun, lasset uns die Erfindungen aller Jahrhunderte und die vorzüglichsten Unternehmungen der grösten Künstler „an einem einzigen Cörperchen anbringen. „Man fordere alle diejenigen auf, welche „grosse Meister in der Mechanick, Hydrostatick, Hydraulick (*), der Naturlehre, der „Zergliederungskunst, der Chymie und Arzeneywissenschaft sind (**)! Werden selbige auch „einen einzigen Tropfen desjenigen Thaues „zuwege

(*) Die Mechanick ist eine Wissenschaft durch allerhand Werkzeuge und künstliche Maschinen eine vortheilhafte Bewegung hervorzubringen und die Hydrostatick und Hydraulick beschäftigen sich mit Wasser-Maschinen.

(**) Die Chymie ist die Wissenschaft die verschiedenen Materien der Cörper von einander zu scheiden. Sie giebt sich vornehmlich mit der Scheidung der Metalle und mit der Verfertigung allerhand Medicamente aus allen Reichen der Natur ab.

„zuwege bringen, womit die Augen oder die
„inneren Gänge der Nase benetzet werden?
„Ich sage es öffentlich: Es wird nichts von
„dergleichen zu stande gebracht werden. Hier
„ist Brod. Hier ist Wein. Man rufe alle
„grosse Chymisten und diejenigen unter ihnen,
„die sich vor andern den prächtigen Nahmen
„der Weisen beylegen, diese alle rufe man zu-
„sammen und lasse sie ein einig bisgen Blut
„heraus ziehen. Alle ihre Mühe wird verge-
„bens seyn. Damit ein einiger Tropfe die-
„ses heilsamen Saftes entstehe, so müssen
„Millionen von allerhand kleinen Röhren ar-
„beiten. Tausend Säfte, die schon in dem
„menschlichen Cörper erzeuget worden, müs-
„sen dazu kommen. Wenn nur ein einiges
„von diesen allen seine gehörige Würckung
„nicht thut, so wird zwar ein Saft gezeuget,
„der aber der Natur des Cörpers nicht gemäß
„ist. O! Sterbliche, bethet GOtt an, wel-
„cher die festen und flüßigen Theile in einen
„Bau also zusammen gefüget, der allein im

„Stande ist eben solche Theile, als ihm abge„hen, wieder hervor zu bringen. Kein eini„ges anderes Werkzeug aber ist solches zu thun „im Stande.“

O! was für ein Nachdruck! was für eine rührende und einnehmende Kraft, was für eine göttliche Beredsamkeit lieget nicht in dieser Vorstellung? Wie erniedriget sie den Menschen und erhebet dessen Schöpfer? Eben diesen heiligen Trieb GOtt zu verherrlichen hat er in vielen andern Reden und Schriften zu Tage geleget.

So hat er sich ferner eine Pflicht daraus gemacht bey aller Gelegenheit den wichtigen Unterschied zwischen Leib und Seele fest zu setzen und die Unsterblichkeit des Geistes zu behaupten.

Ehe ich aber in der Erzählung der vortreflichen Gesinnungen und Tugenden dieses grossen Mannes weiter gehe, muß ich erst die rechte und vornehmste Quelle derselben anzeigen.

Sei-

Seine Erkäntniß von GOtt und seine ausnehmenden Tugenden waren nicht blos eine Frucht der Einsichten seiner Vernunft, sondern er schöpfte aus einer höhern Quelle. Die göttliche Offenbahrung war es, woraus er diese grossen Vorzüge holete. Er war ein eifriger Verehrer Christi und seiner Lehre, und nennete den Nahmen GOttes und des Heilandes allemahl mit einer grossen Ehrfurcht. Dem Evangelio und den Gnadenwürkungen des Heiligen Geistes schrieb er alles Gute zu, so er an sich hatte. Er bekannte, daß nichts sein Gemüth beruhigen und aufheitern könnte als die Lehre JEsu Christi. Er war von der natürlichen Unfähigkeit der Menschen zum Guten dergestalt überzeuget, daß wenn er hörete, daß ein Uebelthäter zum Tode verdammet war, er zu sagen pflegte: Wer kann ausmachen, ob er nicht vielleicht besser ist, als ich? Ja bin ich besser, so sage und bekenne ich öffentlich, daß solches nicht mir, als dem Urheber, sondern GOtte, als dem Geber alles Guten, zuzueignen sey.

Diese Ueberzeugung bewog ihn daher des Morgens und des Abends eine Stunde der Andacht zu widmen. Er las die Bücher alten und neuen Bundes in ihren Grundsprachen und andere Schriften, so zur Erbauung geschrieben waren. Er war ein fleißiger und eifriger Bether, und schämete sich nicht sich mit den allertiefsten Zeichen der Ehrerbietung dem Thron der allerhöchsten Majestät zu nähern. Hier suchete, hier empfieng er die erhabene Kraft die grossen Tugenden auszuüben, womit er andern vorgeleuchtet hat.

Hierher gehöret nun vor allen Dingen die grosse Demuth, die aus seinen Gebehrden, Worten und Werken beständig wahrgenommen worden. Wenn er den Nahmen GOttes nannte, zog er allemahl seinen Huth ehrerbiethigst ab. Er erlangte einen solchen Ruhm, daß Monarchen und grosse Fürsten ihm die Gnade erzeiget und ihn in seinem Hause besuchet. Dieses alles aber hat ihn nicht aufgeblähet. Von seinen Schriften redete er nie, ohne

ohne wenn man ihn darum befragte und hierbey nahm er niemahls Gelegenheit sich selber nach Gewohnheit der Gelehrten eine Lobrede zu halten und anderer Schwäche aufzudecken. Er war aber desto freygebiger in dem Lobe anderer. Er suchte dasjenige hervor, was sie Gutes hatten, und zog eine Decke für ihre Fehler. Auch die gröste Beleidigung, so man ihm zufügte, war nicht vermögend ihn dahin zu bringen von dieser Regel abzugehen.

Er war sehr höflich und liebreich und unveränderlich in der Freundschaft, und dankbahr im höchsten Grad. Durch den Trieb dieser Tugend hat er seine Stiefmutter bis an ihr Ende bey sich gehabt und ihr alle kindliche Liebe bewiesen und ihren Tod hat er mit den aufrichtigsten Thränen beweinet, weil ihm dadurch die Gelegenheit benommen wurde, seine ihr schuldige Dankbarkeit durch noch mehrere Proben an den Tag zu legen und hat den Entschluß gefasset, selbiges noch nach ihrem Tode dadurch zu thun, daß er seinem Halbgeschwister Wohlthaten zufliessen liesse.

Er war sehr milde gegen Arme und Nothleidende, und damit sie nicht nöthig hatten ihm zu danken, schickte er ihnen ansehnliche Geschenke zu, ohne daß sie wusten, woher sie kamen.

Er stund sehr auf seiner Huth daß der Zorn sich seiner nicht bemeisterte, und brachte es so weit in der Sanftmuth, daß ihn sein vertrautester Freund, der Herr Professor Schultens, einstmahls fragte, ob es auch wol möglich, daß er in Zorn gerathen könnte, und wie er es doch immer anfienge, daß er auch in wiedrigen Vorfällen so gelassen und leutselig bliebe? Seine Antwort ist gewesen: Seine Natur sey zu heftigen Aufwallungen geneigt genug: aber durch tägliches Gebeth und Ueberlegung bezähme er nicht nur den Zorn, sondern er bekriege ihn als den allerfürchterlichsten Feind.

Wieder die Rachbegierde setzte er sich dergestalt, daß er immer das Gegentheil derselben ausübete. Es gieng dieses so weit, daß

seine

seine guten Freunde zu sagen pflegten: Wenn man will, daß Boerhave aus einem höflichen der allerhöflichste und aus einem dienstwilligen der allerdienstfertigste werde, so muß man ihn beleidigen, man muß ihn berauben, man muß ihn auf alle mögliche Art kränken. Er hat die Fehler seiner Feinde, so viel möglich, zugedeckt oder gemildert. Er hat ihre Vorzüge gelobet. Er hat ihnen Gutes gethan. Er hat auch denen nicht geantwortet, welche seine Schriften auf eine heftige Arth angegriffen, damit er allen Zank vermeiden möchte. Wie er sich in dergleichen Fällen betragen will ich durch folgendes Exempel zeigen. Wenn zwar keine andere Proben seines gelassenen und liebreichen Gemüths vorhanden wären, so würde es keinen Beweis für dasselbe abgeben. Da man aber in so vielen andern Vorfällen seine fast unüberwindliche Gelassenheit gesehen, so wehle ich diese Probe, weil sie vor andern schön ist.

Der oben bezeichnete Professor, welcher aus einem gelehrten Hasse den rechtschaffenen Boerhaven der wiedrigsten Meinungen beschuldigte und alle echte Christen wieder ihn aufzubringen suchte, stand bey der Academie zu Franecker. Verschiedene verständige Männer dieser hohen Schule hielten es für unverantwortlich und ihrer Ehre nachtheilig, daß ein so unschuldiger und wackerer Mann von Jemanden aus ihrem Mittel sollte so verlästert und dadurch verhaßt und unglücklich gemacht werden. Sie brachten es dahin, daß ihr College eine schriftliche Wiederrufung und Abbitte von sich geben muste. Diese schickten sie dem Boerhaven, der sich auf keine Weise wieder seinen Feind gereget und dergleichen gar nicht gesucht hatte, zu. Sie erbothen sich anbey ihm eine weit wichtigere Gnugthuung zu verschaffen und ersuchten ihn, daß er selber vorschlagen möchte, worinne sie bestehen sollte. Boerhave schrieb zurück: Er bedankte sich für ihr gütiges Anerbiethen und er nähme solches mit dem erkäntlichsten Gemüthe an. Die

gröste

gröste Genugthuung aber, welche er sich ausbäthe, wäre diese, daß sie diesen berühmten Geistlichen in Ruhe liessen und ihm wegen des geschehenen keine weitere Ungelegenheit verursacheten. Boerhave war öffentlich verlästert. Er hätte eine öffentliche Genugthuung fordern können. Er gedachte aber zu edel, als daß er dergleichen hätte verlangen sollen.

Nichts ist der Liebe gegen den Mitmenschen und besonders einer vertrauten und angenehmen Freundschaft mehr entgegen als ein Gemüth, welches leicht argwohnet. Unser Boerhave achtete auch ein argwöhnisch Wesen für ein Laster und suchte vielmehr alles, so viel möglich, zum besten auszulegen.

So zärtlich sein Gefühl gegen GOtt und christliche Tugenden war, so munter war er zugleich im Umgange. Er setzte das Christenthum keinesweges in ein trauriges und niedergeschlagenes Wesen. Er hielt es für eine Pflicht der Christen nach einem frohen Muth

streben. Er war daher aufgeweckt in Gesellschaften, er scherzete und war sinnreich, doch so, daß er die Religion und Tugend nicht beleidigte, sondern selbige auch in Gesellschaften durch erbauliche Unterredungen zu befördern suchte.

Einem so erbaulichen Leben folgete ein erbaulicher Abschied aus der Welt. Boerhave hatte einen dauerhaften Cörper, der auch von Jugend auf war gewöhnet worden etwas auszuhalten. Er hat daher die mehreste Zeit einer sehr guten Gesundheit genossen. Jedoch hat er zwey sehr schmerzliche Krankheiten ausgestanden, wo er Gelegenheit gehabt zu zeigen, wie groß die Kraft eines wahren Christenthums auch in der grösten Marter. In der Mitte des Jahrs 1722. ist er von der heftigsten Gicht überfallen worden. Es hat selbige dergestalt in seinem Cörper getobet, daß er einige Monathe auf dem Rücken fast unbeweglich liegen müssen. Das geringste Zucken hat die Schmerzen dergestalt erhöhet, daß sie

sie ihm sogleich den Tod gedrohet. Fünf Monath hat er unter dieser Folter zugebracht ohne einmahl eine sonderliche und anhaltende Erleichterung zu haben. Den 11. Jenner 1723. hat er sich erst wieder im Stande befunden seinen Zuhörern, wiewol in grosser Schwachheit, Vorlesungen zu halten. Die Freude hierüber ist so groß gewesen, daß man feyerliche Erleuchtungen der Häuser angestellet. Im Jahr 1727. hat ein hitziges Fieber ihn dergestalt verzehret, daß man schon alle Hoffnung des Lebens aufgegeben. Die Vorsehung aber schenkete ihn der Welt noch einmahl wieder, damit unter andern seine Tugenden noch immer einen grössern Glanz von sich geben und andern zum Muster dienen möchten. Von dieser Zeit an fühlte aber sein Cörper einige Abnahme und behielt gewisse Beschwehrden an sich, die sich je zu Zeiten regeten. In der Mitte des 1737. Jahrs fieng er an engbrüstig zu werden. Dieses Uebel nahm nach und nach zu und ein wassersüchtiger Geschwulst stieg von den Füssen bis in den Leib. In dem May

1738. erreichte diese Krankheit einen so hohen Grad, daß auch diejenigen, welche sein Leben, wie das ihrige, liebeten, GOtt bathen, er möchte dasselbe nebst den unsäglichen Schmerzen dieses theuren Mannes endigen. Zu Ausgang des Augustus verlohr sich der Geschwulst und man schöpfte einige Hoffnung zu seiner Genesung, die aber gar bald wieder verschwand. Man kann die Marter, welche er in dieser Krankheit abermahls empfunden, nicht lesen ohne in ein zärtliches Mitleiden gesetzet zu werden. Noch mehr aber wird man gerühret, über die standhafte Geduld, womit er seine Schmerzen ausgestanden. Eine Enthaltung des Urins und andere Ursachen erregten ihm die schmerzlichsten Empfindungen im Unterleibe. Die Brust war so voll und eng, daß ihm bey der geringsten Bewegung die Luft entgehen wollte. Er fühlte ganze Nächte die Angst, welche diejenigen nur einige Augenblicke empfinden, die mit einem Stricke erdrosselt werden. Er ist auf eine so langsame Arth ersticket worden, daß ganze Monathe darüber verschwunden. Seine

Frau,

Frau, Tochter und eine grosse Anzahl geliebter Freunde konnten den Anblick desjenigen Jammers nicht ertragen, welchen er standhaft aushielt, und er muste diejenigen aufmuntern, welche sein Gemüth hätten aufrichten sollen. Damit aber GOtt durch seine Gelassenheit möchte geehret werden, so entdeckete er mit Worten und mit der That, daß er keinesweges ein Verächter der Schmerzen nach Arth eines hochmüthigen und den stärksten Trieben der Allmacht Hohn sprechenden Stoickers, sondern daß er als ein wahrer Christ in einer höhern Kraft durch Glauben, Liebe und Hoffnung zu GOtt alle Marter gelassen überstehe.

Ich werde die christliche Gemüthsverfassung dieses erhabenen Geistes, mit welcher er seine Schmerzen ertragen und aus dieser Welt geschieden, nicht besser entdecken, als wenn ich ein paar Briefe, so er kurz vor seinem Ableben geschrieben, und eine Unterredung, so er mit seinem Freunde dem Herrn Schultens gehalten, hersetze.

Schreiben
vom 16. Märtz 1738.
an den
Freyherrn Bassand
Leibarzt
des
Großherzogs von Toscana.

Es hat sich bey mir ein verschlossen Geschwür in der Lunge geäussert, welches mir bey den geringsten Bewegungen des Leibes den Athem versetzet und seit drey Monathen täglich zugenommen. Wird sich die Ursache desselben vermehren, so wird es mich tödten; bricht es aber auf, so ist der Ausgang ungewiß. Es geschehe, was da wolle, so geschiehet alles nach dem Willen des Allerhöchsten.

sten. Warum soll ich mich also fürchten? Was kann ich anders verlangen? Lasset uns GOtt anbethen! Dieses ist genug. Inzwischen bin ich fleißig besorget die auserlesensten Mittel anzuwenden, damit ich es lindere und zur Reife bringe, und bin wegen des Ausganges unbekümmert. Ich habe über acht und sechzig Jahre und allezeit vergnügt gelebet.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Auszug aus einem Briefe an C. Mortimer berühmten Arzt in London, geschrieben den 8. Sept. 1738.

Ich bin am Gemüthe und Leibe krank . . . .

Das Alter, die Arbeit und übermäßige Fettigkeit des Leibes haben vor einem Jahr verursachet, daß der mit untauglichen Säften erfüllete, schwehre, stumpfe und aufgeschwollene Leib bey einem kurzen Athem, da ich bey der geringsten Bewegung fast ersticken soll, und bey einem ganz unordentlichen Puls zu aller Bewegung ungeschickt worden. Besonders quälete mich das ganz aufgehaltene und unterbrochene Athemholen bey dem ersten Antrit des

des Schlafs. Daher wurde der Schlaf ganz abgewehret und eine fürchterliche Drosselung beschwehrete mich. Daher kam ein wassersüchtiger Geschwulst in den Füssen, Beinen und Unterleibe. Doch dieses alles ist gehoben. Allein es bleibet eiu Schmerz im Unterleibe, der mit der heftigsten Angst, mit einer erstickenden Engbrüstigkeit und unglaublichen Mattigkeit verbunden. Ich habe wenigen und dazu sehr unterbrochenen und wegen vieler Träume sehr unruhigen Schlaf. Das Gemüth aber ist zu aller Arbeit ungeschickt. Hiermit streite ganz ermüdet ohne darüber Meister zu werden. Ich erwarte mit Gelassenheit die Befehle GOttes, welchen ich aufopfere, alles, was er mir gegeben, und die ich allein liebe und einzig verehre.

Mit einer solchen Dankbarkeit, Liebe und Ehrerbiethung gegen GOtt schreibet ein Boerhave in der letzten Krankheit an seine gelehrten Freunde.

Noch mehr leget sich der gottselige Sinn unsers Boerhaven durch diejenige Unterredung zu Tage, welche er ohngefehr drey Wochen vor seiner seligen Verewigung mit dem Herrn Professor Schultens, seinem vertrautesten Freunde gehalten. Der kranke Boerhave hatte sich auf sein Landhaus vor der Stadt bringen lassen. Herr Schultens besuchet ihn daselbst und findet ihn unter freyen Himmel sitzen in der Gesellschaft seiner Frau, Tochter und Schwester mit ziemlich aufgeheiterten Angesichte. Als sie sich hier eine Zeitlang mit einander unterredet und Herr Schultens Abschied nehmen will, bittet ihn sein kranker Freund noch ein Stündgen bey ihm zu verziehen. Seine Familie eutfernet sich und giebet ihrem Geliebten Raum sein Herz gegen seinen vertrautesten Freund in einer völligen und einsamen Freyheit auszuschütten, da er denn unter andern dieses gegen den Herrn Schultens geäussert. Er habe in seinen

nen äussersten Schmerzen und unaussprechlichen Beängstigungen die von ihm allezeit fest geglaubete unsterbliche und geistliche Natur der Seele und ihren Unterschied von dem Cörper, dem sie aber auf eine wunderbahre Arth unterworfen wäre, so lange der Wille des Schöpfers das Band des Lebens nicht auflösete, viel lebhafter und gründlicher durch die Erfahrung (*) empfunden und eingesehen, als Je-

(*) Ich finde nicht, was es eigentlich für Erfahrungen gewesen, welche unsern Gelehrten in seiner Krankheit so nachdrücklich in der Wahrheit bestärket, daß unser denkendes Wesen von dem Cörper unterschieden sey. Ich vermuthe aber, daß es die Empfindung solcher Gedanken gewesen, welche bey einer sehr grossen Entkräftung des Cörpers eine ausnehmende Stärke behalten. Man findet nemlich zu Zeiten, daß bey einer völligen Auszehrung und Entkräftung des Leibes die Stärke des Geistes nicht nur bleibet, sondern so gar zunimmt. Ich habe ehmahls einem jungen

 Herrn

Jemand dasselbe durch nachdenken und philo-
sophiren erreichen könnte, und er habe dabey
eine

Herrn vom Stande, der ohngefehr zwanzig Jahr alt war, in einer verzehrenden Krankheit und daran erfolgten Ableben beygestanden und ihn über ein viertel Jahr vielmahls besuchet und mich mit ihm unterredet. Er war aber von sehr stillen Wesen und hörete lieber andere, als daß er selber hätte viel sprechen sollen. Er wurde dergestalt ausgezehrt, daß sein Cörper einem aufgetrockneten Gerippe glich. Alle Kräfte des Leibes waren so sehr erschöpfet, daß er ohne anderer Hülfe zu aller Bewegung ungeschickt war. Die Seele aber bekam die beiden letzten Tage seines Lebens eine weit grössere Munterkeit als sie vorher jemahls blicken lassen. Besonders gab er an dem Tage seines Todes einen solchen Redner ab, daß ich mich kaum unterstehe seine damahlige Beredtsamkeit in den allergesundesten und muntersten Stunden zu übertreffen. Er rühmete in den erhabensten Worten die unzähligen Woltathen, so er von
GOTT

eine unerforschliche Weisheit und Macht äusserst bewundert. Es habe nemlich die Seele

eine

GOTT empfangen. Er erinnerte sich der Pflichten, wozu eine so wolthätige Liebe des Höchsten verbindet. Hierbey stelleten sich ihm seine Unvollkommenheit, Trägheit und vielen Fehler vor. Er versicherte sich noch immer durch das demüthigste Bitten der Gnade seines GOttes. Er genoß noch einmahl mit der bewegtesten Andacht das Gedächtnißmahl der für uns sterbenden Liebe des Heilandes, und verkündigte noch sterbend mit einem freudigen Danke den Versöhnungstod des Mittlers. Er betrachtete die Welt, aus welcher er jetzo treten sollte, und richtete von selbiger seine Augen nach dem Himmel auf die Herrlichkeit der vollendeten Kinder GOttes. Hierbey brach er mit den nachdrücklichsten Worten in das Lob GOttes aus und dankete besonders dem HErrn, daß er ihn frühzeitig aus dieser Welt hinwegrückte, und führte folgende Ursach an: Er fühlete anjetzt in seinem Gewissen, daß ein ganz anderes Christenthum und eine

heili-

eine fort dauernde Kraft zu denken, die von der Materie himmelweit unterschieden; aber

eben

heiligere Tugend erfordert würde um ein Freund GOttes zu seyn, als man Jemanden von seinem Stande zu erlauben pflegte. Er wuste, daß wenn er nicht als ein unwürdiges und ganz verachtetes Glied aus den mehresten Gesellschaften seines Standes sollte ausgeschlossen werden, er nothwendig in Sünden willigen müste, die weder mit der Vernunft noch Christenthum gereimet werden könnten. Er kennete seine Schwäche. Er sähe gar wol ein, daß er so grossen Versuchungen nicht gewachsen wäre. Er wollte daher lieber aus der Welt gehen, als mit der äussersten Gefahr seiner Seele länger darinne verbleiben. Er bath GOtt ihn wegen seiner Schwachheit nicht zu verwerfen und rief JEsum an seinen Geist aufzunehmen. In solchen erhabenen Gedanken und starken Ausdrücken, die aber durch abwechselnden matten Schlummer je zu Zeiten unterbrochen wurden, fuhr er fort, bis in die letzten Augenblicke seines Lebens. Dieses

und

eben diese Kraft sey der Materie zu Freude und Schmerz auf eine unbegreifliche Arth durch eine Gewalt und Gesetz unterworfen, welches unsere Einsicht nie erforschen würde.

Er setzte eine andere sehr denkwürdige Rede hinzu, welche die Zärtlichkeit seines Herzens gegen seinen GOtt entdeckete. Er erzählte, wie er in den allerheftigsten Schmerzen und in erstickenden Beängstigungen, welche immer zugenommen und alle Kräfte des Leibes und des Geistes nicht erschöpfet, sondern zerrieben, zerstossen und wie Wachs bey dem

Feuer

und einige andere Exempel von dieser Arth, dergleichen ich auch unter ganz gemeinen Leuten gefunden, sind mir ein Grund, daß die denkende Kraft kein Theil der Kraft unsers Cörpers seyn müsse, sonst würde sie allemahl mit einer völligen Entkräftung des Cörpers abnehmen, wovon aber zu Zeiten das Gegentheil wahrgenommen wird.

Feuer zerschmolzen, ein Gemüth behalten, welches seine Schmerzen zwar empfunden, und unter der beschwehrlichsten Last niedergedruckt gewesen aber nicht untergelegen, sondern es wäre dasselbe durch das innere Gefühl des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe also aufgeheitert geblieben, daß er die väterliche Hand GOttes noch immer küssen und sich dessen erhabensten und heilsamsten Wink gelassen unterwerfen können. Es schmerze ihm aber in dem Innersten der Seele, daß er von dieser erfreulichen und ruhigen Ergebung seiner selbst an GOtt sich einmahl zurück ziehen lassen, da er ganzer funfzehn Stunden unter einer unaussprechlichen Folter, die ohne den geringsten Nachlaß beständig zugenommen, gelegen, und von dem gnädigsten Vater und Schöpfer mit einiger Heftigkeit gebethen, daß er doch unter diesem unendlichen Schmerz zermalmet und mit einem Stoß seiner unerträglichen Marter entlediget werden möchte.

Herr

Herr Schultens, welcher durch diese christliche Großmuth schmerzlich gerührt aber auch zugleich aufgerichtet worden, hat hierauf erwiedert, daß nach seinem Urtheil dergleichen auch etwas heftige, Bewegung des Gemüths unter dem Gefühl unendlicher und feuriger Schmerzen von der Natur des Menschen nicht leicht könnte entfernet werden, und daß eben dergleichen den aufrichtigsten Verehrern GOttes und selbst einem Hiob, dem Muster und Spiegel einer unbeweglichen Gemüthsstärke begegnet. Unser Boerhave hat sich hierinne zwar beruhiget; aber auch zugleich gesagt: O! wie wünsche ich diese Stimme lebend und sterbend in meine Brust tief eingedruckt zu haben: Dieses sey denen, die GOtt lieben, allein gut und daher allein zu wünschen, was der höchsten Güte und Majestät gefalle.

Was für eine Liebe zu GOtt, was für ein zartes Gewissen redet hier nicht aus einem ehrwür-

würdigen Greise, der die letzten Schritte zur Ewigkeit thut? Möchte es doch dem nunmehr auch schon verewigten Freunde unsers Boerhavens gefallen haben, die übrigen Reden, welche er damahls von den geheiligten Lippen dieses christlichen Gelehrten vernommen, der Nachwelt zu hinterlassen, da er von denselben versichert, daß sie dergestalt gelassen, zärtlich, gottselig und voll von christlicher Salbung gewesen, daß sie keine rednerische Kraft fassen und ausdrucken könnte. Er bezeuget, daß er bewegt werde, so oft er daran gedenke, und daß er in seinem Leben nichts erhabeners und angenehmers gesehen und gehöret. Er wird darüber so entzücket, daß er ausrufet:

„O welch ein Triumph des Glaubens! „O Liebe! die wahrhaftig stärker, als der „Tod, ja heftiger als die Unterwelt. Deine „Kohlen sind sehr heiß, sie sind göttliche „Flammen, welche die stärkesten Wasser von

„Schmer-

„Schmerzen, ja keine reissende Ströhme von
„Martern auslöschen können.

„Sie helfen vielmehr zu einer heftigern
„und heiligern Gluth, wo einmahl dieses himm-
„lische Feuer die Brust eines wahren Anbe-
„thers entzündet und angefüllet. O höchst
„selig! wer das Glück hat in einem solchen
„Gefühl zu leben und zu sterben.

Dieses Glück hat ein Boerhave erlan-
get, indem er darnach als nach dem grösten
Glück eines Sterblichen gerungen und GOtt
darum mit einem anhaltenden und brünstigen
Gebeth angerufen. Er hat in dem ruhigsten
Gefühl der Liebe GOttes sein irdisches Leben
geführet und selbiges nebst seinem Leiden vol-
lendet. Es ist die selige Verewigung sei-
nes unsterblichen Geistes geschehen den 23.
September 1738. nachdem er in seiner sterb-
lichen Hütte gewallet siebenzig Jahr weniger
drey Monath und acht Tage.

Ruhet wol! erhabene und vollendete Seelen. Geniesset der Seligkeit eures GOttes, welchen ihr hier verherrlichet habet. Geniesset nun ungestöhret und vollkommen der süssen Liebe des Schöpfers, die euch hier schon so vergnügte. Lebet nun mit dem Herzoge der Seligkeit, den ihr hier so ehrerbiethig angebethet. Das Andenken eures Glaubens und eurer Tugenden soll bey uns im Segen bleiben. Wir wollen euch folgen, obwol mit ungleichen Schritten. Und werden wir dereinsten zu euch gelangen, so wollen wir euren Ruhm verewigen. Ewig soll euch der Ruhm folgen, daß euer Exempel uns im Guten und wieder das verführende Urtheil der Welt gestärket, welche eine eifrige Gottseligkeit mit Schande beleget. Ewig wollen wir rühmen, daß euer Licht uns vorgeleuchtet und erwecket den Vater im Himmel zu preisen und dem Mittler bis ans Ende zu folgen.

Allwaltender GOtt, weisester und liebreichster Regierer der Welt, Heiland und Herzog unserer Seligkeit, du hast deine Kirche gegründet und das Reich der Höllen hat sie nicht überwältigen können. Unglaube, Aberglaube, Heucheley und offenbahre Laster haben von je her mit allerhand Waffen wieder selbige gestritten. Du aber hast dir allezeit Seelen überbleiben lassen, welche ihre Knie vor dem Abgott dieser Welt nicht gebeuget, sondern dir bis in den Tod getreu verblieben. Sind die Feinde stärker worden, so hast du auch erhabene, weise und muthige Seelen erwecket, welche ihnen Wiederstand gethan und ihre Anschläge vernichtet. Haben Unglaube und schändliche Laster den Nahmen und die Ehre der Weisheit und der Tugend an sich gerissen und die Welt überreden wollen, der Glaube der Christen sey Einfalt und eine eifrige Gottseligkeit sey eine Schande für einen edlen Geist und hat man würklich angefangen der Tugenden JEsu sich zu

schämen, so hast du Lichter der ersten Grösse aufgestellet, welche durch den Glanz ihrer Einsichten die Thorheit der Ungläubigen aufgedecket und durch ihr Exempel und die Schönheit ihrer göttlichen Tugenden die Schande der Laster sichtbahr gemacht und sie beschämet. Diese Exempel haben andere erwecket und gereitzet und ihnen einen neuen Trieb eingeflösset dir, o JEsu, zu folgen. Deine Gläubigen preisen dich, o Höchster, für die liebreiche Vorsehung, mit welcher du über deine Kirche waltest, und daß du dein Reich immer herrlicher machest. Es werden noch täglich hinzu gethan zu der Anzahl derer, die deinen Scepter in reiner Heiligkeit verehren. Wie groß, wie schön wird das Reich der Auserwehlten? Wie prächtig und erhaben wird die Gesellschaft seyn, die alle Thorheiten und alle niederträchtige Laster und eiteln Tand abgeleget, und in deren Verstande nun nichts, als edle Gedanken und tiefe Einsichten, und deren Wille von göttlichen Tu-

genden

genden belebet wird. O! was für ein Vergnügen wird eine vollkommene Liebe GOttes, und die vertrauteste und liebreichste Freundschaft verherrlichter Seelen in den mit göttlichen Werken und Glanz erfülleten Gegenden des Himmels geben? Erwecke, o GOTT, immer neue Führer, welche zur Gerechtigkeit weisen. Laß es uns nie mangeln an edlen Seelen, deren Exempel uns vorleuchtet und im Guten stärket. Wollen die verkehrten Gesinnungen und Urtheile der Welt unsern Geschmack verderben, wollen ihre läppischen, niederträchtigen und schädlichen Lüste uns von dem abziehen, was erhaben, heilsam und göttlich ist, wollen sie uns verführen in der Schande unsere Hoheit zu suchen; so laß solche unter uns auftreten, deren grosser Verstand und weite Einsichten die Thorheit der Welt offenbahren, und deren glänzende Tugenden uns einen andern Sinn einflössen. Laß Glauben und Gottseligkeit immerdar siegen und dein Volk die Tugenden desjenigen

verkündigen, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu dem Licht. Mache deine Kirche immer herrlicher und die Anzahl derer immer grösser, welche in alle Ewigkeit beweisen und rühmen werden, daß ein weiser, heiliger, gütiger und allmächtiger GOtt diese Welt erschaffen und ein herrliches Reich weiser und edler und glücklicher Geister errichtet habe.

Der

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Friedrich

Gedanken über die herrschende Mode großmüthig zu sterben Nebst einer Anleitung zu einer vernünftigen und Christlichen Gemüthsverfassung wieder die Schrecken des Todes

Hannover 1753

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Ph.o.16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435241-9
VD18 11280182-005